Die drei ??? und die singende Schlange

Alfred Hitchcock

Die drei ??? und die singende Schlange

Erzählt von M. V. Carey
nach einer Idee von Robert Arthur

Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in The Mystery of the Singing Serpent«
(Random House, Inc., New York/1972, ISBN 0-394-82408-3)
© 1972, Random House, Inc., New York

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Carey, M. V.:
Alfred Hitchcock, die drei ??? [Fragezeichen] und die singende Schlange / erzählt von M. V. Carey nach e. Idee von Robert Arthur. [Aus d. Amerikan. übertr. von Leonore Puschert]. – 5. Aufl. – Stuttgart: Franckh, 1979.
Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three investigators in the mystery of the singing serpent ‹dt.›
ISBN 3-440-04571-4
NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

5. Auflage / 61.–75. Tausend
Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1979
Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Für die deutsche Ausgabe:
© 1975, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart
ISBN 3-440-04571-4 / L 9s1 H bs
Printed in Poland / Imprimè en Pologne
Satz: Ernst Kieser KG, Augsburg

Die drei ??? und die singende Schlange

Kurze Vorschau von Alfred Hitchcock 7
Das Mädchen auf der Schimmelstute 8
Zuflucht bei Nacht 13
Ein schwieriger Auftrag 19
Die singende Schlange 27
Der geheimnisvolle Kult 33
Das Haus am Torrente Canyon 38
Hinter der Mauer 44
Ein Opfer der Schlange 49
Heimliche Zusammenkunft 56
Die goldene Kobra 62
Bentleys Geheimakten 67
Unbekannt verzogen 74
Die Diamanten der Kaiserin 78
Dr. Shaitans Geister 85
Der finstere Plan des Hohenpriesters 94
Tante Patricia in Bedrängnis 99
Peter will warnen 105
Ein Opfer der Angst 111
Die Schlange bringt neues Unheil 116
Gegenzauber gesucht! 121
Maras weiße Magie 126
Schluß mit der Schlangenbeschwörung 131
Alfred Hitchcock hat noch Fragen 137

Kurze Vorschau von Alfred Hitchcock

Wer Spannung und Geheimnis liebt, sei mir willkommen! Wieder erleben wir gemeinsam aufregende Ermittlungen der drei Detektive mit dem allgemein bekannten Leitspruch »Wir übernehmen jeden Fall«. Hätten sie gewußt, worauf sie sich einließen, als sie den rätselhaften Fall der singenden Schlange aufgriffen, so hätten sie womöglich ihr Motto gewechselt!

Sei's drum – jedenfalls sehen sie sich diesmal von der dunklen Welt der Magie und Hexerei umgeben, wo ihnen Mysterien und finstere Pläne ein Rätsel ums andere aufgeben. Doch ich will nicht zu redselig sein. Ich habe hoch und heilig versprochen, nicht zu viel auszuplaudern, und ich werde mein Versprechen halten.

Somit wäre nur noch zu erwähnen, daß die drei ??? – das liest sich »die drei Detektive« – Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews heißen und allesamt in Rocky Beach, einem Städtchen unweit von Hollywood im Staat Kalifornien, zu Hause sind. Ihre Zentrale ist ein Campinganhänger auf dem Schrottplatz der Firma »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas«, einem Super-Trödelmarkt, der Justus Onkel und Tante gehört.

Die Jungen sind ein vorzügliches Detektivtrio. Justus denkt fix und kombiniert treffend, Peter ist eher Praktiker – kraftvoll, ausdauernd und beherzt. Bob ist belesen und ein ausgezeichneter Rechercheur. Gemeinsam haben sie schon einige sehr ungewöhnliche Fälle aufgeklärt.

Dabei will ich es diesmal bewenden lassen, denn ich weiß, wie meine Leser das Ende dieser Vorrede und den Beginn der spannenden Handlung herbeisehnen!

Alfred Hitchcock

Das Mädchen auf der Schimmelstute

»Es wäre mir wesentlich angenehmer, Justus, wenn du nicht in der Badehose zum Frühstück kämst«, sagte Tante Mathilda.
Justus Jonas schob die Ärmel seines T-Shirts höher hinauf und griff nach seinem Orangensaft. »Ich gehe gleich mit Bob und Peter schwimmen«, sagte er. »Sie werden jeden Augenblick hier sein.«
Onkel Titus, auf dem Platz gegenüber Justus, wischte sich einen Krümel aus dem großen schwarzen Schnurrbart. »Iß nicht zu viel«, ermahnte er Justus. »Mit vollem Magen soll man nicht schwimmen.«
»Ja, damit du keinen Krampf bekommst«, sagte Tante Mathilda. Dann schob sie ihre Kaffeetasse zur Seite und begann in der *Los Angeles Times* zu blättern,
Justus nahm sich bescheiden eine dünne Scheibe Toast.
»Ach, du liebe Güte!« sagte Tante Mathilda. Dann seufzte sie.
Justus blickte überrascht auf. Es war sonst nicht Tante Mathildas Art, zu seufzen.
»Als dieser Film in die Kinos kam, war ich siebzehn«, sagte Tante Mathilda. »Ich habe ihn im Odeon gesehen.«
Onkel Titus begriff sichtlich nichts.
»Damals habe ich sicher eine ganze Woche lang nachts nicht geschlafen«, sagte Tante Mathilda. Sie reichte Onkel Titus die Zeitung über den Tisch. Justus stand auf und sah seinem Onkel über die Schulter – da war ein magerer Mann mit hohen Wangenknochen, schlitzförmigen Nasenlöchern und stechenden dunklen Augen abgebildet. Auf dem Foto starrte der Mann unverwandt in eine schimmernde Kristallkugel.
"Ramon Castillo in dem Film ›Die Höhle des Vampirs‹«, sagte Justus. »Er konnte meisterhaft in jede beliebige Maske schlüpfen.«

Tante Mathilda schüttelte sich. »Du hättest ihn in ›Schrei des Werwolfs‹ sehen sollen!«
»Hab' ich gesehen«, sagte Justus. »Vorigen Monat zeigten sie das im Fernsehen.«
Onkel Titus las den Artikel zu Ende, der das Bild des verstorbenen großen Charakterdarstellers begleitete. »Hier steht, daß die Versteigerung von Castillos Besitz am Einundzwanzigsten stattfindet«, sagte Onkel Titus. »Da werde ich wohl hinfahren.«
Tante Mathilda bedachte diese Ankündigung mit leichtem Stirnrunzeln. Sie wußte, daß Onkel Titus leidenschaftlich gern zu Versteigerungen ging. Sie wußte auch, daß das Gebrauchtwaren-Center T. Jonas, ihr Familienbetrieb, für sein Sortiment schwer erhältlicher Bedarfsgüter berühmt war. Die Leute, die den Trödelmarkt aufsuchten, waren auf alles mögliche aus, von Eisenstangen über alte Badewannen bis zu antiken Sonnenuhren, Dessen ungeachtet hatten sich einige besonders ausgefallene Erwerbungen von Onkel Titus als nicht gängig erwiesen. Und für Tante Mathilda war es oberster Grundsatz, daß ein Geschäft Gewinn abwerfen mußte.
»Die ganze Privatsammlung von Castillo wird auch verkauft«, sagte Onkel Titus. »Alle seine Rollenkostüme und sogar die Kristallkugel, die er in ›Die Höhle des Vampirs‹ benutzt hat.«
»Dafür gibt es Händler, die sich auf solches Zeug spezialisiert haben«, sagte Tante Mathilda. »Im übrigen treiben die den Preis in die Höhe.«
»Das ist anzunehmen.« Onkel Titus legte die Zeitung weg. »Die Sammler werden in Scharen angereist kommen.«
»Da bin ich sicher.« Tante Mathilda stand auf und begann den Tisch abzuräumen. Auf halbem Weg zum Spültisch blieb sie stehen und horchte. Von der Straße drang Hufgeklapper herein. »Die Kleine von Jamisons«, stellte Tante Mathilda fest.
Justus trat ans Fenster. Es war die kleine Jamison, und wie gewöhnlich ritt sie ihre Schimmelstute. Das Pferd ging im Trab, mit

hocherhobenem Kopf. Es war eine herrliche Stute, weiß mit apfelgroßen grauen Flecken. »Prächtiges Pferd«, sagte Justus. »Ein echter Apfelschimmel.«
Über die Reiterin sprach er sich nicht aus – das Mädchen, das aufrecht im Sattel saß und weder nach links noch nach rechts schaute.
»Wohl unterwegs zu einem Galopp am Strand«, meinte Tante Mathilda. »Das Kind muß sich richtig einsam vorkommen. Marie hat mir erzählt, daß ihre Eltern in Europa sind.«
»Ich weiß«, sagte Justus. Marie war das Hausmädchen der Jamisons und mit Tante Mathilda befreundet. An ihren freien Nachmittagen kam Marie oft her, um mit Tante Mathilda Tee zu trinken und Neuigkeiten von der Familie Jamison zu berichten.
Von Marie wußte Justus auch, daß Mr. Jamison, der vor einigen Monaten die ehemalige Villa der Littlefields gekauft hatte, keine Kosten scheute, um das Haus stilgerecht zu renovieren und neu einzurichten. Er wußte, daß der Kronleuchter im Speisezimmer einst einem ’,Wiener Adelspalast zur Zierde gereicht hatte und daß Mrs. Jamison ein Diamantenhalsband besaß, womit sich einst Kaiserin Eugenie geschmückt hatte. Er wußte, daß das Mädchen auf dem Schimmel Allie hieß und daß die Stute ihr ganz allein gehörte. Justus wußte sogar, daß zur Zeit eine Tante von Allie aus Los Angeles dem großen Hauswesen vorstand und daß diese Tante nach Maries Meinung reichlich sonderbar war.
Das Mädchen und das Pferd verschwanden um die Straßenecke, und Tante Mathilda setzte ihren Tellerstapel auf der Ablage neben der Spüle ab. »Du könntest dir ruhig ein bißchen Mühe geben, nett zu dem Mädchen zu sein«, sagte sie zu Justus. »Die Jamisons wohnen ja nur drei Straßen weiter. Wir sind sozusagen Nachbarn.«
»Die Kleine macht keinen besonders nachbarlichen Eindruck«, sagte Justus. »Ich glaube, sie unterhält sich nur mit Pferden.«
»Vielleicht ist sie schüchtern«, meinte Tante Mathilda.

Darauf erwiderte Justus nichts, denn Bob Andrews und Peter Shaw kamen gerade auf ihren Fahrrädern die Straße entlanggerast. Wie Justus trugen auch Bob und Peter abgewetzte Tennisschuhe, Badehosen und T-Shirts.
»Also bis später«, sagte Justus zu seiner Tante und lief hinaus, um seine Freunde zu begrüßen.
Dann machten sich die drei auf den Weg. Justus trat wie wild in die Pedale. Er war als Kind in einer Fernsehserie aufgetreten und hatte dort »Pummel« geheißen. Den Grund dafür sah man noch immer auf den ersten Blick. Doch trotz der Extra-Kilos lag er vor Bob und Peter, als sie an der Ecke ankamen, wo es bergab zur Küstenstraße ging.
Plötzlich schrie Peter- »Achtung!«
Ein Pferd wieherte erschreckt. Justus sah, wie sich ein riesenhaftes Wesen vor ihm aufbäumte. Er riß die Arme über den Kopf hoch, und im Fallen gab er sich einen Ruck zur Seite. Sein Fahrrad rollte klappernd davon.
Dann ertönte ein zweiter Schrei. Er war dünner und höher – diesmal nicht der Schrei eines Tieres.
Im nächsten Augenblick klapperten Hufschläge auf dem Asphalt ganz dicht neben Justs Kopf.
Justus rollte sich herum und setzte sich auf. Der Schimmel war auf die Hinterbeine gestiegen und tänzelte rückwärts, die Ohren flach an den Kopf gelegt. Die kleine Allie lag auf der Straße.
Bob und Peter warfen ihre Räder hin, und Justus rappelte sich hoch. Alle drei liefen zu dem Mädchen. Peter bückte sich und faßte sie an der Schulter.
Das Mädchen keuchte und mühte sich, wieder zu Atem zu kommen. Mit krampfhafter Anstrengung sog sie schließlich die Lungen voll Luft. Dann schrie sie: »Rührt mich nicht an!«
Sie setzte sich auf und griff sich ans Knie, wo aus einem Riß in ihren verwaschenen Jeans Blut sickerte. Ihre Augen waren trocken, aber sie atmete stoßweise, dem Schluchzen nahe.

»Dir hat es ja richtig den Atem verschlagen«, sagte Peter. Sie ging nicht darauf ein, sondern starrte Justus an. »Weißt du nicht, daß Pferde im Straßenverkehr Vorrang haben?« fragte sie. »Tut mir leid«, sagte Justus. »Ich hab' dich nicht gesehen.«
Das Mädchen stand langsam auf. Sie schaute auf ihr Pferd und dann wieder zu Justus hin. Ihre Augen schimmerten braun, in der gleichen warmen Farbe wie ihr langes Haar, aber in diesem Augenblick waren sie eisig vor Empörung. »Wenn mein Pferd sich durch deine Schuld verletzt hat –« fing sie an.
»Ich glaube nicht, daß das Pferd irgendwie Schaden genommen hat«, sagte Justus steif.
Das Mädchen humpelte auf den Apfelschimmel zu. »Brav, Queenie!« rief sie. »Hierher, Queenie – brav so!«
Das Pferd kam auf sie zu und legte ihr seinen großen Kopf auf die Schulter.
»Haben sie dich erschreckt?« fragte das Mädchen. Ihre Hände reckten sich hoch, um die Mähne des Pferdes zu streicheln.
Oben an der Straße erschien Tante Mathilda. »Justus? Peter? Bob? Was ist denn hier los?«
Allie tätschelte noch einmal ihr Pferd, zog sich am Sattel hoch und versuchte aufzusitzen. Das Pferd trat einen Schritt zurück.
»Halt es mal für sie, Peter«, sagte Justus. »Ich helfe ihr dann.«
»Ich brauch deine Hilfe nicht!« stieß das Mädchen hervor.
Tante Mathilda kam die Straße entlang. Sie starrte Allie Jamison an – das wirre Haar, die zerrissenen Jeans, das blutende Knie. »Was ist passiert?«
»Sie haben mein Pferd scheugemacht«, sagte das Mädchen.
»Und es hat sie abgeworfen«, setzte Peter hinzu.
»Es war keine Absicht«, sagte Justus.
»Aha. Justus, geh zu Onkel Titus und sag ihm, er soll mit einem von unseren Autos herkommen. Ich fahre dann Miss Jamison nach Hause, damit sie einen Verband ums Knie bekommt.«
»Ich brauche niemand zum Heimfahren«, sagte Allie Jamison.

»Den Lieferwagen, Justus«, sagte Tante Mathilda. »Und Peter, du führst das Pferd am Zügel.«
»Beißt es?« fragte Peter.
»Auf keinen Fall«, erklärte Tante Mathilda, die allerdings auf diesem Gebiet nicht sehr beschlagen war. »Pferde beißen nicht. Sie keilen aus.«
»Na, dann viel Spaß!« stöhnte Peter.

Zuflucht bei Nacht

Als Bob, Peter und Justus die Schimmelstute zum Haus der Jamisons brachten, stand der Lieferwagen vom Trödelmarkt in der gepflasterten Zufahrt. Tante Mathilda und die kleine Allie waren jedoch nirgends zu sehen.
Peter sah auf die massiven Pfeiler, die das vorgezogene Dach über der Veranda trugen. »Schade, daß Tante Mathilda heute nicht ihren Reifrock angezogen hat«, sagte er.
Justus mußte lachen. »Das hier sieht wirklich wie ein altes Herrenhaus in den Südstaaten aus«, bestätigte er.
»Ein großes altes Herrenhaus im Süden«, sagte Bob. »Wo befinden sich nach eurer Meinung die Räumlichkeiten für die Pferde?«
Peter wies zum hinteren Teil des Anwesens. »Dort ist eine eingezäunte Koppel.«
»Fein«, sagte Justus. Sie führten die Stute die Zufahrt entlang und an einer fliesenbelegten Terrasse vorbei, überrankt von Glyzinien. Hinter dem Haus verbreiterte sich der Pflasterweg zu einem Hofraum. Neben der Koppel stand eine Garage für drei Wagen. Eine Doppeltür stand offen, und dahinter war eine Box zu erkennen. Pferdegeschirr hing von Wandhaken herab.
Die hintere Tür des Hauses ging auf, und Marie, das Mädchen,

schaute heraus. »Würdet ihr drei bitte Indian Queen den Sattel abnehmen und sie auf die Koppel lassen? Und dann kommt herein. Miss Osborne möchte euch sehen.«
Marie verschwand wieder im Haus und schloß die Tür hinter sich. Peter sah die Stute an. »Indian Queen?«
»Ich glaube, Allie nennt sie Queenie«, sagte Justus. »So hat es Marie meiner Tante erzählt.«
»Wer ist Miss Osborne?« fragte Bob.
»Das ist die Tante, die hier wohnt, solange Mr. und Mrs. Jamison in Europa sind«, erklärte ihm Justus. »Soviel Marie sagt, ist sie reichlich sonderbar.«
»In welcher Beziehung?«
»Das weiß ich nicht genau, aber Marie meint, sie hätte irgendwas Merkwürdiges an sich. Wenn wir sie jetzt kennenlernen, können wir es ja selbst feststellen.«
Justus nahm dem Pferd den Sattel ab, Bob öffnete das Gatter zur Koppel, und das Pferd trottete auf die Wiese hinter dem Zaun. Im Stall fand Justus einen Ständer für den Sattel und einen Haken für das Zaumzeug. Dann öffneten die Jungen die Hintertür zum Haus, durch die sie direkt in eine sehr große, sonnige Küche gelangten.
Sie gingen durch die Küche in eine große Diele, von der eine Treppe zum Obergeschoß führte. Zur Linken war das Speisezimmer, und die Jungen konnten zwischen dem Kristallbehang des berühmten Kronleuchters auf die glyzinienüberschattete Terrasse hinaussehen. Zur Rechten der Diele lag das Wohnzimmer, in dem ein blasses Grüngold vorherrschte. Dahinter öffnete sich eine Tür in einen holzgetäfelten Raum voller Bücherwände.
Allie Jamison lag im Wohnzimmer auf einem Sofa, ein Handtuch unter dem Bein. Neben ihr saß eine Frau, die etwa in Tante Mathildas Alter war, vielleicht auch ein wenig älter. Sie trug ein langes Gewand aus pupurrotem Samt, am Halsausschnitt mit

Silberborte besetzt. Ihr Haar schimmerte in dezenter Lavendeltönung.
»Tante Patricia, Mama reißt mir den Kopf runter, wenn das Sofa Blutflecken abkriegt«, sagte Allie. Ach geh lieber rauf und –«
»Nein, Liebes, nun lieg schön still. Du hast einen Schock erlitten.« Die Frau blickte nicht zu den Jungen auf, und Justus sah, daß ihre Hände zitterten, als sie ein Hosenbein des Mädchens vom Knöchel her aufschnitt. »O weh, das blutet ja noch immer«, sagte sie.
»Eine böse Schramme«, sagte Tante Mathilda, die sich in einem Sessel beim Kamin niedergelassen hatte. »Na, daran stirbt ein Kind nicht gleich.«
»Ich brauche jetzt Spinnweben«, sagte die Frau.
»Spinnweben?« wiederholte Tante Mathilda.
»Spinnweben?« fragte Marie, die mit einer Schüssel Wasser daneben stand.
Bob und Peter überkam Unbehagen, und Peter sah Justus fragend an. Justus lächelte. »Spinnweben«, sagte er zu Marie. »Ganz gewöhnliche, von Spinnen.«
Marie errötete ob dieser Zumutung. »In diesem Haus gibt es keine Spinnweben«, sagte sie. »Ich sprühe jede Woche die Zimmer aus.«
»Ach, das ist bedauerlich«, sagte die Dame in Purpur. »Nun, dann bringen Sie mir die goldene Dose aus meiner Hausapotheke.«
Marie ging, und zum ersten Mal bedachte die Frau in Purpur die Jungen mit einem Blick. »Vielen Dank für eure Hilfe«, sagte sie. »Freilich hätte sich dieser Vorfall vermeiden lassen, wenn sie ihren purpurnen Schal getragen hätte. Purpur bietet Schutz, müßt ihr wissen.«
»Ja, natürlich«, sagte Justus höflich.
Marie kam mit einer kleinen vergoldeten Dose zurück.
»Das müßte auch genügen«, sagte Allies Tante. »Es ist nicht ganz

so wirksam wie Spinnweben, aber es ist gut. Ich habe es selbst gemacht.« Sie schraubte die Dose auf und strich ein durchsichtiges Gelee auf Allies Knie.
»Ist das auch hygienisch einwandfrei?« erkundigte sich Allie.
»Also, Liebes, es hilft bestimmt«, sagte Miss Osborne. »Ich habe die Kräuter bei Neumond gesammelt. Sieh mal – es hat schon aufgehört zu bluten.«
»Entschuldige. Tante Patricia«, sagte das Mädchen, »aber es hatte schon aufgehört, ehe du diese Schmiere draufgetan hast. Und was jetzt? Besorgen wir uns einen Rollstuhl?«
»Ich meine, ein Verband . . .« fing Miss Osborne an.
»Das mache ich selber. Das ist eine Kleinigkeit.« Allie stand auf und ging zur Diele. Sie ging an den Jungen vorüber, als seien sie Luft, doch dann blieb sie am Fuß der Treppe stehen. »Vielen Dank«, sagte sie. »Also vielen Dank fürs Heimbringen von Indian Queen.«
»Keine Ursache«, sagte Peter, der sich von dem Pferd ferngehalten hatte, so gut es ging.
Allie ging die Treppe hinauf.
»Bestimmt ist Allie richtig dankbar«, sagte Miss Osborne. »Sie ist jetzt ein wenig durcheinander, und ihr wart so nett und . . . und nun weiß ich doch wirklich nicht mal eure Namen.«
Tante Mathilda stand auf. »Ich bin Mrs. Jonas, und das ist mein Neffe, Justus Jonas. Und das sind Peter Shaw und Bob Andrews.«
Miss Osborne starrte Justus aus weitgeöffneten veilchenblauen Augen an. »Justus Jonas! Tatsächlich, der Pummel aus dem Kinderfernsehen!«
Justus legte keinen Wert darauf, an seine frühere Fernsehrolle erinnert zu werden. Das Gesicht wurde ihm heiß.
»Der jüngste Ex-Star der Welt«, meinte Peter.
»Ach, an der Wunderwelt des Films teilzuhaben – beneidenswert!« rief Miss Osborne. Dann glitt ihr Blick an Justus vorbei zum Fenster hin. »Da ist Mr. Asmodi!« rief sie.

Tante Mathilda und die Jungen drehten sich neugierig um. Draußen auf der Straße stieg gerade ein Mann im schwarzen Anzug aus einem Taxi. Er hatte ein so blasses Gesicht, wie es Justus nie zuvor an einem Menschen gesehen hatte. Er sah aus, als verbringe er seine Tage in einem tiefen unterirdischen Gewölbe.
Mit einem Koffer in der Hand betrat der Mann die Zufahrt und dann den Gartenweg zur Haustür.
»Nun kommt er also doch als Hausgast zu uns!« Miss Osborne war richtig freudig erregt. »Ich hatte es so sehr gehofft.«
»Da wollen wir nicht stören«, sagte Tante Mathilda. »Wir müssen jetzt sowieso gehen.« Und ehe Miss Osborne noch etwas sagen konnte, geleitete sie die Jungen zum Haus hinaus und über die Veranda. Auf dem Weg durch den Vorgarten kamen sie an dem schwarzgekleideten Mann vorbei.
Tante Mathilda blieb noch einmal stehen, bevor sie in das Führerhaus des Lieferwagens stieg.
»Wenn ihr drei noch schwimmen wollt, dann geht jetzt lieber los«, sagte sie. »Soll ich euch heimfahren, damit ihr eure Fahrräder holen könnt?«
»Nein, danke», sagte Justus. »Wir gehen zu Fuß.«
Tante Mathilda schüttelte den Kopf. »Im Leben hab' ich so was noch nicht gehört! Spinnweben auf eine Wunde! Was für eine Idee!« Sie stieg ein und schlug die Tür zu.
»Es ist ein altes Hausmittel zum Blutstillen«, sagte Justus, der viel las und sich den Kopf mit den merkwürdigsten Dingen aus allen möglichen Wissensgebieten vollgestopft hatte.
»Gräßlich!« stellte Tante Mathilda fest und stieß mit dem Wagen rückwärts aus der Zufahrt heraus.
»Und sonderbar«, sagte Peter. »Marie hat recht. Allie Jamisons Tante ist schon eine reichlich sonderbare Dame.«
»Zumindest ist sie sehr abergläubisch«, sagte Justus. Damit war das Thema Allie Jamison für ihn vorerst erledigt.

»Reichlich sonderbar« erscheint mir noch milde ausgedrückt für jene Dame in Purpur. Üben wir Nachsicht mit Miss Patricia Osborne? Immerhin bevorzugt sie diese nach ihren Worten Schutz bietende Farbe selbst in ihrer Kleidung. Und wen es nach Schutz durch so zweifelhafte Mittel verlangt, der muß in eigenartiger Weise anfällig sein – für *unbestimmte Ängste, Bedrohungen . . .*
Immerhin – das Erscheinen des dunklen Mr. Asmodi schien die Dame freudig zu stimmen. Leistet er wohl Lebenshilfe?

Erst am späten Abend, kurz vor dem Einschlafen, dachte Justus wieder an das Haus der Jamisons und die Dose mit der Heilsalbe – Kräuter, bei Neumond gesammelt. Er lächelte und zog die Bettdecke bis zum Kinn herauf. Er war schon beinahe eingeschlafen, als das Pochen an der Haustür losging.
»Mrs. Jonas! Mrs. Jonas, lassen Sie mich rein!«
Justus sprang aus dem Bett, schnappte sich seinen Bademantel und war mit einem Satz auf dem Flur. Tante Mathilda war auf der Treppe schon halb unten, Onkel Titus im Gefolge. Justus kam nach und sah noch, wie seine Tante die Tür aufschloß.
Marie, das Mädchen der Jamisons, wäre fast zur Tür hereingestürzt. »Oh, Mrs. Jonas.« jammerte sie. Sie war in Bademantel und Hausschuhen.
»Marie, was ist denn?« fragte Tante Mathilda.
»Kann ich heute nacht hierbleiben?« bat Marie inständig. Sie ließ sich kraftlos in einen Sessel fallen und fing an zu weinen.
»Marie, was ist denn nur los?«
»Das Singen!«
»Was?« sagte Tante Mathilda.
»Das Singen.« Marie krampfte die Hände ineinander. »Da ist

irgendwas in diesem Haus, und das singt immerzu.« Sie griff nach Tante Mathildas Arm. »Es war schauerlich. So etwas habe ich noch nie gehört. Da geh' ich nicht wieder hin!«

Ein schwieriger Auftrag

So behutsam es ging, befreite sich Tante Mathilda aus Maries Griff. »Ich werde drüben anrufen«, sagte sie.
Marie schniefte ein bißchen. »Rufen Sie nur an«, sagte sie. »Aber ich gehe nicht zurück!«
Tante Mathilda wählte die Nummer der Jamisons und erreichte Miss Patricia Osborne. Das Gespräch war kurz. »Miss Osborne sagt, sie habe nichts Ungewöhnliches gehört«, berichtete Tante Mathilda, als sie den Hörer aufgelegt hatte.
»Natürlich sagt Miss Osborne das!« rief Marie.
»Was soll das heißen?« fragte Tante Mathilda.
»Na, daß . . . daß sie eben sonderbar ist und sich in diesem Haus sonderbare Dinge tun! Da geh ich nie wieder hin. Nicht um alles in der Welt!«
Mehr wollte Marie dazu nicht sagen, und zurück ging sie tatsächlich nicht. Sie blieb über Nacht im Gästezimmer. Am Morgen ging Onkel Titus zum Haus der Jamisons hinüber und holte ihre Koffer, die Allie Jamison gepackt hatte. Dann fuhr Onkel Titus Marie nach Los Angeles, wo ihre Mutter wohnte.
»Ich möchte nur wissen, was Marie da gehört hat«, sagte Justus Jonas, als sie fort war.
Tante Mathilda zuckte nur die Achseln.
Die Sache beschäftigte Justus immer noch, als er ein paar Tage darauf am späten Vormittag vom Wohnhaus über die Straße zum Schrottplatz ging. Patrick und Kenneth, die beiden irischen Brüder, die im Geschäft mitarbeiteten, machten gerade einen

Kaminsims aus Marmor sauber. Onkel Titus hatte ihn der Abbruchfirma abgekauft, die in der Nähe von Hollywood ein abgebranntes Haus abriß.
»Peter ist in deiner Werkstatt«, sagte Patrick.
»Er wollte an die Druckerpresse«, sagte Kenneth.
Justus nickte. Man brauchte ihm nicht zu erzählen, daß die Presse in Betrieb war. Er hatte sie aus alten Teilen selbst zusammengebaut, und die Maschine war zwar sehr nutzbringend, aber sie machte auch viel Lärm. Schon als er durch das Hoftor der Firma Jonas getreten war, hatte er das vertraute Stampfen und Ächzen erkannt. Justus ging rasch zwischen Stapeln alten Bauholzes und ausgedienter Eisenträger hindurch zu seiner Freiluftwerkstatt. Sie nahm eine abgelegene Ecke des Lagerplatzes ein und entzog sich so Tante Mathildas Einflußbereich. Zur Straße hin war die Werkstatt durch den hohen Holzzaun abgeschirmt, der den ganzen Schrottplatz umgab, und Schutz gegen Unwetter bot ein zwei Meter breites Dach, das überall innen am Zaun entlanglief. Onkel Titus hatte das Dach angebracht, um darunter seinen wertvollen Trödel geschützt aufzubewahren.
In der Werkstatt fand Justus Peter ’ Shaw über die Druckerpresse gebeugt, wo gerade eine Neuauflage ihrer Visitenkarten durchlief. Justus nahm sich eine der Karten und sah sie prüfend an. Der Text lautete:

Die drei Detektive
???
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

Peter hielt die Presse an. »Zufrieden, Kollege?« fragte er.
Justus nickte. »Sehr ordentlich«, sagte er. »Und es ist mir eine

Genugtuung, daß unser Detektivbüro so erfolgreich ist. Als wir anfingen, war ich nicht sicher, ob wir jemals eine neue Auflage unserer Geschäftskarten brauchen würden.«
Peter sagte nichts dazu. Er war nicht gerade sehr zuversichtlich gewesen, als er sich mit Justus Jonas und Bob Andrews zum Detektivbüro »Die drei ???« zusammengetan hatte. Aber Justs ausgeprägter Spürsinn, Bobs Talent für ausgefeilte Recherchen und seine eigenen sportlichen Fähigkeiten hatten sich als schlagkräftige Kombination erwiesen. Die drei jungen Spürhunde hatten geheimnisvolle Fälle aufklären können, die manch einem aus der älteren Generation unlösbar erschienen waren.
Die drei ??? hatten ihre Zentrale in einem zehn Meter langen Campinganhänger eingerichtet, der unweit der Werkstatt hinter Stapeln von Trödelkram und Schrott verborgen stand. Onkel Titus hatte den Jungen den Wagen überlassen, nachdem er ihn als untauglich zum Verkauf befunden hatte. Danach hatten ihn die Jungen für ihre Zwecke immer besser ausgebaut und eingerichtet. Im Innern der Zentrale befand sich ein kleines Labor zur Untersuchung von Beweismaterial und eine Dunkelkammer. Es gab einen Büroraum für Besprechungen und ein Telefon, das die Jungen mit dem beim Mithelfen auf dem Schrottplatz verdienten Geld finanzierten. Und der Anhänger beherbergte auch ihre Akten in Ordnern, die Bob äußerst gewissenhaft anlegte – vollständige Protokolle der vielen Fälle, welche die drei ??? schon in Angriff genommen hatten.
»Langweilig war’s eigentlich nie«, sagte Peter schließlich.
»Gewiß nicht«, stimmte Justus zu. Er sah auf die Karte in seiner Hand mit ihren drei Fragezeichen. »Das anerkannte Symbol des Unbekannten«, sagte er. »Das Fragezeichen fesselt stets. Das Rätselhafte fesselt stets. Die Sache mit Marie zum Beispiel beschäftigt mich.«
»Meinst du das Hausmädchen bei den Jamisons?« fragte Peter.
»Ja. Was hat sie dort im Haus gehört, das sie so in Schrecken

versetzte? War es wirklich etwas Ungewöhnliches, oder ist ihre Einbildungskraft mit ihr durchgegangen? Sie sagte, Miss Osborne sei sonderbar, aber wie sie darauf kommt, hat sie bis jetzt nicht begründet.«
»Miss Osborne legt Spinnweben auf Wunden«, sagte Peter.
Plötzlich hob Justus warnend die Hand. Hinter dem Haufen Gerümpel, das den Werkstattbereich gegen den übrigen Lagerplatz abgrenzte, raschelte es.
Peter trat rasch vor die Werkstatt hinaus. Gleich darauf hörte Justus ihn gedämpft rufen: »Kam mir doch so vor, als röche es hier nach Pferd.«
Allie Jamison kam mit energischem Schritt in die Werkstatt, Peter hinterdrein. »Sehr witzig!« sagte sie.
»Wie lange hast du da draußen den Lauscher an der Wand gespielt?« forschte Justus.
»Lange genug«, sagte das Mädchen. Ohne eine Aufforderung abzuwarten, setzte sie sich auf einen alten Stuhl bei der Presse.
»Lange genug wofür?« fragte Justus gelassen,
Das Mädchen nahm eine Karte von dem Stapel auf der Abzugspresse und sah sie an. »Mein Taschengeld reicht nicht für das Honorar eines namhaften Detektivs«, sagte sie. »Was verlangt denn ihr?«
»Du willst die Dienste der drei Detektive in Anspruch nehmen?« fragte Justus.
»Ja, und zwar unverzüglich.«
»Ich bedaure, aber wir müssen wohl mehr darüber erfahren, worum es geht, ehe wir uns entscheiden können, ob uns der Auftrag reizt oder nicht«, sagte Justus Jonas.
»Ich weiß genau, daß euch die Sache reizt«, kam es prompt von Allie. »Ich habe euch zwei belauscht, und ich weiß, daß ihr scharf drauf seid. Ihr möchtet brennend gern wissen, was an dem Abend, als uns Marie weglief, in unserem Haus vor sich ging. Im übrigen bleibt euch gar nichts anderes übrig.«

»Was soll das heißen?« fragte Peter.
»Ihr Burschen werdet leichtsinnig«, sagte Allie. »Am hinteren Teil des Zauns um diesen Platz ist ein Bild von dem Brand in San Francisco im Jahr 1905 auf gemalt.«
»Das war 1906«, wurde sie von Justus belehrt.
»Na, egal. Wichtig ist eins: Auf diesem Bild ist ein kleiner Hund. Ich beobachte den Zaun seit einiger Zeit. Wenn man einen Finger durch das Astloch im Auge des Hundes steckt, kann man eine Tür im Zaun öffnen. Ihr habt da einen Geheimeingang zum Gelände. Weiß das eure Tante?«
»Erpressung!« rief Peter.
»Nein, keine Erpressung«, erklärte das Mädchen. »Ich will kein Geld. Ihr bekommt Geld von mir. Was ich brauche, ist Hilfe, und es heißt, ihr seid hier im Städtchen die besten Kräfte. Obwohl das nicht sehr viel besagt.«
»Danke für die Blumen!« sagte Peter.
»Keine Ursache. Also, helft ihr mir nun, oder soll ich zu eurer Tante gehen?«
Justus setzte sich auf eine leere Kiste. »Was hast du eigentlich im Sinn?«
»Ich möchte diesen lausigen Kerl, diesen Asmodi, aus dem Haus haben«, sagte Allie rasch.
»Asmodi? Ist das nicht der Mann, der an dem Tag herkam, als du vom Pferd gestürzt bist? Ein blasser Mann im schwarzen Anzug?«
»Genau der. Blaß ist er deshalb, weil er nie bei Tag aus dem Haus geht. Sein Vater muß ein Maulwurf gewesen sein.«
Art euer Haus kam er an dem Morgen, als du gestürzt bist. Und am Abend lief Marie weg.« Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Sie hörte tatsächlich etwas Sonderbares«, mutmaßte er. »Es war keine Einbildung von ihr.«
»Freilich nicht.« Allie Jamison wirkte mit einem Mal nicht mehr so selbstsicher. Sie knickte die Karte der drei ??? in ihrer Hand,

kniff sie nervös und entfaltete sie dann wieder. »Und es hatte etwas mit Asmodi zu tun«, sagte sie langsam. »Er bringt diesen Laut irgendwie, auf irgendwelche Weise hervor. Ehe er kam, habe ich das Geräusch nie gehört.«
»Und er ist immer noch bei euch im Haus?« fragte Peter.
»Ja, und meine Tante ist von ihm ganz hingerissen. Aber Tante Patricia ist ja total übergeschnappt. Schon bevor Asmodi aufkreuzte, hat sie jeden Abend mit einem Messer einen Kreis um ihr Bett gezogen. Das soll angeblich üble Einflüsse fernhalten. Jetzt hat sie es mit brennenden Kerzen – jede Menge Kerzen. Es sind ganz besondere Kerzen. Sie stammen aus einem Laden in Hollywood und prangen in allen Farben. Purpur hat eine beschützende Wirkung, und Blau bedeutet wieder etwas anderes, und Orange ist gut und Rot ist sehr mächtig. Jeden Abend gehen Tante Patricia und Asmodi in die Bibliothek und zünden Kerzen an und schließen sich ein.«
»Und dann?« wollte Justus wissen.
»Und dann höre ich manchmal diesen Ton.« Allie schauderte leicht.)Ich kann ihn sogar im oberen Stockwerk hören, aber am besten höre ich ihn, wenn ich im Wohnzimmer bin. Er kommt aus der Bibliothek.«
»Marie sagte, es sei ein Singen gewesen«, sagte Justus.
Allie sah auf ihre Hände. »Ich denke, man könnte es Singen nennen, nur . . . nur habe ich vorher noch nie so ein Singen gehört. Es ist wirklich schauerlich.«
Justus runzelte die Stirn. »Marie sagte, sie hätte etwas singen gehört. Sie sagte nicht, sie hätte jemand gehört, sondern etwas. Nach ihrer Beschreibung hörte es sich so an, als ob der Laut nicht von einem Menschen herrührte.«
Allie setzte sich mit einem Ruck aufrecht hin und sah Justus voll ins Gesicht. »Ach, das ist doch nicht so wichtig. Asmodi bringt ihn irgendwie zuwege, und ich kann das nicht aushalten. Das muß ein Ende haben!«

»Ist es so schlimm?«
»Es ist schlimm. Es ist so schlimm, daß uns keine Haushaltshilfe dableibt. Das Arbeitsamt hat zwei Mädchen geschickt, seit Marie weg ist. Keine wollte bleiben. Der Staub liegt bei uns kniehoch, und ich komme fast um vor Hunger, weit ich nun mal nicht gut kochen kann und Tante Patricia überhaupt nicht. Und ich muß immer leise sein, weil Asmodi den ganzen Tag schläft und die ganze Nacht im Haus herumschleicht. Mir paßt das alles nicht, und deshalb will ich ihn weghaben!«
»Es ist nicht gerade unser Fach, wie man unliebsame Hausgäste loswird«, sagte Justus. »Wie wäre es, wenn du mal in Ruhe mit Miss Osborne zu sprechen versuchtest?«
»Ich habe mir schon den Mund fusselig geredet«, sagte Allie. »Sie lächelt mich nur an, als sei ich nicht ganz normal, und dann wechselt sie das Thema und erzählt von ihrem ollen Kinokram.«
»Kinokram?« wiederholt Peter.
»Sie sammelt Zeug von allen möglichen Filmstars«, erklärte Allie. »Sie hat alles, angefangen bei den falschen Wimpern von Rita Hayworth bis zu einem Degen von Errol Flynn. Jedesmal wenn ein Filmstar abkratzt oder vor einem Umzug seinen Krempel losschlägt, ist Tante Patricia bei der Auktion dabei. Dafür geht bei ihr alles Geld drauf.«
»Hört sich aber nach harmlosem Zeitvertreib an«, meinte Justus.
»Das könnte man auch vom Kerzenanzünden sagen«, bemerkte Allie. »Aber Kerzen in Verbindung mit Asmodi – da reicht mir's. Er ist zuviel. Er muß weg – mitsamt seinen gräßlichen Tönen!«
Peter lehnte sich mit dem Rücken gegen die Druckerpresse. »Hör mal, Just, das könnte doch Spaß machen«, sagte er. »Wir könnten ihm Igel ins Bett und Frösche in die Badewanne und Ringelnattern in die Schuhe tun.«
Allie schnaubte verächtlich. »Ringelnattern würde Asmodi reizend finden. Mir schwebt vor, ihm ordentlich einzuheizen!«
»Schon wieder Erpressung?« meinte Justus gelassen.

»Er ist selber schuld, weil er sich in mein Haus eingeschlichen hat! Nur kann ich rein gar nichts über ihn in Erfahrung bringen. Er redet nicht mit mir – anscheinend sieht er mich überhaupt nicht. Und Tante Patricia will mir nichts verraten. Irgend etwas Merkwürdiges gibt es da an ihm, und sie will nicht, daß ich es erfahre.«
»Aber wenn sie es doch schon weiß –« fing Peter an.
»Was sie weiß, kann nichts wirklich Schlimmes sein«, unterbrach Allie, »oder sie würde ihn nicht mehr um sich dulden. Sie ist ein bißchen schwer von Begriff, aber sie ist nicht böse. Ich brauche jedenfalls Tatsachen, mit denen ich ihn regelrecht fertigmachen kann. Ich muß wissen, woher er kommt und was er im Schilde führt. Und das ist eure Aufgabe. Paßt auf: Heute abend gibt Tante Patricia eine Party. Sie hat die Gäste telefonisch eingeladen, und Asmodi hat irgendein Gebräu als Punsch zusammengemixt. Wenn es also eine Party gibt, kommen noch andere Leute ins Haus, und die werden uns vielleicht wegen Asmodi einen Fingerzeig geben. Und da das Haus mir gehört, seid ihr zur Party auch eingeladen.«
»Zum Punschtrinken?« fragte Peter.
»Nein. Ihr macht überhaupt nicht mit. Ihr beobachtet nur. Dann spürt ihr den Gästen bis zu ihrer Behausung nach, oder wir überlegen uns sonst etwas Geeignetes. Wir treffen uns um acht draußen vor der Garage. Kommt hinten herum, damit euch vom Haus aus niemand sieht.«
Sie stand auf. »Und daß ihr auch kommt«, sagte sie warnend. »Oder ich unterhalte mich mit Mrs. Jonas über diesen Geheimeingang.«
Justus und Peter hörten, wie sich ihre Schritte über den Schrottplatz entfernten. »Da haben wir also einen neuen Kunden, ob uns das nun paßt oder nicht«, sagte Justus.
Er schob einen Eisenrost hinter der Druckerpresse zur Seite, und eine weite Wellblechröhre kam zum Vorschein, die mit alten

Teppichstücken ausgepolstert war. Das war Tunnel II, ein weiterer Geheimdurchgang auf dem Betriebsgelände. Er führte unter den Stapeln von Gerümpel hindurch, die den Campinganhänger der drei ??? den Blicken entzogen. Am anderen Ende der Röhre öffnete sich eine Falltür direkt in die Zentrale.
»Was hast du vor?« fragte Peter.
»Ich glaube nicht, daß Bob heute morgen in der Bücherei arbeitet. Ich werde ihn anrufen und ihm sagen, daß wir alle drei zu einer Party eingeladen sind.«
»Da geh' ich mit«, sagte Peter. »Ich will die losen Bretter hinten am Zaun festnageln. Schade, daß wir unser Rotes Tor aufgeben müssen, aber mit Allie Jamison in der Nachbarschaft bleibt uns ja wohl nichts, anderes übrig.«

Die singende Schlange

Es dämmerte schon, als Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews am Haus der Jamisons vorüberschlenderten.
»Nicht sehr groß, die Party«, sagte Justus.
Vor dem Haus parkten drei Autos – ein orangefarbener Sportwagen, ein grüner Kombiwagen und ein verstaubter beigefarbener Wagen. In einiger Entfernung vom Haus überquerten die drei ??? einen unbebauten Platz, um zur Garage hinten auf dem Grundstück der Jamisons zu gelangen. Allie Jamison erwartete sie bereits. »Die Gesellschaft ist versammelt«, verkündete sie. »Sie sind im Speisezimmer, und die Glastüren zur Terrasse sind offen. Seid leise und kommt mit.«
Sie schlichen zur Terrasse mit den schattenspendenden Glyzinien. Am Rand der Terrasse blieb Allie stehen.
Justus zog einen Glyzinienzweig zur Seite und schaute über Allies Schulter in das Speisezimmer.

Was er sah, unterschied sich gründlich von einer Party, wie er sie kannte. Es waren fünf Menschen im Raum, und sie umstanden den Tisch in schweigender Runde. Miss Osborne trug ein langes, hochgeschlossenes purpurfarbenes Gewand mit weiten Ärmeln, Ihr gegenüber stand der Mann, der sich Mr. Asmodi nannte. Er war ganz schwarz gekleidet, wie an dem Tag, als ihn die Jungen zum ersten Mal gesehen hatten. Sein blasses Gesicht war vom Schein zweier hoher roter Kerzen erleuchtet, die in schweren Silberleuchtern staken. Sein schwarzes Haar war ziemlich kurz geschnitten, aber es war nach vorn gebürstet, so daß einzelne Fransen bis zu den dichten Augenbrauen reichten.

Zur Linken Asmodis stand eine magere Frau in orangefarbener Robe. Wie Miss Osborne hatte sie getöntes Haar, aber in der Farbe hatte sie sich vergriffen: Das grelle Rot biß sich mit dem Orange ihres Kleides.

Das Gegenüber der rothaarigen Frau war eine Blondine, die aus einem blaßgrünen langen Kleid förmlich herausquoll. Und neben ihr stand der fünfte Partygast. Er wirkte hier fehl am Platze. Die anderen standen aufrecht da und warteten gespannt. Er ließ die Schultern nach vorn hängen. Die anderen hatten sich, wie man sah, zur Party sorgfältig gekleidet. Er hingegen nicht – sein Jackett war abgetragen und saß schlecht, und der Fingerbreit Unterhemd, der im offenen Kragen seines Sporthemdes hervorlugte, war entschieden waschreif. Sein spärliches graues Haar hatte einen neuen Schnitt nötig.

Allie winkte die Jungen zu sich her, und sie gingen den Gartenweg entlang. Als sie sich ein Stück von der Terrasse entfernt hatten, blieb sie stehen. »Gemütliche Gesellschaft, wie?«

»Stehen die jetzt einfach so herum?« fragte Peter.

»Keine Ahnung«, sagte Allie. »Ich wanderte zwischen den Gästen umher, bis mir Asmodi seinen gewissen dämonischen Blick verpaßte. Der Kerl mit dem schmuddeligen Anzug hat ein Lebensmittelgeschäft und heißt Noxworth. Die dürre Ziege in

dem orangefarbenen Kleid ist Madelyn Enderby, Tante Patricias Friseuse. Sie sagt, sie kann in Orange besonders gut mitschwingen. Wird schon stimmen. Auf alle Fälle hampelt sie dauernd herum. Die Blonde besitzt ein Reformhaus.«
Von der Terrasse drang gedämpft Händeklatschen herüber.
»Da ist ja was los«, flüsterte Allie. »Gehen wir hin!«
Die drei ??? und Allie schlichen zur Terrasse zurück und spähten durch die Glyzinien. Gerade reichte Miss Osborne Asmodi einen kristallenen Kelch mit einer fast farblosen Flüssigkeit. Asmodi nahm ihr den Kelch ab, ohne sie anzublicken, und streckte ihn den brennenden Kerzen entgegen. Sein Gesicht war wie eine Maske, kalkweiß und ausdruckslos. Nur seine Augen bewegten sich und glommen düster im Kerzenschein.
»Wir können beginnen«, sagte Asmodi.
Die um den Tisch versammelten Gäste regten sich leicht, und Justus glaubte einen Seufzer zu hören.
»Heute abend ist unser Kreis nicht vollzählig«, sagte Asmodi. »Es mag sein, daß wir nichts ausrichten können, doch es mag auch sein, daß uns Dr. Shaitan seine Geister schickt. Dann mag die Stimme der Schlange über viele Meilen zu uns sprechen. Wir wollen es versuchen.«
Er führte den Kelch an die Lippen und reichte dann das Gebräu an die Frau in Orange weiter.
»Der Kult wird seine Macht beweisen!« krächzte die Frau in Orange. Sie nippte an dem Kelch. »Denn damals, als ich mit meiner Hauswirtin Streit hatte, da –«
»Schweigen Sie!« gebot Asmodi. »Sie stören das Ritual.«
Sie gehorchte und streckte den Kelch Miss Osborne hin, die ebenfalls nippte und ihn an den schmuddeligen Mr. Noxworth weiterreichte. Er kostete und gab ihn der Blondine in Grün, und von ihr ging der Kelch wieder zu Mr. Asmodi zurück.
»Wir wollen unsere Plätze einnehmen«, sagte Asmodi.
Jeder Anwesende nahm sich einen Stuhl.

»Miss Osborne, geben Sie Ihr Streben bekannt«, befahl Asmodi.
Tante Patricia senkte den Kopf. »Meine Wünsche richten sich auf die Kristallkugel. Und ich wünsche, daß Margaret Compton abberufen wird, damit sie die Kugel nicht erlangt.«
»Sollen wir Belial und seine Macht beschwören?«
»So geschehe es«, sagte Tante Patricia.
Asmodi blickte über die Tischrunde hin. »Was meint der Kreis?« fragte er die anderen.
»Ich habe meine eigenen Sorgen«, sagte Noxworth.
»Die Sorgen des einzelnen sind die Sorgen der vereinten Kultgemeinschaft«, gemahnte ihn Asmodi.
»Wir wollen Belial bitten, diese Compton auf eine schöne lange Reise zu schicken«, piepste die Frau in Orange. »Eine Reise beginnend am . . . wann war es noch, Liebste?«
»Die Woche vor dem Einundzwanzigsten«, sagte Tante Patricia.
Asmodis dunkle Augen schweiften von Tante Patricia zu der blonden Frau und dann zu Noxworth. »Dann sind wir uns einig«, entschied er.
Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schloß die Augen. Die anderen saßen da und starrten in die zuckenden Kerzenflammen. Einige Minuten lang geschah gar nichts. Die Gestalten im Speisezimmer hätten Figuren auf einem Gemälde sein können, so reglos saßen sie.
Dann hörten Allie und die Jungen es. Im Abenddunkel, aus nunmehr fast völliger Finsternis, vernahmen sie den Ton. Es war zuerst nur schwach, ein sanftes Vibrieren. Es war wie ein Schwingen, das die Luft erzittern ließ. Es war ein singender Ton, und doch war es alles andere als Gesang. Es gab keine Worte. Es gab keine Silben. Es gab nur ein Ansteigen und Fallen von Tönen, die keiner Tonleiter zugehörten. Einmal klang es schrill, dann sanft. Einmal war es grell und schneidend, dann ein leises Murmeln. Es bebte und stockte einen Augenblick, dann brach es wie in abscheulich gurgelnden Wellen wieder los.

Die drei ??? lauschten mit steigendem Entsetzen. Dieser furchtbare Singsang hatte nicht seinesgleichen. Er bedrohte sie mit Bösem und Schrecklichem und tiefen dunklen Mächten. Er suchte sie in seine eigene unbeseelte Starre zu locken. Bob schluckte hörbar, und Peter holte tief Luft und hielt dann den Atem an.
Nur Justus blieb ruhig genug, um das sich bietende Bild genau in sich aufzunehmen. Er bemerkte, daß sich im Speisezimmer niemand bewegt hatte. Hugo Asmodi hatte das Gesicht zur Zimmerdecke erhoben. Auch er hatte sich nicht gerührt.
Schließlich ging Allie rückwärts von der Terrasse weg. Die Jungen kamen mit. Während sie rasch den Gartenweg entlangschritten, begleitete sie der unheimliche Singsang wie ein böses lebendiges Wesen.

Asmodi mit seinem Ritual ist euch wohl auch nicht mehr geheuer. Und diese Namen – Asmodi, Belial, Shaitan . . . Ich denke, »Lebenshilfe« war doch nicht richtig vermutet. Denn nun ist die Rede von einem ganz realen, ja banalen Besitzwunsch – eine Kristallkugel (kommt mir übrigens bekannt vor) ist das Objekt, und eine Rivalin soll »abberufen« werden. Dafür erscheint der Aufwand an magischem Brimborium unangemessen groß – es sei denn, es ginge im Grunde um mehr. Wir werden sehen!

Als sie den Hof hinter dem Haus erreicht hatten, lehnte sich Allie gegen die Hauswand. Die Jungen spürten, wie die Furcht langsam von ihnen wich.
»Das war es also, was Marie gehört hat?« fragte Justus.
Allie konnte nicht sprechen. Sie nickte nur.

Peter fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Da wäre ich auch fortgelaufen«, sagte er.
Allie atmete schwer. »Ich kann hier nicht weg«, sagte sie schließlich. »Es ist unser Haus, und es ist meine Tante. Dieser Asmodi muß fort!«
»Aber Asmodi kann es nicht sein«, sagte Justus rasch. »Er könnte keine solchen Laute hervorbringen, ohne einen Muskel zu bewegen!«
»Solche Laute kann man eigentlich gar nicht hervorbringen, und doch tut er es«, sagte Allie matt.
In der Garage schlug das Pferd mit den Hufen gegen seine Box und wieherte.
»Oueenie!« rief Allie. »Da ist jemand drin!«
Justus sprang zur Tür der Garage, riß sie weit auf und wurde von jemand, der herausgestürzt kam, rücklings hingeworfen. Der andere jagte ins Dunkel hinaus und floh über das angrenzende Gelände.
»Just?« Peter kniete auf den Steinboden nieder.
»Alles in Ordnung.« Justus erhob sich langsam. »Habt ihr gesehen, wer das war?«
»Ein stämmiger Kerl«, sagte Bob. »Nicht sehr groß. Mit einem buschigen Schnauzbart wie bei einem Walroß.«
Allie sah die Jungen achtungsvoll an. »Euch entgeht nicht viel. Wie könnt ihr das im Dunkeln feststellen?«
»Der Mond scheint doch«, erklärte Justus. »Und als Detektiv muß man eine rasche Auffassungsgabe haben und genau beobachten«, setzte er hochtrabend hinzu. »Ist dir übrigens aufgefallen, daß das Singen aufgehört hat?«
In der Küche ging das Licht an, und die Jungen schlüpften in den Schatten neben der Garage.
Die Küchentür öffnete sich. »Wer ist denn da draußen?« rief Patricia Osborne.
»Ich bin’s bloß«, sagte Allie. »Ich habe nach Queenie gesehen.«

»Dieses Pferd ist ja dein ein und alles«, sagte Miss Osborne. »Komm jetzt sofort rein.« Die Küchentür schloß sich.
Vorn am Haus hörte man einen Wagen anfahren.
»Die Party geht zu Ende«, flüsterte Bob.
»Kommt morgen früh wieder her«, sagte Allie leise.
»Das tun wir«, versprach Justus, und Allie lief in ihren Tennisschuhen leichtfüßig über das Pflaster zum Haus.
»Los, weg hier«, sagte Peter. »Und wenn ich diese Töne nie wieder hören muß, will ich dankbar sein!«

Der geheimnisvolle Kult

Am nächsten Morgen lehnten die drei ??? am Zaun und schauten Allie Jamisons Pferd beim Grasen in seiner Privatkoppel zu. »Manche Leute haben es nicht so gut«, bemerkte Peter.
»Die meisten mögen auch kein Gras«, sagte jemand hinter ihnen. Die Jungen drehten sich um und sahen Allie, wie üblich in verwaschenen Jeans, doch mit frisch gebügelter Hemdbluse. Falls sie am Abend zuvor Angst gehabt hatte, so hatte sie sich davon wieder erholt. Herausfordernd blickte sie die Jungen an. »Na?« sagte sie. »Schon eine Erleuchtung gehabt?«
Justus Jonas schaute zum Haus der Jamisons hinüber. »War noch was los, nachdem wir gestern abend weggegangen waren?«
»Nein«, sagte Allie. »Kein verrücktes Gesinge. Keine geheimnisvollen Eindringlinge mit Schnauzbart. Nichts.« Allie erklomm den Zaun und setzte sich rittlings obenauf. »Was ist nun mit dem Mann, der sich in der Garage versteckt hatte? Worauf war der aus, was meint ihr?«
Bob lächelte und schüttelte den Kopf. »Wir wissen gar nichts über ihn, und ohne Tatsachen können wir höchstens raten. Er könnte ein gewöhnlicher Einsteigdieb gewesen sein, der wissen

wollte, wie man ins Haus reinkommt, oder auch ein Landstreicher auf der Suche nach einem Plätzchen zum Übernachten.«
»Oder er hat vielleicht doch was mit diesem schauerlichen Getön zu tun«, meinte Justus. »Hugo Asmodi sprach von der Stimme der Schlange, die über viele Meilen her kommen sollte.«
»Aber Schlangen singen doch nicht«, sagte Allie. »Sie zischen.«
»Ihr habt die Töne nie gehört, ehe Asmodi ins Haus kam«, überlegte Justus, »also muß Asmodi irgendwie daran beteiligt sein. Allerdings saß er gestern abend, als das Singen losging, vor aller Augen in eurem Speisezimmer und rührte sich nicht vom Fleck. Es sah sogar so aus, als sei er in einer Art Trance. Von ihm konnte das Singen nicht kommen. Es muß auf irgendwelche andere Weise hervorgebracht werden.«
»Vielleicht als Tonbandaufnahme?« warf Peter ein. »Die Tontechnik ist ja heute zu Wunderdingen fähig. Wenn Asmodi eine Bandaufnahme benutzt, könnte der Mann in der Garage sein Komplice sein. Vielleicht hat er die Apparatur in der Nähe des Speisezimmers aufgebaut und wartete das Ende der Versammlung ab, um das Zeug wieder abzubauen – nur daß wir ihn verscheucht haben.«
»Wir sollten uns nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten lassen«, sagte Justus.
»Asmodi hat vielleicht mit dem schnauzbärtigen Eindringling gar nichts zu tun. Wenn er mit Bandaufnahmen arbeitet, braucht er im Grunde auch keinen Komplicen.«
Allie zog die Schultern hoch. »Also stehen wir wieder am Anfang, und Asmodi liegt uns weiterhin auf der Tasche. Im übrigen sind mir die anderen Freunde von Tante Patricia auch nicht alle geheuer.«
»Die von gestern abend?« fragte Justus. »Na ja, dieser Noxworth machte mir einen merkwürdigen Eindruck.«
»Das kann man wohl sagen. Wie kann so einer eigentlich ein Lebensmittelgeschäft führen?«

»Er ist schlampig und schmuddelig«, sagte Justus, der das treffende Wort schätzte. »Aber soviel Asmodi gestern abend sagte, gehört er wie deine Tante zu diesem Kult oder Kreis, was das auch sein mag. Und gestern abend waren sich alle Gäste in dem Wunsch einig, daß eine Dame namens Compton in der Woche vor dem Einundzwanzigsten abberufen wird, damit deine Tante zu einer Kristallkugel kommt.«
»Verrrückt!« rief Allie. »Hirnverrückt!«
Justus gestattete sich ein leicht überlegenes Lächeln. »Ich glaube, ich weiß, was das für eine Kristallkugel ist.«
»Wirklich?«
»Am Einundzwanzigsten findet nämlich die Versteigerung des Besitzes von Ramon Castillo statt, dem Filmstar, der vor kurzem gestorben ist. Im Angebot ist auch die Kristallkugel, die er in dem Film ›Die Höhle des Vampirs« als Requisit benutzte. Meine Tante und mein Onkel haben sich neulich darüber unterhalten. Deine Tante sammelt doch Sachen, die in berühmten Filmen eine Rolle spielten. Da interessiert sie sich doch bestimmt für diese Kristallkugel?«
»Das Wasser im Mund müßte ihr danach zusammenlaufen!« sagte Allie.
»Und sie will eine Dame namens Compton zur Zeit der Versteigerung aus dem Weg haben, fort aus der Stadt.«
»Tante Patricia und Margaret Compton sind sich spinnefeind«, sagte Allie.
›Ast Margaret Compton auch Sammlerin?«
»Freilich ist sie das, und sogar sehr erfolgreich. Sie ist eine reiche Witwe und hat viel mehr Geld als Tante Patricia. Wenn sie auf dieses Ding aus ist, könnte sie den Preis so hochsteigern, daß Tante Patricia nicht mehr mitbieten kann.«
»Und Mr. Asmodi mit seinen brennenden Kerzen und seinem seltsamen Getön soll also bewirken, daß diese Compton nicht zur Auktion erscheint.«

»Nett von ihm«, meinte Allie, »Aber warum läßt er sich darauf ein? Für Geld bestimmt nicht. Tante Patricia hat kleinere Einkünfte aus Aktien, aber das ist auch alles. Wenn sie bei der Versteigerung einer Kristallkugel nicht ordentlich mithalten kann, dann hat sie auch Asmodi nicht viel zu bieten, oder?«
»Also bleibt uns sein Motiv unbekannt«, sagte Bob.
»Aber ein Ziel haben wir«, hielt Justus dagegen. »Wir wollen Mr. Asmodi aus Allies Haus vertreiben. Wir wissen nicht genau, ob Asmodi einen Komplicen hat. Nehmen wir mal an, er hat keinen. Wenn wir eine Haussuchung vornehmen könnten, fänden wir vielleicht die Ausrüstung, die er zum Hervorbringen seiner Nachtgesänge benutzt. Die könnten wir dann deiner Tante vorführen. Allie. Daraufhin dürfte ihr Glaube an ihn wohl ins Wanken geraten.«
Allie grinste boshaft. »Sie würde ihn in hohem Bogen rauswerfen. Großartige Idee! Und eine Haussuchung ist ein Kinderspiel, Asmodi hat nämlich heute einen Telefonanruf bekommen.«
»Ist das so was Besonderes?« fragte Justus.
»O ja. Er wird sonst nie angerufen. Er geht auch nirgends hin. Aber heute früh klingelte das Telefon, und ein Mann fragte nach Asmodi. Ich mußte gegen seine Tür bummern, damit er aufstand.«
»Und dann bist du sicher an den Zweitapparat gegangen und hast gehorcht«, sagte Peter listig.
»Reichte nicht«, sagte Allie. »Er war nur ein paar Sekunden am Telefon. Dann sagte er ›Also gut‹ und legte auf, und Tante Patricia berichtete er, daß heute abend eine Vollversammlung des Kreises stattfindet.«
»Hast du deine Tante noch nie nach diesem Kreis gefragt?« wollte Bob wissen.
»Natürlich habe ich sie gefragt, aber es nützte nicht viel. Sie sagt, es sei ein netter Klub, dem sie auch angehört. Sie findet es reizend, daß ich an ihrem gesellschaftlichen Umgang so interessiert

bin. Und jetzt ist sie ganz aus dem Häuschen. Heute abend geht sie aus, und Asmodi begleitet sie. Wenn wir also das Haus nach dem Klimbim absuchen wollen, den Asmodi für seine Töne benutzt, sind wir ganz ungestört.«
Justus zupfte an seiner Unterlippe und überlegte. »Vielleicht trägt er das Zeug auch ständig bei sich», meinte er. »In diesem Fall würden wir nichts finden.«
»Wollt ihr es nicht wenigstens versuchen?« Allie ließ nicht locker. »Es könnte unter einem Teppich sein oder zwischen den Vorhängen oder –«
»Ja, könnte sein«, gab Justus zu. »Wie bist du in Haussuchung?«
»Gemacht hab' ich das noch nie«, bemerkte das Mädchen, »aber dafür muß man ja nicht extra ausgebildet sein.«
»Na schön. Heute abend suchst du alles ab. Vergiß die Garage nicht, falls es doch einen Komplicen gibt. Schau nach allem aus, was irgendwie auffällt – ein kleiner technischer Apparat, ein Mini-Tonbandgerät oder so was.«
»Wirklich großartig, eure Dienstleistungen«, sagte Allie. »Die ganze Arbeit muß ich selber machen!«
»Sieh überall gründlich nach«, wies Justus sie an. »Es könnte auch unter einem Tisch sein oder unter der Anrichte oder . . .«.
»Oder vielleicht in den Glyzinien?« brachte Allie vor.
»Ja, warum nicht in den Glyzinien? Aber fall nicht vom Spalier runter.«
»Keine Sorge. Und während ich auf dem Spalier herumkraxle, was treibt ihr so lange?«
»Wir werden deiner Tante und Asmodi zur Versammlung ihrer Kultgemeinschaft folgen.«

Das Haus am Torrente Canyon

»Nett von Ihnen, Morton, daß Sie Ihren eigenen Wagen mitbringen«, sagte Peter dankbar.
Morton lächelte. Er steuerte seinen gepflegten Ford die Küstenstraße entlang, einige hundert Meter hinter dem kleinen dunkelroten Wagen, der Patricia Osborne gehörte. »Ein Rolls-Royce mit Goldbeschlägen ist nicht gerade ideal, wenn man jemand beschatten will«, sagte Morton.
Vor längerer Zeit hatte sich Justus am Preisausschreiben einer Mietwagenfirma beteiligt und dreißig Tage kostenloser Nutzung eines Rolls-Royce-Veteranen mit vergoldeten Zierleisten gewonnen. Im Preis inbegriffen war der Chauffeur, der vornehme Brite Morton. Er hatte die drei ??? schon bei Ermittlungen in mehreren Fällen gefahren. Als die dreißig Tage damals vorüber waren, hatte ein dankbarer Kunde dafür gesorgt, daß die Jungen bei Bedarf auch künftig jederzeit den Rolls-Royce anfordern konnten. Und Morton nahm inzwischen am Wirken von Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews so lebhaft Anteil, daß er sich schon selbst als zur Firma gehörig betrachtete – ein vierter Detektiv außer Konkurrenz. Als Justus an diesem Morgen die Autovermietung angerufen hatte, stellte sich der Chauffeur mit Freuden samt seinem Privatwagen zur Verfügung, um Miss Osborne und Hugo Asmodi zur Versammlung ihres mysteriösen Kreises folgen zu können.
»Sie biegt ab, sie will auf den Sunset Boulevard«, sagte Morton gerade.
»Schnell hinterher, solange wir noch Grün haben«, drängte Justus, der neben Morton saß.
»Machen wir.« Morton schaltete den Blinker ein und fuhr gerade noch über die Kreuzung, als auch schon die Ampel Gelb zeigte. »Hoffentlich kommen sie noch an ihr Ziel, ehe es zu dunkel

wird«, meinte er und bog in die ansteigende Straße ein, die von der Küste wegführte. Sunset Boulevard, die breite Prachtstraße, verlief in Windungen entlang hübschen Villen und Gärten in buntem Blumenschmuck. Dabei verloren die Jungen das dunkelrote Auto mehrmals aus den Augen, aber immer wieder kam es in Sicht. Schließlich fuhr es langsamer.
»Torrente Canyon«, murmelte Morton. »Jetzt kann sie uns nicht mehr entgehen. Das ist eine Sackgasse.«
Der kleine Wagen bog in den eine Strecke weit zur Straße ausgebauten Canyon ein, und ein orangefarbener Sportwagen kam vom Sunset Boulevard her angerast und folgte dichtauf.
»Tante Patricias Friseuse«, sagte Justus.
»Nun müssen Sie nur noch dem roten Haar nachfahren, Morton«, sagte Peter. »Das leuchtet ja im Dunkeln.«
Morton mußte lachen. Er bog in die Torrente Canyon Road ein und verfolgte den orangefarbenen Wagen, bis dieser auf die linke Spur hinüberwechselte und neben einer hohen Ziegelmauer auf dem grasbewachsenen Randstreifen anhielt. Am Straßenrand parkten bereits andere Fahrzeuge. Die Jungen duckten sich im Wagen, als Morton am roten Auto vorbeifuhr. Miss Osborne und Asmodi stiegen gerade aus.
Bob und Peter drehten den Kopf, um durch die Heckscheibe hinauszuschauen. Ach sehe den beigefarbenen Wagen, der gestern abend vor Allies Haus stand«, sagte Bob.
»Der Lebensmittelhändler«, vermutete Peter. »Hier ist ja heute abend eine große Gesellschaft versammelt.«
Morton zog seinen Wagen nach rechts und brachte ihn auf dem geschotterten Randstreifen zum Stehen. »Ich habe elf Autos gezählt«, sagte er.
Die Jungen drehten sich um und sahen die rothaarige Frau vor einem mächtigen eisernen Gittertor mit aufgesetzten Spitzen zu Asmodi und Patricia Osborne stoßen. Asmodi sagte ein paar Worte zu den beiden Frauen und trat dann neben dem Tor dicht

an die Mauer. Er griff in die Höhe und holte etwas aus einer Mauernische. »Wahrscheinlich ein Telefon«, sagte Bob.
Es war ein Telefon. Asmodi hielt sich den Hörer ans Ohr, horchte, sprach dann kurz und legte den Hörer zurück in die Nische. Sekunden später hörten die Beobachter im Wagen ein schrilles Summen. Asmodi lehnte sich gegen das Tor, und es öffnete sich. Nach ihm gingen die beiden Frauen hindurch, und dann schloß sich das Tor wieder.
Morton und die Jungen warteten schweigend. Nun kamen auf der Torrente Canyon Road keine Autos mehr an. Niemand mehr näherte sich dem großen Tor. Nach einer Viertelstunde öffnete Justus die Wagentür. »Die Kultgemeinschaft muß jetzt vollzählig sein«, stellte er fest. »Nun bleibt uns noch herauszufinden, um was für einen Kult es sich hier handelt.«
Die anderen stiegen auch aus und folgten Justus zum Tor in der Ziegelmauer. »Das würde deinem Onkel Titus gut gefallen«, sagte Bob voll Bewunderung und berührte eines der schmiedeeisernen Ornamente am Tor.
»Ich bezweifle, daß es käuflich ist«, sagte Justus. Er griff nach der polierten Messingklinke und versuchte sie niederzudrücken. Sie gab nicht nach. »Abgesperrt«, sagte er. »Das hatte ich erwartet.« Peter untersuchte die Nische neben dem Tor. »Sollen wir uns am Telefon melden?« meinte er. »Keine Wählscheibe. Es muß eine direkte Leitung zum Haus sein.«
»Gib bloß acht, Peter«, sagte Morton warnend.
Peter grinste und nahm den Hörer vom Haken. Er hörte ein Klicken und dann die Worte: »Dunkel ist die Nacht.«
»Oh . . . ja, gewiß, bald ist es dunkel«, sagte Peter. »Gestatten Sie – ich komme im Auftrag der Keksfabrik Nicholson, und diese Woche werben wir mit Kostproben für unsere neue Schokoladenwaffel –«
Im Hörer klickte es wieder, und die Leitung war tot.
»Kein Interesse an Keksen?« fragte Justus.

»Nicht im geringsten.« Peter hängte ein. »Und wie die sich melden – total übergeschnappt. Wißt ihr, was der sagte? ›Dunkel ist die Nacht‹«
»Der erste Teil einer Erkennungsparole, kein Zweifel«, sagte Justus. »Wenn wir dem Kult angehörten, wüßten wir, was darauf zu antworten ist.«
Bob spähte durchs Tor hinein. »Es wird tatsächlich Nacht«, sagte er, »aber seht euch dieses Haus mal an. Man kann es am Ende der Zufahrt gerade noch erkennen. Und kein einziges Licht brennt dort!«
Das stimmte. Kein Fenster des Hauses war erleuchtet. Als unförmige Masse hob es sich gegen den Abendhimmel ab.
»An der Straße parken elf Autos«, sagte Justus. »In zwei Wagen kamen drei Leute an – die drei, die wir durchs Tor gehen sahen. Das bedeutet, daß noch mindestens neun weitere Besucher im Haus sind. Macht zusammen zwölf.«
»Was tun sie bloß?« fragte Morton. »Irgendein Licht müßte man doch sehen.«
»Vielleicht haben sie ganz dichte Vorhänge«, sagte Justus.
»Und vielleicht Kerzenlicht«, meinte Bob. »Kerzen haben ja anscheinend für diese Gesellschaft eine besondere Bedeutung, und Kerzen scheinen nicht durch Vorhänge.«
Die drei ??? standen auf der dunkler werdenden Straße und dachten an die Gruppe, die am Vorabend im Haus der Jamisons zusammengekommen war, an die flackernden Kerzen im Speisezimmer und an den in der Runde kreisenden Kelch. Und sie dachten an den Ton, den sie gehört hatten – das entsetzliche monotone Singen.
»Ob wir es heute abend wieder hören?« sagte Peter, mehr zu sich selbst.
»Was hören?« fragte Morton.
»Das ist uns eben nicht klar, Morton«, sagte Justus. »Wir glauben, daß es die von Asmodi so genannte Stimme der Schlan-

ge ist. Wenn wir allerdings nur hier herumstehen, erfahren wir gar nichts.«
»Vielleicht gibt es noch ein Tor«, sagte Bob.
»Vielleicht«, meinte Justus, »und möglicherweise ist es sogar unversperrt. Die meisten Leute nehmen es mit dem Schloß am Vordereingang sehr genau, aber nur ganz wenige auch mit der Hintertür. Deshalb wird die Polizei nie arbeitslos.«
»Also gut«, sagte Peter. »Sehen wir uns um.«
»Morton, könnten Sie nicht im Wagen bleiben und den Motor laufen lassen?« fragte Justus. »Wir wissen ja gar nichts von dieser Kultgemeinschaft. Es könnte sein, daß wir das Feld räumen müssen, und zwar schlagartig.«
Der Chauffeur zögerte. »In Ordnung«, sagte er dann. »Ich werde den Wagen wenden und den Motor laufen lassen.« Er ging über die Straße zurück, und die Jungen hörten, wie die Wagentür geöffnet und geschlossen und der Motor angelassen wurde. Die Scheinwerfer leuchteten auf, und Morton wendete und fuhr dann wieder am Tor vorüber. Etwa zwanzig Meter weiter hielt er am Straßenrand wieder an. Die Scheinwerfer gingen aus, und plötzlich war es auf der Straße ganz finster.
»Hätten wir nur eine Taschenlampe dabei«, sagte Peter.
»Ohne ist es besser«, entgegnete Justus. »Wir wollen ja nicht auffallen. Kommt.«
Die drei ??? marschierten zu einer Erkundungsrunde um die Ziegelmauer los. Sie gingen langsam und blieben von Zeit zu Zeit horchend stehen. Kein Laut drang über die Mauer. Einmal fuhr Bob zusammen und hätte fast laut geschrien, als ihm ein kleines Tier über die Füße huschte und davonflitzte.
»Ein Fuchs«, sagte Peter schnell.
»Hast du ihn gesehen?« fragte Bob.
»Nein, aber sagen wir eben, es war einer.«
»Still!« mahnte Justus.
Doch da waren sie schon wieder auf der Straße angelangt. Sie

gingen an Morton und seinem leise surrenden Wagen vorbei. Dann kamen sie wieder bei dem großen Tor an. Die Runde war zu Ende, gefunden hatten sie nichts. Und ein zweites Tor gab es nicht. Sie wußten jetzt nur, daß das Anwesen recht groß war – es hatte fast die Ausmaße eines ganzen Häuserblocks –, daß es in unmittelbarer Nähe keine Nachbarn gab und daß das Haus am Ende der Zufahrt immer noch dunkel war.

»Wir müssen über die Mauer«, entschied Justus. »Peter, du bist unser Athlet. Ich lehne mich an die Mauer, und du steigst mir auf den Rücken.«

»Du hast ja einen Vogel!« stellte Peter fest.

»Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht«, sagte Justus. »Wenn du nicht willst, muß ich es tun, aber nach meiner Ansicht wärst du dazu besser geeignet. Wenn du erst oben bist, kannst du mir raufhelfen, und dann können wir beide Bob helfen. Nur auf diesem Weg kommen wir da hinein und können nachforschen, was in dem Haus dort geschieht.«

Peter seufzte wie schon so oft, seit er sich mit Justus Jonas und Bob Andrews zusammengetan hatte. »So wichtig ist mir das gar nicht«, brummte er. Aber als Justus sich bückte und die Arme vor dem Kopf gegen die Mauer stemmte, blieb Peter nichts anderes übrig. Er setzte ein Knie auf Justs Rücken, stützte sich mit den Händen an der Mauer ab, stellte einen Fuß im Tennisschuh auf Justs Schulter und stand auf. »So, da wären wir«, sagte er, beide Hände auf die Mauerkrone legend. Dann zog er sich hoch.

Er saß gerade oben auf der Mauer, um die dunkle Umgebung des noch dunkleren Hauses zu überblicken, da passierte es.

Erst gellte die Alarmglocke los – ein ohrenbetäubendes, unablässiges Schrillen.

»Komm runter!« schrie Justus von der Straße herauf.

Jäh flammte Flutlicht auf. Es gab acht Scheinwerfer, zwei an jeder Mauerecke. Peter klammerte sich an die Mauersteine, im bläulichweißen grellen Licht gefangen und geblendet.

»Spring!« brüllte Justus.
Peter versuchte es. Er schwang sich herum und ließ die Beine nach außen über die Mauer herunter. Doch da gab unter seiner Hand ein Stein nach, bröckelte ab und stürzte. Und Peter stürzte auch. Rücklings hinter die Mauer!

Hinter der Mauer

Peter landete mit dem Rücken auf weichem Rasen. Er drehte sich und stützte sich auf Hände und Knie. Das Schrillen der Alarmglocke hatte aufgehört. Peter blinzelte und wandte das Gesicht vom grellen Licht ab.
Ein kräftiger Mann stand zwischen ihm und der Mauer.
»Du kleiner Schnüffler«, sagte der Mann. Er machte keine Bewegung, aber seine Stimme ließ Peter erstarren. »Was hast du eigentlich hier verloren?«
Peter öffnete den Mund, um etwas zu sagen, und entdeckte, daß ihm plötzlich die Kehle ausgetrocknet war. Er wollte sich hochrappeln, und der Mann kam einen einzigen drohenden Schritt auf ihn zu. Peter erstarrte, halb aufgerichtet.
»Peter?« rief Justus Jonas über die Mauer herüber. »Peter, hast du ihn gefunden?«
Der Mann horchte auf und sah sich um. »Wer ist das?«
Draußen kamen rasche Schritte die Mauer entlang, und Justus erschien am Tor. »Verzeihung«, sagte er zu dem Mann, der über Peter gebeugt stand. »Haben Sie ihn gesehen?«
Peter spürte, wie die Spannung von ihm wich. Justus Jonas hatte sich irgend etwas ausgedacht, und Peter wußte, daß das hilfreich sein würde – was es auch sein mochte.
»Wen gesehen?« fragte der Mann.
»Den Kater«, erwiderte Justus munter. »Wenn ich ihn nicht

finde, geht’s mir schlecht. Es ist ein echter Siamkater, und meine Mutter weiß noch nicht, daß er durchgebrannt ist. Ich habe gesehen, wie er über Ihre Mauer kletterte.«
»Pech gehabt!« sagte der Mann.
»Wahrscheinlich ist er irgendwo einen Baum rauf«, sagte Justus.
»Nichts zu machen.« Der Mann wandte sich von Justus ab, schob mit einer Hand sein dichtes graues Haar zurück und sah Peter finster an. »Los, du Bengel!« sagte er. »Raus hier!«
Peter stand auf.
»Ach bitte!« rief Justus. »Lassen Sie mich doch rein, damit ich meinem Freund bei der Suche nach dem Kater helfen kann.«
»Kommt gar nicht in Frage!« Der Mann packte Peter am Ellbogen und schubste ihn aufs Tor zu.
»Meine Mutter schlägt mich windelweich!« protestierte Justus.
»Das ist nicht mein Bier«, knurrte der Mann. »Fort mit euch, oder ich hole die Bullen!«
Justus trat einen Schritt zurück und schaute aufmerksam hin. Als der Mann sich dem Tor näherte, streckte er die Hand aus und berührte etwas im Efeu, der innen an der Mauer rankte. Da klickte es im Tor. »Wenn du noch mal da rübersteigst, geb’ ich dir einen Denkzettel, der dich mehr beschäftigt als die Sorge um einen durchgebrannten Kater«, sagte der Mann. Er öffnete das Tor und stieß Peter auf die Straße hinaus, dann warf er das Tor heftig ins Schloß.
»Falls Sie den Kater sehen . . .« fing Justus an.
»Ihr sollt abhauen!« brüllte der Mann.
Justus und Peter drehten sich um und gingen ein paar Schritte die Straße entlang bis dorthin, wo Bob wartete. Die Scheinwerfer an den Ecken des Grundstücks wurden abgeschaltet, und Finsternis umgab sie wieder.
»Puh!« machte Peter. »Gut ausgedacht, Just«, murmelte Bob.
Die Jungen hörten den Mann auf der Zufahrt ein Stück vorgehen und dann stehenbleiben.

»Er wartet ab, ob wir auch bestimmt weggehen«, flüsterte Justus. »Wir gehen lieber weiter, und Morton kann uns mit dem Wagen nachfahren. Der Mann hat nun mal Verdacht geschöpft. Wenn er uns in ein Auto steigen sieht, weiß er, daß wir nicht wirklich nach einem entlaufenen Kater fahnden.«
»Also los«, sagte Peter schnell.
Die Jungen spazierten gemächlich auf den Sunset Boulevard zu und unterhielten sich dabei vernehmlich über das unberechenbare Verhalten von Katzen, den Wert von Siamkatzen und das schreckliche Los von Jungen, die das Schoßtier ihrer Eltern entwischen lassen. Als sie auf gleicher Höhe mit dem Ford waren, flüsterte Justus zu Morton hinüber, er solle ihnen in ein paar Minuten folgen.
Dann blieben die drei ??? an der Kreuzung der Torrente Canyon Road mit dem großen Boulevard stehen, zuverlässig außer Sicht- und Hörweite vom großen Haus aus.
»Interessantes Hauswesen«, sagte Justus. »Findet da eine Versammlung von mindestens zwölf Personen statt, und dabei sieht man kein einziges Licht. Eine Alarmanlage ist in Betrieb, die meiner Ansicht nach von der Mauerkrone aus elektronisch gesteuert wird. Und um durchs Tor zu kommen, muß man die Parole kennen.«
Der Ford kam die Straße entlang und hielt an. Die Jungen öffneten die Türen und stiegen ein.
»Ein ausgesprochen widerwärtiger Mensch!« rief Morton mit einer Handbewegung zum Haus hin.
»Konnten Sie ihn hören?« fragte Peter.
»Er brüllte laut genug«, sagte Morton. »Ich war schon versucht, einzugreifen. Hat er dich tatsächlich angegriffen, Peter?«
Peter lümmelte sich in seinen Sitz. »Nein, aber es sähe so einem Kerl ähnlich.«
Morton begann sich in den Verkehr auf dem breiten Boulevard einzufädeln. Ein Lastwagen näherte sich von links, und als

Morton wartete, um ihn vorbeizulassen, kam auf der Torrente Canyon Road ein Wagen angerast und bremste hart neben Morton. Die Frau am Steuer tippte ungeduldig aufs Gas.
»Das ist der orangefarbene Sportwagen«, sagte Bob. »Die zapplige Friseuse ist im Vormarsch.«
»Dann muß die Gesellschaft im Aufbruch sein«, vermutete Justus. »Wir sollten dringend an ein Telefon. Allie wollte ja eine Haussuchung nach Beweismaterial gegen Mr. Asmodi veranstalten. Und dabei sollen Asmodi und ihre Tante sie nicht erwischen.«
Morton bog in den Boulevard ein. »Ein paar hundert Meter von hier ist eine Telefonzelle vor einer Tankstelle«, verkündete er.
Von der Tankstelle aus rief Justus die Nummer der Jamisons an. Schon vor dem zweiten Klingelzeichen kam Allie an den Apparat. »Die Kultversammlung löst sich auf«, meldete Justus. »Wir haben leider so gut wie nichts herausgefunden. Bist du mit der Haussuchung fertig?«
»Ja, aber ich konnte nichts entdecken.«
»Hast du überall nachgesehen?«
»Ich habe das ganze Haus durchgekämmt. Sogar einen Magneten habe ich dabei verwendet. Aber da ist nichts außer dem Staub, der sich angehäuft hat, seit Marie weg ist.«
»Wenn also Asmodi irgendein Gerät benutzt, um diese Töne hervorzubringen, dann hat er es immer bei sich«, sagte Justus. »Oder er hat vielleicht doch einen Komplicen.«
»In diesem Zusammenhang gibt es eine große Neuigkeit«, sagte Allie munter. »Wir haben einen neuen Hausmann.«
»Ach?« sagte Justus.
»Ja. Diesmal kein Hausmädchen, sondern einen Hausmann. Heute rief ein Mann an und sagte, er sei in Rocky Beach und hätte gehört, daß unser Mädchen weg sei und wir vielleicht Hilfe brauchen könnten – und das kann man wohl sagen. Er wollte wissen, wann die Dame des Hauses für ihn zu sprechen sei.«

»Und?«
»Und da sagte ich mir, da meine Mama in Europa ist, bin ich zur Zeit die Dame des Hauses. Denn Tante Patricia nimmt an solchen Dingen herzlich wenig Anteil.«
»Allie, du hast dich doch nicht mit einem völlig fremden Menschen eingelassen, der aus heiterem Himmel am Telefon –«
»Oh, es kommt noch besser«, sagte Allie stolz. »Ich habe ihn hergebeten und gleich eingestellt.«
Justus wartete; er ahnte, daß das noch nicht alles war.
»Willst du nicht wissen, warum ich ihn eingestellt habe?« sagte Allie.
»Warum hast du ihn eingestellt?«
»Weil er einen Walroß-Schnauzbart hat«, sagte Allie. »Ihr sagtet doch, der Mann, der sich gestern abend in der Garage versteckt hatte, hätte so einen Bart. Ich weiß freilich nicht, ob das der gleiche Mann ist. Gestern abend konnte ich mir diesen Kerl nicht so genau ansehen. Aber wenn es der Mann ist, dann muß es ihn besonders interessieren, was hier vorgeht. Er könnte ein Komplice sein. Also sorgen wir dafür, daß wir ihn im Auge behalten können, nicht? Morgen früh um acht kommt er zum ersten Mal zur Arbeit, und es sollte mich freuen, wenn er Eierschalen in Asmodis Frühstückskaffee praktizierte.«
»Was wird deine Tante dazu sagen?« forschte Justus.
»Ich werde mir was Raffiniertes einfallen lassen. Also bis morgen, an der alten Koppel.«
Sie legte auf, und Justus ging zum Wagen zurück.
»Alles klar bei Allie?« fragte Peter.
»Ich weiß nicht«, meinte Justus. »Entweder ist sie unheimlich gescheit oder total verrückt oder vielleicht auch beides zusammen.«
»Wie soll das zugehen – gescheit und verrückt zugleich?« fragte Peter.
»Allie Jamison könnte das hinbekommen, glaube ich«, sagte Justus Jonas.

An Unerschrockenheit, ja Unverfrorenheit kann es Allie tatsächlich mit den drei ??? aufnehmen. In Abwesenheit des Hausherrn so einfach einen unbekannten Hausmann einzustellen! Wenn das nur gutgeht!

Ein Opfer der Schlange

Als die drei ??? am nächsten Morgen beim Haus der Jamisons ankamen, saß Allie auf den Stufen vor dem Eingang und grinste stillvergnügt.

»Ein phantastischer Mann!« verkündete sie. »Horcht!«

Justus, Bob und Peter horchten. Aus dem Hausinnern drang das Brummen eines Staubsaugers.

»Ich hab' gar nichts davon gesagt«, berichtete Allie. »Er verstaute seinen Koffer in Maries Zimmer, sah sich kurz im Haus um, ging zum Besenschrank und machte sich an die Arbeit. Schluß mit Tante Patricias Spinnweben!«

»Dann wohnt er künftig hier?« fragte Bob.

»Ja, ist das nicht fein?« sagte Allie. »So können wir ihn bestens beschatten.«

»Wenn das nur gutgeht«, erwiderte Justus. »Was sagte denn deine Tante, als sie erfuhr, daß du als Haushaltshilfe einen Mann eingestellt hast?«

»Ist es nicht schließlich mein Haus?« hielt Allie dagegen. »Ich erzählte ihr, ich hätte mich erkundigt, und dieser Mann sei dem Vernehmen nach in Ordnung, und sie sagte, das war lieb von dir, Schätzchen, und ging schlafen. Die Einzelheiten sind ihr egal.«

»Wo war er denn vorher tätig?« erkundigte sich Justus.

»Das sagte er nicht, und ich pflege nicht zu schnüffeln«, sagte Allie tugendhaft.

»Ausgerechnet du!« rief Peter.
»Wollt ihr ihn sehen?« fragte Allie. »Glaubt ihr, man erkennt, ob es der gleiche Mann ist wie der in der Garage?«
»Ich bezweifle es«, sagte Justus. »Ich habe ihn kaum gesehen. Bob hat ihn sich genauer angeschaut.«
Bob nickte.
»Wenn es der Mann ist«, sagte Justus, »dann geh nicht gleich auf ihn los, Bob. Tu so, als wenn du ihn nicht wiedererkennst.«
Allie öffnete die Fliegentür, und die Jungen folgten ihr ins Haus. Der neue Hausmann bearbeitete heftig den grüngoldenen Teppich im Wohnzimmer. Er blickte auf, sah die Jungen mit Allie in der Diele stehen und schaltete den Staubsauger ab.
»Wollten Sie etwas, Miss Jamison?« fragte er.
»Nein, danke Bentley«, sagte Allie. »Wir holen uns etwas zu trinken.«
»Sehr wohl, Miss Jamison.« Der Mann ließ den Staubsauger wieder laufen und fuhr mit seiner Arbeit fort.
In der Küche nahm Allie vier Flaschen süßen Sprudel aus dem Kühlschrank. »Ist er es?« fragte sie.
»Ganz sicher bin ich nicht«, gab Bob zu. »Er ist ungefähr gleich groß, und der Schnauzbart kommt mir auch bekannt vor. Aber als dieser Kerl Justus zu Boden schlug, war es dunkel, und alles ging so schnell.«
»Er wirkt nicht wie der Typ, der andere zu Boden schlägt«, sagte Peter. »Eher . . . eher irgendwie unbeteiligt.«
»Blaß«, sagte Allie. »Er ist so unausgeprägt. Nicht zu groß und nicht zu klein und nicht zu dünn und nicht zu dick. Sandfarbenes Haar und Augen von unbestimmter Farbe. Wenn er nicht diesen Schnauzbart hätte, würde man ihn gar nicht bemerken.« Sie nahm einen Flaschenöffner aus einer Schublade und begann die Kronenkorken von den Sprudelflaschen abzuheben. »Und was wißt ihr drei Neues?«
Justus berichtete in Stichworten vom Ablauf des Vorabends. Als

er fertig war, sagte Allie: »Ich finde, ich bin euch weit voraus. Ihr habt gestern abend nicht mehr fertiggebracht, als von einer Mauer runterzufallen, ich hingegen habe den großen Unbekannten entdeckt.«
»Du hattest dich an uns gewandt, weil du einen anderen großen Unbekannten loswerden willst«, brachte Peter in Erinnerung.
»Übrigens, hast du keine Bedenken, daß der Staubsauger euren Logiergast aufweckt?«
»Asmodi ist weggegangen«, sagte Allie und nahm einen Schluck Sprudel.
»Ich denke, der geht nie bei Tag weg?«
»Heute früh ging er doch. Er hat Tante Patricias Wagen genommen und ist mit unbekanntem Ziel losgefahren.«
Tante Patricia erschien in der Küchentür.
»Allie, wer ist denn der Mann im Wohnzimmer?« fragte Miss Osborne. Sie trug einen lavendelfarbenen Hausmantel mit purpurfarbener Schärpe, und ihr lavendelfarbenes Haar war makellos frisiert.
»Das ist der neue Hausmann, Tante Patricia«, sagte Allie. »Wir haben ihn gestern abend eingestellt, weißt du nicht mehr?«
»Ach ja. Wie nett. Er heißt – wie sagtest du noch, Liebes?«
»Ich sagte gar nichts«, erwiderte Allie, »aber er heißt Bentley.«
»Bentley. Bentley. Wie die Automarke. Das kann ich mir merken.« Sie lächelte den Jungen geistesabwesend zu, als sie ihr höflich guten Morgen wünschten.
»Kann er kochen?« fragte sie Allie dann.
»Er sagt, er könne kochen.«
»Dann gehe ich jetzt zu ihm und bespreche mit ihm das Mittagessen.« Miss Osborne schritt zur Küche hinaus.
Allie lehnte sich gegen die Spüle. »Mir ist es egal, wenn er mit dem Silber durchbrennt – Hauptsache, er kocht uns erst mal was Anständiges. Gute Verpflegung ist doch wichtiger, als man so denkt.« Sie wandte den Kopf und sah in den Hof hinaus. »Hallo«,

sagte sie, »wenn ihr nach Osten schaut, könnt ihr dieses Ekel Asmodi sehen, wie er sich aus Tante Patricias Auto herauskämpft.«
Die Jungen mußten lachen. Es war tatsächlich ein Kampf für Asmodi, seine langen Beine aus dem kleinen roten Wagen herauszubekommen. Schließlich drehte er sich mühsam zur Seite, wand sich so heraus und zog dann das schwarze Hemd um den mageren Körper zurecht.
»Ich möchte zu gern wissen, was er angestellt hat«, sagte Allie.
Asmodi öffnete die Hintertür und kam herein. Ganz kurz ruhten seine dunklen Augen auf Allie, dann wollte er ohne ein Wort an ihr vorbeigehen.
Allie stellte sich ihm forsch in den Weg. »Mr. Asmodi, ich glaube, Sie kennen meine Freunde noch nicht«, sagte sie.
Asmodi war sichtlich ungehalten, aber er blieb stehen und ließ sich von Allie die Jungen vorstellen. Als Bob munter die Hand ausstreckte, ließ sich Asmodi lustlos eine schlaffe Hand schütteln. Er sprach kein Wort. Sobald die Sache erledigt war, ging er um Allie herum, als sei sie ein Laternenpfahl, und schritt in die Diele, wobei er die Küchentür hinter sich schloß.
»Wie findet ihr das?« fragte Allie. »So macht er es die ganze Zeit mit mir. Er benimmt sich, als sei ich irgendein . . . Ding! Schon deshalb wäre ich ihn so gern los, selbst wenn er mit diesem ekligen Singsang nichts zu tun hätte.«
»Mr. Asmodi!« Tante Patricias Stimme, hoch und aufgeregt, drang zu den Kindern in die Küche, »Ist es geschehen?«
Allie ging zur Tür, lehnte sich vorsichtig dagegen und legte das Ohr an den Spalt.
»Es gibt keinen Grund mehr zur Besorgnis«, sagte Asmodi im vorderen Teil der Diele. »Die Wünsche unseres Kreises – Ihre Wünsche – werden in Erfüllung gehen. Die Schlange wurde überbracht. Nun liegt alles in Belials Händen. Sie müssen nur ausharren.«

»Aber bald ist schon der Einundzwanzigste«, erhob Tante Patricia Einspruch. »Sind Sie sicher, daß es reicht? Oh, vielleicht ist es auch nur eine törichte Laune, aber ich wünsche es mir so sehr, und wenn Margaret Compton vor mir hinkommt . . .«
»Ihr Glaube wankt?« fragte Asmodi. In seiner Stimme lag Schärfe.
»Natürlich nicht!« sagte Tante Patricia schnell. »Ich habe grenzenloses Vertrauen.«
»Dann entschuldigen Sie mich nun«, sagte Asmodi. »Ich muß Ruhe haben. Diese Aufgaben sind anstrengend.«
»Ich verstehe«, sagte Miss Osborne.
Asmodi ging die Treppe hinauf.
»Der will sich wohl wieder den ganzen Tag aufs Ohr legen«, sagte Allie. »So ein Faulpelz!«
»Die Schlange wurde überbracht«, sagte Justus. »Was hat er nur damit gemeint?«
»Teilt da jemand Schlangen aus?« fragte Peter.
Allie schüttelte den Kopf. »Tante Patricia kann Schlangen nicht ausstehen. So reden sie eben. Sie sagen etwas, und dabei bedeutet es etwas ganz anderes. Gestern abend redeten sie von der Stimme der Schlange, die über viele Meilen spricht, wißt ihr noch?«
»Die hörten wir ja auch, oder etwa nicht?« erinnerte Justus. »Wir hörten den Gesang.«
»Was das auch war – eine Schlange war es nicht«, behauptete Allie hartnäckig. »Schlangen singen nicht.«
»Aber irgendwas geht hier vor«, sagte Justus. »Es hat mit Asmodi und mit dem Haus am Torrente Canyon zu tun und mit diesem seltsamen Gesang. Und es besteht vielleicht auch ein Zusammenhang mit eurem neuen Hausmann. Im Augenblick können wir nur beobachten und abwarten. Sag uns Bescheid, wenn etwas Ungewöhnliches passiert. Ich muß jetzt zum Schrottlager zurück.«
»Und ich zu meinem Job in der Bücherei«, sagte Bob.

»Und ich muß den Rasen mähen«, sagte Peter.
»Ihr seid mir schöne Detektive!« beklagte sich Allie. »Jeder hat noch eine Nebenbeschäftigung. Na schön. Tut, was ihr nicht lassen könnt, solange ihr nicht wieder von Mauern runterpurzelt. Ich werde euch anrufen, wenn hier was passiert.«
Die Jungen tranken ihren Sprudel aus, und jeder ging seiner Wege. Als Justus auf dem Schrottplatz anlangte, gab Tante Mathilda gerade Patrick und Kenneth Anweisungen fürs Abladen des großen Lastwagens.
»Justus, du kommst gerade recht«, sagte Tante Mathilda.
»Ja, Tante Mathilda?«
»Dein Onkel Titus hat den Verstand verloren. Schau, was er da gekauft hat!«
Justus sah hin. Der Lastwagen war mit alten gußeisernen Öfen beladen.
»Öfen für Holz und Kohle!« sagte Tante Mathilda. »Und das heutzutage! Sie stammen aus einem alten Lagerhaus in Los Angeles, das abgerissen werden soll. Dein Onkel sagte, sie seien so billig gewesen, daß er nicht daran vorbeikam. Justus, wie sollen wir nur das Zeug verkaufen?«
»Die ganz große Ölkrise kommt bestimmt«, meinte Justus.
»Na, dann hilf Patrick und Kenneth beim Abladen, und packt sie irgendwo hin, wo sie mir aus den Augen sind. So ein Blödsinn!« Tante Mathilda rauschte ab, und Justus machte sich daran, Patrick und Kenneth beim Abladen der Öfen und beim Einlagern im hinteren Teil des Schrottplatzes zu helfen. Die Arbeit ging langsam voran, weil die Ofen schwer waren und dauernd die Klappen herunterfielen. Nach dem Mittagessen gab es dann noch anderes zu tun. Justus arbeitete bis drei Uhr und ging dann zum Duschen ins Wohnhaus über der Straße. Er fand seinen Onkel Titus vor dem Fernsehapparat, wo er sich die Nachrichten ansah.
»Schrecklich!« rief Onkel Titus.
»Was ist schrecklich?« fragte Justus.

»Was alles auf den Autobahnen passiert. Sieh dir das an!«
Auf der Mattscheibe sah Justus eine Szene, die ihm nur zu vertraut war. Ein Personenwagen war auf der Autobahn nach Hollywood in einen Brückenpfeiler gerast. Die Autobahnpolizei lenkte den Verkehr an dem Wrack vorbei.
Zum Bild kam die Stimme des Nachrichtensprechers. »Die Fahrerin des Wagens, Mrs. Margaret Compton, wurde mit mittelschweren Verletzungen in die Universitätsklinik eingeliefert.«
»Mrs. Margaret Compton?« rief Justus.
»Du kennst sie?« fragte Onkel Titus.
»Ich hab' den Namen mal gehört, Onkel Titus«, sagte Justus. »Entschuldige bitte, ich muß einen Klienten anrufen!«

Das war kein Zufall, das war ein Schock – nicht nur für Margaret Compton. »Abberufen« sollte sie werden; Patricia Osborne wünschte es, geheimnisvolle Mächte sollten es herbeiführen. Nehmen wir mit kühlem Verstand an, daß hier ein Verbrechen geschehen ist. Aber was ahnt schon die bedauernswerte Tante Patricia davon? Und was bezwecken die Hintermänner damit? Für diesen hohen Preis soll sehr wahrscheinlich nicht nur eine Kristallkugel den Besitzer wechseln . . .

Heimliche Zusammenkunft

Am Abend um sieben Uhr verließ Justus das Haus und ging zum Schrottplatz hinüber. Er hatte seiner Tante gesagt, er wolle in seiner Werkstatt noch etwas fertigmachen und es könne spät werden. Als er allerdings in der Werkstatt ankam, warteten dort Bob und Peter mit den Fahrrädern auf ihn.

»Wir sollen Allie bei der Swanson-Bucht treffen«, sagte Justus rasch.

»Nehmen wir unser Grünes Tor?« fragte Bob.

Justus nickte. »Wird am besten sein. Es ist weit genug vom Haus entfernt, so daß uns Tante Mathilda nicht sehen kann.«

Peter ging zu einer Stelle am Zaun dicht neben der Werkstatt und steckte zwei Finger in eine Spalte. Er zog, und zwei Bretter ließen sich öffnen wie eine Tür. Peter schob den Kopf durch die Lücke, sah die Straße auf und ab und meldete, daß die Luft rein sei. Justus nahm sein Fahrrad, das an der Druckerpresse lehnte, und die drei Jungen schlüpften durch die Öffnung im Zaun.

Als die Bretter hinter ihnen wieder säuberlich eingeschwenkt waren, blieb Bob stehen und betrachtete nachdenklich den Zaun. Wie am hinteren Teil des Lagerplatzes war auch hier vorn der Zaun von Künstlern aus Rocky Beach bemalt worden. Hier an der Vorderfläche befand sich ein Panorama stürmisch bewegter See, gegen deren hochgehende Wogen ein Segelschiff ankämpfte. Im Vordergrund, fast unter Bobs Augen, hob ein Fisch den Kopf aus dem Wasser und starrte das Schiff an.

»Allie hat unser Rotes Tor entdeckt«, sagte Bob bedrückt. »Hoffentlich hat sie nicht auch hier vorn herumgeschnüffelt. Peinlich, wenn sie merkte, daß dieser Fisch die Stelle kennzeichnet, wo das Grüne Tor aufgeht.«

»Wenn sie das auch entdeckt hat«, sagte Justus Jonas, »dann müssen wir das Grüne Tor aufgeben und einen anderen Zugang

schaffen. Aber lassen wir das jetzt. Wir haben ja einen Notfall.«
»Klar«, sagte Peter. »Gehen wir.«
Die Jungen stiegen auf ihre Räder und fuhren die Straße entlang, weg vom Jonas'schen Haus und dem Schrottplatz und dann hinunter zur Küstenstraße. Nach fünf Minuten kamen sie zur Swanson-Bucht. Allie Jamison war schon da, an einen Felsblock gelehnt, der aus dem Sand ragte. Allies Pferd stand mit hängendem Zügel in der Nähe.
»Margaret Compton hat auf der Autobahn einen Unfall gehabt«, sagte Allie.
»Ich habe es Bob und Peter schon erzählt«, sagte Justus. Er setzte sich Allie gegenüber in den Sand. »Wie geht es deiner Tante? Was war los, seit wir miteinander telefoniert haben?«
»Sie ist völlig durcheinander«, sagte Allie. »Sie weint immerfort. Sie hat nicht mehr aufgehört, seit wir die Sache in den Nachrichten gesehen haben.«
Bob lehnte sich an den Felsen. »Der Stein ist ins Rollen gekommen, was?« sagte er.
»Und das ziemlich schnell«, sagte Justus. »Erst heute früh sagte Mr. Asmodi zu Miss Osborne, daß eine Schlange überbracht worden sei und daß Miss Osbornes Wünsche in Erfüllung gehen würden. Heute abend liegt Mrs. Compton im Krankenhaus und macht Schlimmeres durch als die Sorge um die Versteigerung im Haus Castillo. Und sie wird nicht zur Stelle sein, um Miss Osborne bei Ramon Castillos Kristallkugel überbieten zu können.«
»Das hat Tante Patricia nicht gewollt«, erklärte Allie. »Als sie die Nachrichtensendung sah, schrie sie laut: ›Sie hätte tot sein können, und es wäre meine Schuld gewesen!‹ Asmodi brachte sie in ihr Zimmer hinauf. Sie machten die Tür zu, aber ich horchte draußen im Flur.«
»Natürlich«, sagte Peter.
Allie überhörte das. »Sie sagte, sie hätte nicht gewußt, daß es darauf hinauslaufen würde«, fuhr sie fort. »Er sagte, es sei ihr

Wunsch gewesen, und jetzt sei es an ihr, sich erkenntlich zu zeigen. Ich hab' nicht alles mitbekommen, aber sie sträubt sich jedenfalls, das zu tun, was er will. Er sagte, er würde noch warten, aber nicht ewig. Nach einer Weile kam er raus und ging die Treppe hinunter. Als er weg war, ging ich hinein, aber Tante Patricia mochte nicht mit mir reden. Sie schickte mich wieder fort, und da ging ich, aber nicht weit.«
»Du bist im Flur geblieben«, sagte Peter.
»Darauf kannst du dich verlassen. Ich hörte, wie sie telefonierte. Sie verlangte einen Mr. Van Storen.«
»Wie lang hast du bis zum Zweitapparat gebraucht?« wollte Justus Jonas wissen.
»Zu lange«, bekannte Allie. »Als ich unten den Hörer abnahm, sagte sie gerade zu jemand, sie würde ihren Hausmann mit einer Vollmacht hinschicken, und ein Mann sagte: ›Gewiß, Miss Osborne‹, und beide legten auf.«
»Na und?« fragte Bob.
»Ja, dann hörte ich Tante Patricia oben herumlaufen. Sie rief nach Bentley, und er ging hinauf, und als er wieder runterkam, steckte er ein Päckchen in braunem Papier in seine Tasche. Dann fuhr er mit. Tante Patricias Wagen weg. Er sagte, sie hätte ihm eine Besorgung aufgetragen.«
»Und hat das Mr. Asmodi interessiert?« forschte Justus.
»Brennend sogar«, meinte Allie. »Er flitzte die Treppe hinauf wie ein abgeschossener Pfeil. Tante Patricia war darauf gefaßt. Ich hörte, wie er sie anbrüllte, und sie schrie zurück. Sie sagte, sie hätte Bentley nach Beverly Hills geschickt, um ihr eine bestimmte Gesichtscreme zu besorgen, und das sei alles.«
»Glaubst du das?«
»Nein, und Asmodi hat es auch nicht geglaubt. Nur kam Bentley später mit der Creme zurück, und was konnte Asmodi da noch sagen? Aber Tante Patricia kauft keine Gesichtscreme. Sie mixt sie selber aus Rosenblättern und Glyzerin und solchem Zeug.«

»Hast du deine Tante weiter ausgefragt?« wollte Justus wissen. »Oder hast du mit Bentley gesprochen?«
»Ich brauchte weder sie noch ihn zu fragen«, sagte Allie. »Ich weiß nämlich, wohin Bentley gefahren war. Mr. Van Storen ist die eine Hälfte der Firma Van Storen & Chatsworth in Beverly Hills. Er ist Juwelier, und ein sehr guter. Ich kenne zufällig auch die Kombination am Safe im Zimmer meiner Mutter, also öffnete ich den Safe. Die Halskette meiner Mutter war weg.«
Die Jungen saßen einen Augenblick lang stumm im Sand und ließen die Neuigkeit auf sich wirken.
Schließlich meldete sich Justus zu Wort. »Willst du damit sagen, daß deine Tante eine Halskette aus dem Besitz der Kaiserin Eugenie einem Mann mitgab, den sie noch kaum kennt, damit er die Kette zum Juwelier bringt?«
»Ich habe nie behauptet, daß sie die Hellste ist«, sagte Allie. »Aber als Erwachsene nimmt man sie normalerweise für voll. Also glaube ich, daß ihr meine Mutter in gutem Glauben die Kombination vom Safe genannt hat – damit sie die Kette rausholt, zum Beispiel, wenn das Haus brennt.«
»Weiß sie, daß du weißt, daß die Halskette weg ist?« fragte Bob. »Und ob. Ich hab' es ihr auf den Kopf zugesagt, sobald ich sie allein zu fassen kriegte. Sie behauptet, meine Mutter hätte sie gebeten, die Halskette während ihrer Abwesenheit reinigen zu lassen.«
»Und das ist nicht sehr glaubhaft?« f ragte Justus.
Allie verzog das Gesicht. »So dringend ist doch das Reinigen einer Kette nicht«, entgegnete sie. »Und sie hätte auch Bentley nicht hinschicken müssen. Van Storen & Chatsworth hätten die Kette abgeholt.«
»Also wollte sie die Kette in aller Heimlichkeit zum Juwelier bringen, ohne daß Asmodi es erfährt«, sagte Justus. »Ich meine, daraus können wir Verschiedenes folgern.«
»Zum Beispiel?«

»Erstens läßt sich aus der Reaktion deiner Tante über Margaret Comptons Unfall schließen, daß er – zumindest nach ihrer Überzeugung – durch ihren Wunsch verursacht wurde, diese Frau aus dem Weg zu schaffen. Sie hatte dazu die Macht der Kultgemeinschaft beschworen. Nun fühlt sie sich schuldig. Zum zweiten setzt Asmodi sie jetzt unter Druck. Er spielt nicht mehr die Rolle des geschätzten Hausgastes, sondern versucht sie zu drangsalieren. Hat er den Hausmann mit dem Päckchen gesehen?«
»Nein«, sagte Allie. »Er sah Bentley nur in den Wagen steigen und wegfahren.«
»Weiß er, daß im Safe die Halskette war?«
»Das weiß ich nicht. Ich glaube nicht. Er ging nicht zum Safe. Er wollte nur wissen, warum Tante Patricia Bentley losgeschickt hatte.«
»Damit wären wir wieder bei dem geheimnisvollen Bentley«, sagte Justus. »Ist er der Mann, der sich an dem Abend, als deine Tante ihre Freunde von der Kultgemeinschaft zu Gast hatte, bei eurem Haus versteckte? Oder ist er ein Fremder, der zufällig erfahren hatte, daß ihr im Haushalt Hilfe braucht? Wenn er der Mann ist, der mich an diesem Abend niederschlug, was sucht er bei euch im Haus? Eines wissen wir jedenfalls: Ein Komplice von Asmodi ist er nicht, sonst würde ihm Asmodi nicht mit solchem Mißtrauen begegnen.« Justus verfiel ins Grübeln und zupfte an seiner Unterlippe, wie er es immer tat, wenn er besonders scharf überlegte.

Tante Patricia hat also mehr Angst als je zuvor, dazu noch Schuldgefühle und Sorge um die Sicherheit der kostbaren Halskette, die ihr nicht gehört.
Sorge macht mir, daß Patricia Osborne nicht die einzige gläubige Anhängerin jenes geheimnisvollen Kultes ist.

»Es gibt da verschiedene Dinge, die wir unverzüglich klären müssen«, entschied Justus schließlich. »Zu allererst müssen wir herausfinden, ob die Halskette tatsächlich in diesem Juweliergeschäft abgegeben wurde.«
»Au, verflixt!« rief Allie. »Ach, warum hab' ich heute nachmittag nicht dran gedacht? Ich hätte ja Van Storen & Chatsworth gleich anrufen können!«
»Mach das morgen früh«, riet Justus. »Wenn du willst, kannst du von unserem Büro aus anrufen, damit niemand mithört. Und morgen müssen wir dann auch herausfinden, ob Margaret Comptons Unfall tatsächlich mit diesem Kult zusammenhängt. Zum Beispiel, ob Asmodi ihr wirklich eine lebende Schlange geschickt hat?«
»Aber Tante Patricia würde niemand eine Schlange schicken!« erhob Allie Einspruch. »Sie kann Margaret Compton zwar nicht leiden, aber so was würde sie ihr doch nicht antun. Sie würde ihrem schlimmsten Feind nicht wünschen, daß er eine Schachtel aufmacht und eine Schlange findet!«
»Was wurde aber dann tatsächlich überbracht?« fragte Justus.
»Das weiß ich nicht.«
Bob meldete sich zu Wort. »Asmodi sagte, deine Tante solle sich keine Sorgen machen, denn es läge alles in Belials Hand. Darüber habe ich in der Bücherei nachgelesen. Belial ist ein Name des Teufels. Und Asmodi sprach gestern abend von einem Dr. Shaitan. Das habe ich auch nachgeschlagen. Shaitan ist ein anderer Name für Satan. Und Asmodi ist ein Dämon.«
Peter erschauerte. »Teufel, Dämonen und Schlangen! Paßt ja gut zusammen.«
Allie saß da und ließ immer wieder eine Handvoll Sand durch die Finger rinnen. »In was ist Tante Patricia da nur verwickelt?« sagte sie schließlich.
»Das wissen wir nicht«, sagte Justus, »aber es könnte etwas äußerst Übles sein.«

Früh am nächsten Morgen tauchte Allie beim Schrottplatz auf. Sie sah aus, als habe sie kein Auge zugetan. Die drei ??? erwarteten sie neben dem Bürohäuschen auf dem Gelände.
»Tante Patricia weint«, berichtete sie. »Asmodi schläft wieder mal. Bentley putzt Fenster.«
»Und Tante Mathilda wäscht das Geschirr ab«, sagte Justus. »Du kannst also im Büro ungestört mit dem Juwelier telefonieren.«
Allie ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie setzte sich im Büro an den Schreibtisch, wählte die Nummer der Firma Van Storen & Chatsworth und lieferte eine vortreffliche Imitation der Stimme von Miss Patricia Osborne. Wann würde die Halskette der Kaiserin Eugenie fertig sein? Sie hörte sich die Antwort an und sagte dann: »Sehr gut. Vielen Dank«, und legte auf.
»Sie haben die Kette«, sagte sie zu den Jungen. »Sie sagen, es dauert noch ein paar Tage, und sie erwarten dann Bescheid, wann die Kette zugestellt werden soll. Bin ich froh!«
»Dann ist der Schmuck ja in Sicherheit«, sagte Justus, »und was euer neuer Hausmann auch sein mag, ein Juwelendieb ist er nicht. Jetzt wäre zu erforschen, ob in Mrs. Comptons Alltag gestern in irgendeiner Weise eine Schlange eine Rolle gespielt hat.«
»Du glaubst doch nicht, daß Asmodi eine Schlange in Mrs. Comptons Wagen praktiziert hat, oder?« fragte Peter.
Allie schüttelte sich.
»Das wäre wohl Grund genug für jeden, in einen Brückenpfeiler zu rasen«, sagte Justus Jonas. »Aber das werden wir ja sehen.«
»Was wollt ihr tun?« fragte Allie.
»Ich gehe zur Bücherei und lese über Schlangen, Dämonen und fremdartige Kultgebräuche nach«, verkündete Bob.
»Peter und ich besuchen Mrs. Compton im Krankenhaus«, sagte Justus.

Allie stand auf und ging zur Tür. »Dann geh' ich jetzt nach Hause und halte weiterhin die Augen offen«, sagte sie.
»Wir rufen dich an«, versprach Justus.
Sie nickte und ging hinaus. Gerade kam der Lastwagen angerumpelt. »Fertig?« rief Patrick.
Justus und Peter kletterten zu Patrick ins Führerhaus. Auf der Fahrt nach Los Angeles waren sie stumm, jeder hing seinen Gedanken nach. Als sie den Vermont Boulevard erreichten, bat Justus Patrick, vor einem kleinen Blumengeschäft anzuhalten. Er kaufte ein Usambaraveilchen mit vielen Blüten und schrieb eine Grußkarte dazu. Dann fuhr Patrick die Jungen zur Universitätsklinik.
Vor dem Gebäude hielt Patrick an. »Soll ich warten?« fragte er. »Was habt ihr eigentlich hier vor?«
»Wir müssen uns mit einer Dame über eine Schlange unterhalten«, sagte Peter.
Patrick schluckte.
»Laß gut sein, Patrick«, sagte Peter. »Sei nicht so neugierig. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.«
Justus stieg vorn Wagen. »Ich finde, das sollte ich allein erledigen«, sagte er. »Wir wollen nicht zu sehr auffallen.«
»Na schön«, meinte Peter. »Dann warte ich hier bei Patrick.«
Justus ging mit seinem Blumentopf die Vortreppe zum Eingang hinauf. »Zu Mrs. Compton, bitte«, sagte er zu der Dame im Empfang. »Darf sie Besuch empfangen?«
Die Frau blätterte in einem Karteikasten. »Zimmer 203, Station Ost«, sagte sie. »Der Aufzug ist dort drüben, den Flur entlang und dann rechts.«
Justus trug sein Usambaraveilchen den Flur entlang und fuhr mit dem Aufzug ins nächste Stockwerk. Die Tür öffnete sich vor dem Schwesternzimmer, wo es hoch herging: ein Arzt telefonierte, eine Helferin brachte Medikamente an, und eine Krankenschwester schien Justus geflissentlich zu übersehen.

Justus räusperte sich. »Mrs. Margaret Compton, Zimmer 203, bitteschön«, sagte er. »Darf sie Besuch empfangen?«
Die Schwester sah von ihren Krankenblättern auf. »Sie hat gerade ein Beruhigungsmittel bekommen«, sagte sie streng.
»Oh.« Justus Jonas zog das runde, muntere Gesicht in die Länge. »Ich könnte ja noch mal herkommen«, sagte er kummervoll, »aber ich hatte mich so auf Tante Margaret gefreut, und heute nachmittag muß ich arbeiten. Wenn man nicht pünktlich im Geschäft ist, kriegt man die Zeit vom Lohn abgezogen.«
»Na, schon gut. Warte mal eben, ich will nachsehen, wie es ihr geht.«
Die Krankenschwester schritt mit raschelndem Nylonkittel den Gang entlang. Nach kaum einer Minute war sie wieder da. »Sie ist wach. Du kannst reingehen, aber bleib nicht zu lange. Sie muß dann schlafen.«
Justus versicherte ihr, daß er nicht lange bleiben würde, und lief über den Gang zu Zimmer 203. Die Tür stand offen. In dem Einzelbett im Raum lag eine Frau mit rundem, blassem Gesicht, schläfrigen Augen und dichtem weißem Haar. Sie lag von den Füßen bis zur Taille in einem Gipsbett, das sich unter der Bettdecke hochwölbte.
»Mrs. Compton?« fragte Justus Jonas.
Die grauen Augen unter den schweren Lidern richteten sich auf das Usambaraveilchen in Justs Händen. »Wie hübsch«, sagte die Frau.
»Es ist ein besonders schönes Veilchen«, erklärte Justus. »Ich komme vom Blumengeschäft Douglas, und der Auftraggeber wünschte, daß es sofort überbracht werden soll.«
Die Frau griff unter ihr Kopfkissen, zog ein Brillenetui hervor und setzte die Brille auf. »Die Karte«, sagte sie. »Gib mir die Karte, bitte.«
Justus stellte die Pflanze auf dem Tisch neben dem Bett ab und reichte Mrs. Compton die Karte. Sie betrachtete sie mit zusam-

mengekniffenen Augen und konnte schließlich lesen: »Mit besten Wünschen für baldige Genesung.« Verwirrt drehte sie die Karte um. »Es ist kein Name drauf«, sagte sie.
Das war Justus wohlbekannt.
»Genau wie das Ding gestern«, sagte Margaret Compton. »Da war auch eine Karte dran, ohne Unterschrift. Eine Schlamperei, die Unterschrift einfach wegzulassen.«
»Vielleicht kann ich helfen«, sagte Justus Jonas. »Der Mann, der den Blumentopf kaufte, war groß und sehr mager. Er hatte schwarzes Haar und war ganz bleich.«
»Hmmm«, machte Mrs. Compton. Sie war offensichtlich am Einschlafen.
Justus suchte nach einem Vorwand, um das Gespräch auf das Thema Schlangen zu bringen. Plötzlich richtete sich Margaret Compton halb auf. »Komisch! Der Mann, der gestern dieses Kobrading brachte, sah genauso aus. Möchte nur wissen, wer . . . wer . . .«
»Eine Kobra?« wiederholte Justus.
»Ja. Niedliches kleines . . . niedliches . . .«
Wieder sah Mrs. Compton so aus, als wolle sie gleich eindämmern. Rasch hakte Justus ein. »Eine Kobra? Das ist aber ungewöhnlich. Sammeln Sie Schlangen?«
Die grauen Augen öffneten sich wieder. »Nein, nein! Keine richtige Kobra! Es war ein Armreif. Sonst mag ich keine . . .« Sie döste sekundenlang ein.
»Sie mögen sonst keine Schlangenfiguren«, ermunterte Justus.
»Nein. Schlangen finde ich gräßlich. Dieses Ding war aber ganz . . . ganz hübsch. Ich hatte es am Arm. Wenn ich nur wüßte, wer es mir geschickt hat.« Die Hand der Frau streckte sich nach der Schublade im Tischchen aus. »Ich zeig’s dir«, murmelte sie. »In meiner Tasche.«
Justus zog die Schublade auf und reichte ihr die kleine Handtasche, die er innen fand. Sie fingerte am Verschluß herum, öff-

nete die Tasche und wühlte darin. »Schau ’mal. Ist das nicht . . . ?«
»Sehr interessant«, sagte Justus Jonas. Er nahm den Armreif und drehte ihn in der Hand. Er war wirklich interessant – ein Reif aus goldfarbenem Metall, nicht ganz geschlossen, damit man ihn leichter übers Handgelenk streifen konnte. An einem der freien Enden zierte ein Kobrakopf den goldenen Reif. Die Augen der Schlange bestanden aus eingesetzten winzigen Edelstein- oder Halbedelsteinsplittern. Hinter dem Kopf war das Metall zum geblähten Hals der Kobra ausgewalzt, der mit grünem und blauem Emaille kunstreich verziert war.
Justus fuhr mit dem Finger über die Innenseite des Armreifs. Sie war völlig glatt. »Hatten Sie den Reif gestern bei sich, als Sie Auto fuhren?«
»Ja, am Arm. War das gestern? Es erscheint mir schon so lange her.« Sie wandte den Kopf ab, und ihre Augen schlossen sich. »So ein Pech«, klagte sie. »Löst sich da einfach ein Rad!«
»Ein Rad löste sich vom Wagen«, sagte Justus. »Und Sie waren durch nichts anderes gestört? War vielleicht etwas im Wagen?«
Sie öffnete die Augen noch einmal. »Etwas im Wagen? Nein. Nur das Rad. Es ging einfach ab. Ich sah es noch vor mir über die Fahrbahn rollen, und dann die Brücke und . . . und . . .«
Hinter Justus raschelte es im Türrahmen. Er drehte sich um und sah die erbost dreinblickende Schwester.
»Ich geh’ schon«, sagte er zu ihr. Er gab Mrs. Compton den Armreif zurück. »Ich hoffe, das Veilchen macht Ihnen Freude«, sagte er leise und verließ das Zimmer.
»Ich sagte doch, du solltest nicht lange bleiben«, schalt die Krankenschwester. »Es tut mir leid«, sagte Justus. »Ich wollte wirklich nur eine Minute lang mit ihr reden.«
Er ging über den Flur zum Aufzug, fuhr ins Erdgeschoß hinunter und lief aus dem Gebäude. »Glück gehabt?« fragte Peter, als Justus wieder beim Lastwagen ankam. »Konnte sie dir helfen?«

»Sehr viel sogar.« Justus kletterte neben Peter auf den Sitz. »Sie hatte die Schlange bei sich.«
»Eine Schlange?« Patrick war verblüfft. »Du meinst, sie hat eine Schlange ins Krankenhaus mitgenommen?«
»Keine richtige Schlange, Patrick«, sagte Justus. »Es war ein Armreif mit einem Kobrakopf dran.«
»Vielleicht ist irgendein Trick dabei«, meinte Peter. »Die Borgias hatten Ringe mit Geheimfächern für Gift, und daraus schnellte eine Nadel vor und versetzte dem Feind den tödlichen Stich.«
Justus schüttelte den Kopf. »Ich habe den Reif genau untersucht. Es ist nichts Besonderes daran. Es ist ein ganz gewöhnlicher Armreif, aber Asmodi hat ihn Mrs. Compton persönlich überbracht. Außer diesem Armreif befanden sich in Mrs. Comptons Wagen keine Schlangen, als sie gestern den Unfall hatte. Ein Rad hatte sich gelöst, und der Wagen prallte gegen einen Pfeiler. Wenn mir jetzt irgend jemand erklären kann, wie ein Armreif daran schuld sein soll, daß sich ein Rad von einem Wagen löst, dann fresse ich einen Besen – oder gleich die gußeisernen Öfen, die Onkel Titus gekauft hat!«

Bentleys Geheimakten

Als Justus und Peter zum Schrottplatz zurückkehrten und Justs Werkstatt betraten, gab das über der Druckerpresse angebrachte Licht Signal. Also klingelte in der Zentrale das Telefon.
»Das kann Allie sein«, sagte Justus. »Ich habe ihr unsere Privatnummer gegeben.«
Peter zog den Gitterrost weg, der den Eingang zu Tunnel II verbarg, und hastete durch den Wellblechschacht zur Zentrale vor. Als Justus nachkam und durch die Falltür in den Campinganhänger hinaufstieg, war Peter schon am Telefon.

»Sie hatte wirklich eine Schlange, aber es ist nur ein Armreif«, sagte Peter gerade. »Das hätte nicht so schlimme Folgen haben können.«
Dann hörte Peter zu. Allies Stimme drang wie aufgeregtes Geschnatter zu Justus.
»Von ihrem Wagen hat sich ein Rad gelöst«, sagte Peter. »Sonst war nichts. Es war ein unglücklicher Zufall.«
Allie schwieg ein paar Sekunden, doch dann sagte sie etwas, das Peter zu einem Stirnrunzeln veranlaßte. »Aber wir sind eben erst zurückgekommen!« protestierte er.
Im Telefon schnatterte es wieder, diesmal ausführlicher. Peter seufzte, zog einen Notizblock heran und schrieb eine Adresse auf. Endlich sagte er: »Na schön. Nach dem Abendessen«, und legte auf. »Was ist?« fragte Justus Jonas.
»Allie hat vom Telefon in der Küche angerufen«, sagte Peter. »Sie sagte, Asmodi und ihre Tante hätten sich im Bibliothekszimmer eingeschlossen, und Bentley sei zum Einkaufen gefahren. Bentley hat ihr seine Zeugnisse als Referenz gegeben. Eines ist. von einer Frau in Brentwood, die dann wegen einer Versetzung ihres Mannes nach Kansas City umziehen mußte, und das andere ist von einem Professor in Arcadia. Allie wollte in Kansas City nachfragen, aber diese Frau steht dort nicht im Telefonbuch. Dann versuchte sie den Professor in Arcadia zu erreichen. Leider ist sein Telefon abgemeldet.«
»Nicht sehr vertrauenerweckend«, meinte Justus. »Sie hätte sich genauer über Bentley erkundigen sollen, ehe sie ihn einstellte.«
»Ja, das hat sie versäumt, und jetzt sollen wir es für sie tun«, sagte Peter. »Sie sagte Bentley, sie müsse als Arbeitgeber ein Formular für seine Rentenversicherung ausfüllen, und so erfuhr sie seinen Wohnsitz. Die Adresse ist 1854 North Tennyson Place in Santa Monica. Sie will, daß wir jetzt gleich hinfahren und nachforschen, ob Bentley dort tatsächlich eine Wohnung hat, und möglichst noch anderes Wissenswerte in Erfahrung bringen.«

»Und du hast ihr gesagt, daß wir nach dem Abendessen sofort losgehen?« sagte Justus.
»Was sonst? Wenn ich mich nicht bald mal daheim blicken lasse, setzt es was von meiner Mutter!«
»Tante Mathilda wird auch langsam ungeduldig«, sagte Justus. »Ich glaube, du hast recht. Nach dem Abendessen wäre die beste Zeit für eine Fahrt nach Santa Monica.«
»Allie sagt ›hopp‹ und wir springen«, bemerkte Peter.
»Sie ist nun mal unsere Klientin«, hielt Justus dagegen. »Sie hätte Bentley nicht aus einer Laune heraus einstellen sollen, aber nun ist's mal passiert. Jetzt will sie mehr über ihn wissen. Das ist ihr gutes Recht. Ich werde Bob anrufen und ihn bitten, daß er uns um sieben vor dem Supermarkt am Ortsausgang trifft. Bist du einverstanden?«
»Das schaffe ich«, sagte Peter.
»Also dann bis sieben«, sagte Justus.
Und um sieben Uhr fuhren die drei ??? auf ihren Rädern die Küstenstraße nach Santa Monica hinunter. North Tennyson Place, den sie mit Hilfe eines Stadtplans ausfindig machten, erwies sich als ein Häuserblock mit Innenhof, der von einer größeren Wohnstraße abzweigte. Nummer 1856 war ein großes vornehmes Haus mit rotem Ziegeldach. Ein Schild im Vorgarten zeigte an, daß es zu Nummer 1854 – der Anschrift, die Peter von Allie bekommen hatte – nach hinten ging.
»Sicher ein Appartement über der Garage«, entschied Justus. Er ging ein kurzes Stück die Zufahrt vor und kam dann mit einem Nicken zurück. »Eine kleine Dachwohnung über einer Doppelgarage.«
»Und wie sollen wir herausfinden, ob Bentley tatsächlich dort wohnt?« fragte Peter. »Jetzt ist er ja bei den Jamisons.«
»Wir fragen in dem großen Haus nach ihm«, sagte Justus. »Wir könnten Freunde seines Neffen Freddie sein. Wir kommen zufällig aus Westwood hierher und wollten mal vorbeischauen.«

»So läßt sich immerhin eine Unterhaltung anfangen«, meinte Bob. Justus marschierte zur Haustür des großen Gebäudes und klingelte. Er wartete fast eine Minute lang und klingelte nochmals. Niemand kam an die Tür.
»Da wären wir nun mit unserer großartigen Idee«, sagte Peter.
Justus hob sein Fahrrad vom Boden auf, schob es zur Zufahrt und sah nochmals zur Garage zurück. »Nehmen wir mal an, daß Bentley wirklich hier wohnt«, sagte er. »Oft läßt sich über jemanden schon eine ganze Menge in Erfahrung bringen, wenn man die von ihm gewählte Wohnung unter die Lupe nimmt.«
»Wir sollen also da rumschnüffeln?« fragte Peter.
»Wir können ja zum Fenster hineinschauen«, erwiderte Justus.
Es stellte sich als äußerst einfach heraus, zu den Fenstern der Garagenwohnung hineinzusehen. Eine Treppe führte an der Außenwand der Garage hoch und endete auf einem kleinen Absatz. Dort, gleich neben der Tür zur Wohnung, war ein Fenster mit hochgezogener Jalousie.
»Glückliche Fügung.«Justus Jonas preßte die Nase an die Scheibe.
Peter drängte sich heran und spähte auch hinein, und Bob stellte sich auf die Zehenspitzen und schaute Peter über die Schulter.
Der letzte Schein der untergehenden Sonne fiel durch ein Fenster an der Vorderfront der Wohnung. Das Licht erhellte die gegenüberliegende Wand, wo vollgestellte Bücherregale standen. Die Jungen sahen einen Schreibtisch mit Aktenordnern und noch weiteren Büchern, eine Schreibmaschine auf einem Tischchen, einen Drehstuhl und eine Stehlampe. Es gab auch noch eine Liege mit braunem Cordsamtüberwurf.
»Sieht mehr nach Büro als nach Wohnung aus«, meinte Peter.
Justus trat vom Fenster zurück. »Unser geheimnisvoller Hausmann liest viel«, stellte er fest. »Und er schreibt auch fleißig.«
Bob pfiff durch die Zähne. »Die Titel sprechen Bände!« sagte er. »Da, die Bücher auf dem Tisch – er hat ›Hexerei, Volksheilkunde

und Magie‹. Das ist neu erschienen. Wir bekamen es in der Bücherei erst diese Woche herein, und es kostet über zehn Dollar. Dann hat er noch ›Voodoo – Ritual und Realität‹.«
»Irgendwas über Schlangen?« fragte Peter.
Justus machte sich am Türknauf zu schaffen, aber er ließ sich nicht drehen. Dann untersuchte er das Fenster näher. »Es ist nicht verriegelt«, verkündete er. Er sah seine beiden Freunde an. Peter ließ den Blick über den leeren Hof vor der Garage schweifen, und Bob spähte hinüber zum Haus.
»Wenn man uns erwischt, sind wir dran«, sagte Peter.
»Wir dürfen uns eben nicht erwischen lassen.« Justus drückte das Schiebefenster hoch. Es öffnete sich fast geräuschlos. Eine Sekunde später war Justus in der Wohnung, und Bob und Peter folgten ihm auf dem Fuß.
Außer den Büchern über Magie, die Bob auf dem Tisch erspäht hatte, sahen die Jungen ganze Regale voller Literatur über Riten primitiver Völker, gelehrte Wälzer über Folklore und einige Bücher über schwarze Magie, wie sie heute wieder in modernen Großstädten praktiziert wird.
»Der Bursche muß sich bei Tante Patricia Osborne und Mr. Asmodi wirklich zu Hause fühlen«, sagte Peter.
»Wenn er diese Bücher alle gelesen hat, alle Achtung«, sagte Bob. »Ich habe mir heute ein paar davon vorgenommen, und die sind ganz schön anstrengend.«
»Ein Experte in Okkultismus«, sagte Justus. »Normalerweise verdingt sich ein Experte in Okkultismus nicht als Hausmann.«
Justus beugte sich über den Arbeitstisch und begann die Rückenschilder an den dort aufgestapelten Ordnern zu lesen. Da gab es einen Ordner für »Maras Klienten« und einen mit der Bezeichnung »Das grüne Dreieck«. Dann gab es noch einen Ordner – einen dicken – mit dem Schild »Der Kult des Zwölferkreises«.
»Ob das wohl unser Kult ist?« Justus schlug den Ordner auf.
»Tatsächlich!« sagte er.

»Was ist denn drin?« fragte Bob.
Justus nahm zwei Blätter heraus. »Hier sind einige Notizen über Miss Patricia Osborne. Bentley findet sie interessant. Zum Beispiel hat er auf diesem Blatt festgehalten, daß sie in den letzten zehn Jahren mehr als fünf ungewöhnlichen Sekten angehört hat, daß sie zwei Astrologie-Zeitschriften abonniert hat und daß sie einmal nach Indien gereist ist, um dort bei einem Guru zu meditieren. Die Indienreise dauerte nicht lange. Miss Osborne fand die sanitären Verhältnisse unzumutbar. Und hier ist noch eine Notiz, daß Miss Osborne im Mai in das Haus in Rocky Beach gezogen ist und daß Mr. Asmodi vor kurzer Zeit dort auftauchte.«
»Sonst noch was?« fragte Peter.
Justus zog noch ein Blatt heraus. »Hier ist eine Auskunft von einem Kreditinstitut«, sagte er. »Mit einer Aufstellung über Miss Osbornes Vermögensverhältnisse, die geordnet sind. Wohlhabend könnte man sie nicht nennen.«
»Bentley interessiert sich für Finanzen?« fragte Peter.
Justus blätterte im Ordner weiter. »Anscheinend. Hier ist eine solche Auskunft über Noxworth, den Besitzer des Lebensmittelgeschäfts. Er hat noch Grundbesitz im Osten von Los Angeles. Er ist viel betuchter, als sein Äußeres vermuten läßt.«
»Und die Dame in Orange?« fragte Peter.
»Madelyn Enderby, die Friseuse?« Justus blätterte weiter. »Sie gehört ebenfalls einer ganzen Anzahl seltsamer Gilden an. Sie ist selbständig, und ihr Jahreseinkommen beläuft sich auf eine fünfstellige Dollarsumme. Sie hat ein Aktiendepot bei einem Börsenmakler in San Fernando Valley.«
»Sonst noch was über jemand Bekanntes?« wollte Bob wissen.
»Die Dame mit dem Reformhaus«, sagte Justus. »Reformkost muß ganz einträglich sein. Sie hat einen Bankkredit beantragt, um in einer anderen Gegend eine Filiale aufzumachen. Und dann gibt es hier noch einige Auskünfte über Leute, die wir nicht kennen.«

»Magie und Hexerei.« Bob berührte die Bücher auf dem Tisch. »Und dann Geld.«
»Vielleicht ist da ein Zusammenhang«, sagte Justus.
Peter zog die Tischschublade auf. Sie war leer bis auf ein paar Büroklammern und ein kleines Tonbandgerät. Auf der Aufnahmespule befand sich eine Bandkassette. »Das Ding würde mir gefallen«, meinte Peter. »Das kann man ja in die Tasche schieben.« Bob nahm das Gerät in die Hand. »Feine Sache«, sagte er. »Batteriebetrieben. Braucht keinen Netzanschluß.« Er drückte auf einen Knopf seitlich am Gehäuse, und ein kleines Fach sprang auf. Darin war ein winziges Mikrophon. »Spitze«, sagte Bob. »Ein Mini-Bandgerät, das sich überall verstecken läßt, mit einem hochempfindlichen Mikro. Beim Geheimdienst haben sie sicher auch nichts Besseres.«
»Ich möchte wissen, was da auf dem Band ist«, sagte Justus. »Wie funktioniert hier der Rücklauf?«
Bob hantierte kurz am Gerät herum und spulte das Band zurück. Dann drückte er auf einen anderen Knopf. Das Gerät gab zunächst ein Knacken und Rauschen von sich, und dann hörten die drei ??? eine Stimme sagen: »Wir können beginnen.«
»Das ist Asmodis Stimme!« rief Bob.
»Heute abend ist unser Kreis nicht vollzählig«, fuhr die Stimme auf dem Band fort. »Es mag sein, daß wir nichts ausrichten können, doch es mag auch sein, daß uns Dr. Shaitan seine Geister schickt. Dann mag die Stimme der Schlange über viele Meilen zu uns sprechen.«
»Er hat die Versammlung in Allies Haus heimlich mitgeschnitten!« sagte Peter.
»Das Ding muß in der Nähe der Tür zum Speisezimmer versteckt gewesen sein«, folgerte Bob.
Die Jungen hörten nun die heisere Stimme von Madelyn Enderby und die brummige Beschwerde von Noxworth, dem Lebensmittelhändler. Und noch einmal vernahmen sie Patricia Osbornes

Wunsch, daß Margaret Compton nun abberufen werden solle. Dann hörten sie in dem stillen kleinen Raum mit furchteinflößender Klarheit den Laut. Sie hörten das Singen, das Marie aus dem Haus der Jamisons vertrieben hatte und das Allie veranlaßt hatte, sich hilfesuchend an die drei ??? zu wenden.
»Die Stimme der Schlange«, sagte Justus.
Bob erschauerte und legte das Bandgerät rasch auf den Tisch zurück, aber der schreckliche, unartikulierte Singsang ging immer weiter.
Langsam näherte sich das Band dem Ende. Das fürchterliche Singen wurde zu einem leisen Stöhnen und erstarb. Als das kleine Gerät nur noch ein Summen von sich gab, merkte Justus plötzlich, daß ihm kalt war. Die Sonne, die in die Wohnung geschienen hatte, war verschwunden, und es wurde dunkel.
Und da stand ein Mann im Türrahmen. Bentley!

Unbekannt verzogen

Peter konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken.
Bob fuhr zusammen und stellte fix das kleine Bandgerät ab.
Justus Jonas stand still und überlegte sich mehrere glaubhafte Erklärungen, die er Bentley bieten konnte. Er entschied, daß keine davon stichhaltig war. »Wir wollten gerade gehen«, sagte er.
Der Mann mit dem Walroß-Schnauzbart blieb im Türrahmen stehen. »Etwa auf demselben Weg, wie ihr hereingekommen seid?« fragte er. »Durchs Fenster, wie?« Bentleys Stimme klang wütend. Es lag keine laute Drohung und auch keine Furcht darin Justus sah, daß Bentley nicht mehr der gefügige Hausmann war Jetzt würde man ihn notfalls mit Dynamit aus dem Türrahmen sprengen müssen.

Justus überlegte rasch. »Bob«, sagte er, »gib mir das Band.«
Bob nahm die Spule von dem kleinen Gerät ab und reichte sie Justus.
»Das Band gehört mir!« sagte Bentley.
Justus hielt es in die Höhe. »Erklären Sie uns, Bentley, wie Sie diese Aufnahme gemacht haben! Hatten Sie das Gerät an dem Abend, als Miss Osborne Gäste hatte, auf der Terrasse versteckt?« Da kam Bewegung in den Mann. Er machte einen Satz quer durch den halbdunklen Raum und packte Justus am Handgelenk.
»Los, weg!« rief Justus seinen Freunden zu.
Bob und Peter liefen zur offenen Tür. Justus schleuderte jäh die Tonbandspule von sich und hakte sein rechtes Bein hinter Bentleys linkem Knie ein.
Mit einem Fluch taumelte Bentley rückwärts. Die Spule flog durchs Zimmer. Justus ließ los und rannte weg.
Als Justus zur Tür hinausschoß, bekam ihn Bentley hinten am Hemd zu fassen. Justus riß sich los und hastete die Treppe hinunter.
Bentley machte keine Anstalten, nachzukommen. Er stand auf dem Treppenabsatz vor der Tür, ein Stück von Justs Hemd in der Hand, und schaute zu, wie die Jungen sich ihre Fahrräder schnappten und im Nu davongeradelt waren.
Erst als die drei ??? schon mehrere Häuserblocks von Tennyson Place entfernt waren, hielten sie wieder an.
»Sitzen jetzt wir in der Tinte oder Bentley?« wunderte sich Peter. »Wenn er die Polizei einschaltet, können wir von dem Band erzählen und von seinen Akten.«
»Das Band und die Akten können leicht versteckt oder vernichtet werden«, wandte Justus ein. »Aber Bentley kann uns zu Recht wegen Hausfriedensbruch belangen, denn er hat uns mit Allie zusammen gesehen. Er weiß, wo wir zu finden sind, wenn er es darauf anlegt.«

»Und was machen wir jetzt?« fragte Bob.
»Wir gehen zum Schrottplatz zurück, erstatten unserer Klientin Bericht und warten ab. Vielleicht kommen wir gar nicht in Schwierigkeiten. Wir wissen, daß Bentley unbefugt in das Anwesen der Jamisons eingedrungen ist, um die Bandaufnahme von der Zusammenkunft zwischen Asmodi und den anderen zu machen. Wir wissen, daß er über Miss Osborne eine Bankauskunft eingeholt hat. Wäre es nicht peinlich für Bentley, wenn er erklären müßte, wozu er sich diese Auskunft beschafft hat?«
»Erpressung?« fragte Peter.
»Möglicherweise«, gab Justus zu. »Jetzt wollen wir zur Zentrale zurück und Allie anrufen.«
»Sie hätte uns rechtzeitig Bescheid sagen können, daß Bentley heute abend in die Wohnung kommt«, sagte Peter verbittert.
»Vielleicht hat sie es nicht gewußt«, sagte Justus.
In der Zentrale erwies sich Justs Vermutung als richtig. Gerade als die Jungen über die Falltür in ihren Anhänger einstiegen, klingelte das Telefon. Am Apparat war Allie Jamison.
»Also, es tut mir wirklich leid!« fing sie an. Justus schaltete das Telefon auf den Lautsprecher, den er angeschlossen hatte, damit seine Detektivkollegen mithören konnten.
»Bentley hat uns erwischt«, sagte Justus kurz.
»Es tut mir leid«, wiederholte sie. »Er sagte, er hätte etwas vergessen, was er brauchte. Und ich konnte ja nicht gut sagen, er hätte keinen Ausgang, oder?«
»Du hättest es wenigstens versuchen können«, sagte Justus. »Ich bin mein halbes Hemd losgeworden, und er weiß jetzt, daß wir ihm nachspionieren. Mag sein, daß du deinen Hausmann loswirst.«
»Glaubt ihr nicht, daß er wieder herkommt?«
Justus zögerte. »Vielleicht hat er die Stirn, es zu probieren«, meinte er zu Allie, »aber wir waren ja in seiner Wohnung und haben genug gesehen, was unseren Verdacht rechtfertigt, daß

Bentley möglicherweise deine Tante zu erpressen versucht. Er hat sich eine Bankauskunft über sie beschafft. Und es war tatsächlich Bentley, der sich an dem Abend, als deine Tante und Asmodi mit ihrer Kultgemeinschaft zusammenkamen, in der Garage versteckt hielt. Er hat eine Bandaufzeichnung von dieser Zusammenkunft.«
»Und wenn schon?« sagte Allie. »Tante Patricia ließe sich nicht erpressen. Sie hat nichts zu verbergen.«
»Und warum hat sie sich dann über Mrs. Comptons Unfall so aufgeregt?«
Allie gab keine Antwort.
»Wo ist deine Tante eigentlich?« fragte Justus.
»Sie ist oben und weint.«
»Und Asmodi?«
»Der ist im Bibliothekszimmer. Was er treibt, weiß ich nicht.«
»Hast du das Singen noch einmal gehört?«
»Nein. Hier ist es still wie in einem Grab und ungefähr genauso unterhaltsam«, sagte Allie.
»Na, dann halt die Augen offen«, rief Peter, »und sag uns Bescheid, wenn Bentley aufkreuzt.«

Nun gibt es ja drei Möglichkeiten:
1. Bentley ist ein Komplice von Asmodi.
2. Bentley ist ein Rivale von Asmodi.
3. Bentley ist der verlängerte Arm des Gesetzes (oder auch Ermittler auf eigene Gefahr).
Wofür entscheidet sich meine Leserschaft an diesem Punkt?

Aber Bentley zeigte sich nicht mehr. Allie rief gleich am nächsten Morgen bei Justus an, um das Fernbleiben ihres Hausmanns zu melden. Später an diesem Tag radelten Justus und Bob nach Santa Monica zum Tennyson Place. Die Fenster in dem kleinen

Garagenbau hinter dem Haus wirkten leer, und wieder klingelte Justus im Vorderhaus. Eine spindeldürre Frau kam an die Tür und erklärte Justus, sie könne das Mittel aus der Apotheke leider nicht für den Mieter in der Garage entgegennehmen, da er nicht mehr hier sei. Er sei am Vormittag ausgezogen und habe keine Nachsendeanschrift hinterlassen.
»Wissen Sie, welchen Möbelspediteur er bestellt hatte?« fragte Justus. »Der Apotheker bekommt noch das Geld.«
»Er hatte gar keinen Spediteur«, sagte die Frau. »Er hat sich irgendwo einen Wagen mit Anhänger besorgt und seinen Kram selber weggefahren. So viel Zeug hat er ja nicht gehabt.«
Justus bedankte sich und ging wieder zu Bob, der auf dem Gehweg wartete. »Ich glaube, vorerst werden wir von Bentley nichts mehr hören«, meinte er. »Ich weiß nicht, ob ich darüber froh oder traurig sein soll.«

Die Diamanten der Kaiserin

»Bentley fehlt mir allmählich«, sagte Allie am dritten Tag nach dem Verschwinden ihres Hausmanns zu Justus. »Da war wenigstens Betrieb im Haus. Tante Patricia sitzt in ihrem Zimmer und grübelt, oder sie sitzt auf der Terrasse und grübelt. Asmodi lungert herum. Er läßt sie kaum eine Minute aus den Augen.«
»Lungert er heute früh auch herum?«
»Nein. Jetzt ist er gerade beim Friseur.«
»Worüber unterhalten sich denn die beiden?« wollte Justus wissen. Er und Allie lehnten am Zaun hinter dem Haus der Jamisons und schauten Allies Pferd auf der Koppel zu.
»Die reden nicht mehr miteinander.«
»Ich habe Bedenken, daß deine Tante in eine dunkle Geschichte verwickelt ist«, sagte Justus. »Bob hat sich über Magie eingehend

informiert, und vieles von dem, was deine Tante so treibt, ist in den einschlägigen Büchern aufgeführt. Dazu gehört auch, daß man mit einem Messer einen Kreis um sein Bett zieht. Und es gibt eine Menge Beschwörungsformeln für Geister und Verwünschungen, bei denen brennende Kerzen eine Rolle spielen.«

»Kerzen haben wir seit Tagen nicht mehr angezündet«, sagte Allie.

»Nächste Woche ist die Versteigerung der Castillo-Hinterlassenschaft«, sagte Justus. »Hat deine Tante vor, hinzufahren? Mrs. Compton wird ja nicht dabeisein und bei der Kristallkugel mitbieten können.«

»Nein, Mrs. Compton wird noch monatelang nirgends hingehen können. Sie hat einen doppelten Beinbruch. Aber ich glaube nicht, daß Tante Patricia irgendwelche Pläne hat«, sagte Allie. »Sie ist wie betäubt. Sie ist nur zu einem fähig: jeden Tag das Krankenhaus anzurufen und nachzufragen, wie es Mrs. Compton geht. Dabei spricht sie aber nie selbst mit Mrs. Compton, nur mit der Krankenschwester.«

Allie blickte zur Vorderseite des Hauses hin. Ein großer schwarzer Wagen war in die Zufahrt eingebogen. Ein Chauffeur stieg aus und öffnete hinten die Tür, und ein eleganter Herr in gestreifter Hose und schwarzem Jackett entstieg dem Wagen mit einem Päckchen in den behandschuhten Händen. Justus bekam Stielaugen. Solcher Glanz fiel selten auf Rocky Beach, und erst recht nicht vormittags um elf.

Allie kniff die Augen zusammen. »Van Storen & Chatsworth!« verkündete sie. »Die geben unweigerlich ihre Galavorstellung. Eine ganz normale Warenlieferung kriegen die nicht hin. Ich glaube, die Halskette meiner Mutter ist wieder da. Na, kommt, trollen wir uns rein und warten wir ab, was sich tut!«

Justus folgte ihr durch die Küche ins Haus. Tante Patricia Osborne war in der Diele und ließ sich gerade von dem Boten das Päckchen aushändigen. Justus bemerkte, daß ihr Purpurgewand

zerknittert und etwas schmuddelig war, als trage sie es seit mehreren Tagen – oder als habe sie es aufgegeben, sich mit ihrer Kleidung zu befassen. Ihre Hände zitterten leicht, als sie dem Mann von Van Storen & Chatsworth eine Empfangsbestätigung gab.
»Allie, Liebes!« rief sie, und ihre Stimme war hoch und ein wenig schrill. »Und Justus. Guten Morgen!«
Der Firmenbote ging gerade wieder zu seinem Wagen.
»Die Halskette deiner Mutter, Liebes«, sagte Miß Osborne zu Allie. »Mach das Päckchen doch auf und schau nach, ob sie ihre Sache ordentlich gemacht haben.«
Stumm zog Allie das weiße Einwickelpapier ab und öffnete ein dunkelgrünes Lederkästchen. Darin lag, auf weißen Satin gebettet, eine üppig breite Halskette. Mehr als hundert Diamanten schmückten sie, und alle sprühten kaltes weißes Licht.
»Protzig, was?« sagte Allie zu Justus.
»Kind, sie ist geschichtsträchtig«, sagte Tante Patricia.
»Sie ist so schwer wie Blei«, sagte Allie darauf. »Meiner Mutter tut fast jedesmal der Hals weh, wenn sie sie trägt.« Sie schloß das Kästchen. »Mir gefallen Perlen besser. Mit einer Perlenkette braucht man wenigstens nicht dauernd eine bewaffnete Leibwache um sich.«
Miss Osborne wandte sich von Allie weg. »Steht dort ein Wagen im Hof?« fragte sie.
»Ja, der Werwolf von Rocky Beach, soeben zurück vom Friseur«, verkündete Allie.
»Allie, leg die Halskette in den Safe deiner Mutter«, sagte Miss Osborne plötzlich.
Draußen wurde eine Autotür zugeschlagen. Tante Patricia sah zum Treppenaufgang hin und versteckte die Hände in den Falten ihrer Robe. »Mach schnell, Liebes.«
»Klar, Tante Patricia«, sagte Allie. Sie stieg mit dem Kästchen die Treppe hinauf und entging somit knapp Mr. Asmodi, der in einer Duftwolke von Haarwasser ins Haus trat.

Dann erschien Allie ohne das Kästchen wieder am oberen Treppenabsatz. »Ich melde mich später noch mal, ja?« rief sie zu Justus hinunter.
»Ich warte«, versprach Justus und ging.
Für den Rest des Tages beschäftigte sich Justus auf dem Schrottplatz. Freilich entfernte er sich nie sehr weit von seiner Werkstatt, wo er sehen konnte, ob das Telefon in der Zentrale klingelte. Um fünf Uhr rief Allie an.
»Was meinst du zu Tante Patricias Vorstellung heute früh?« fragte Allie.
»Fast professionell, möchte ich sagen«, antwortete Justus. »Aber eins war klar: Sie wollte vor Asmodi verheimlichen, daß die Halskette heute gebracht wurde.«
»Sie muß im Juweliergeschäft angerufen haben, nachdem Asmodi den Termin beim Friseur vereinbart hatte«, sagte Allie. »Ich glaube, für die Ablieferung wünschte sie einen Zeitpunkt, zu dem Asmodi nicht im Haus sein würde. Aber wenn es so verflixt wichtig ist, die Kette vor Asmodi geheimzuhalten, warum hat sie sich Tante Patricia dann überhaupt schicken lassen? Sie hätte Van Storen & Chatsworth beauftragen können, sie zu verwahren, bis meine Mutter wiederkommt.«
»Es sei denn, sie braucht die Kette«, sagte Justus.
»Das will ich ihr nicht geraten haben!« rief Allie. »Die Kette gehört meiner Mutter.«
»Stimmt«, sagte Justus. »Und da sie deiner Mutter gehört und du die Kombination an dem Wandsafe kennst, wäre es für dich kein Problem, die Kette noch einmal herauszunehmen. Würdest du sie den drei Detektiven für kurze Zeit überlassen? Da ist etwas, das ich gern bestätigt haben möchte. Könntest du die Halskette ungesehen aus dem Haus schaffen?«
Allie zögerte keinen Augenblick. »Ich habe einen Poncho, den ich manchmal zum Reiten trage. Darunter könnte man zur Not einen lebenden Hahn verstecken.«

»Sehr gut«, sagte Justus. »Bring die Halskette her, so schnell du kannst. Wahrscheinlich ist sie hier ohnehin eher in Sicherheit. Ich warte in meiner Werkstatt auf dich. Machen wir Schluß, dann rufe ich noch unseren Freund Morton an. Morgen werden wir ihn brauchen.«

Allie war noch vor sechs Uhr mit der Halskette in dem grünen Lederkästchen auf dem Schrottplatz. Justus nahm ihr das Kästchen ab, und als sie gegangen war, verstaute er es im Schreibtisch in der Zentrale. Früh am nächsten Morgen erschien Morton mit dem Rolls-Royce.

»Das ist eine große Verantwortung«, sagte Morton, als ihm Justus das Kästchen übergab. »Eine Halskette, die einst einer Kaiserin gehörte!«

»Sie sind der einzige, der das übernehmen kann«, erklärte Justus. »Wenn ich es versuchte, würde das einen sehr sonderbaren Eindruck machen, und bei Bob oder Peter wäre es nicht anders.«

Morton nickte. »Ich werde äußerste Vorsicht walten lassen«, versprach er. »Gegen zwei Uhr dürfte ich zurück sein.«

»Wir warten alle darauf«, versicherte Justus.

Es war fast genau zwei Uhr, als Morton zum Schrottplatz zurückkam. Justus ging ihm bis zum Hoftor entgegen und führte ihn zur Werkstatt. Dort warteten Bob und Peter mit Allie, die auf einer umgestülpten Kiste hockte.

»Miss Jamison«, sagte Morton, während er sich in Justs Drehstuhl niederließ. Er öffnete das grüne Lederkästchen, nahm die Halskette heraus und legte sie sich über ein Knie. »Sie ist wunderschön«, sagte er, »aber wertlos.«

»Wertlos!« Allie sprang hoch. »Es ist die Halskette meiner Mutter! Sie gehörte früher der Kaiserin Eugenie! Sie ist von unschätzbarem Wert!«

Morton war ganz niedergeschlagen. »Es tut mir leid, Miss Jamison, aber dies ist nicht die Halskette der Kaiserin Eugenie. Es ist eine Imitation. Ich suchte drei Gutachter auf und brachte jeweils

vor, daß ich die Kette in der Hinterlassenschaft einer kürzlich verstorbenen Verwandten gefunden hätte. Man riet mir, ich solle sie lieber nicht versichern, denn Modeschmuck versichert man ja nicht.«
»Modeschmuck?« Allie würgte es in der Kehle. »Geben Sie sie her!«
Morton reichte ihr die Halskette.
»Willst du deine Tante nun unterrichten?« fragte Justus gelassen.
»Unterrichten? Ich geh' heim und schlag ihr das Glitzerding um die Ohren, und dann muß sie mir sagen, was sie mit der echten Kette gemacht hat.«
»Das können wir uns auch so vorstellen«, sagte Justus. »Sie ließ bei Van Storen & Chatsworth eine Imitation anfertigen und verfügte, daß die echte Kette im Juweliergeschäft bleibt, bis deine Eltern zurückkommen.«
Allie setzte sich wieder auf die Kiste. »Es ist, wie wenn sich plötzlich herausstellt, daß das Schlußlicht der Klasse Albert Einstein ist. Also ist die Kette jetzt in Sicherheit!«
»Aber wieso sollte sie eine Imitation machen lassen?« fragte Peter. »Was hat sie damit vor?«
Allie runzelte die Stirn. »Der ganze Hokuspokus muß etwas mit Asmodi zu tun haben. Tante Patricia war so sehr darauf bedacht, die Kette vor ihm zu verbergen.«
»Vielleicht befürchtet sie, er könnte sie stehlen?« meinte Bob.
»Na und? Laß ihn doch! Diese Imitation kann er klauen und abhauen!«
»Ich glaube nicht, daß es dabei nur um einen Diebstahl geht«, sagte Justus. »Irgendwie hängt diese ganze Schmuckgeschichte mit Mrs. Comptons Unfall und dem Kult und der Macht der singenden Schlange zusammen.«
»Singt die Schlange immer noch bei euch zu Haus?« fragte Bob.
»Nein«, sagte Allie. »Bei uns singt niemand mehr.«
»Angst?« fragte Peter.

»Ja, ein bißchen.«
»Ich glaube nicht, daß du irgendwie in Gefahr bist«, sagte Justus zu Allie. »Solange Asmodi in dir keine Bedrohung sieht, wird er dir nichts anhaben. Bentley ist irgendwie in die Sache verwickelt und taucht vielleicht wieder auf, aber er wirkt nicht gewalttätig.«
»Ich hab' nicht um mich selber Angst«, sagte Allie. »Warum auch? Sie halten mich ja nur für eine freche Göre. Ich habe Angst um Tante Patricia. Heute abend geht sie mit Asmodi wieder zu einer Versammlung dieses widerwärtigen Kreises. Ich habe gehört, wie sie sich heute früh darüber unterhielten. Asmodi sagte, Dr. Shaitan hätte die anderen zum Haus am Torrente Canyon bestellt, und Tante Patricia müsse hin. Sie will aber nicht. Sie weinte lange. Aber nun geht sie doch.«
»Ausgezeichnet!« sagte Justus.
»Gar nicht ausgezeichnet!« schrie Allie. »Es ist ekelhaft. Ich bin entsetzt, wenn ich sie so sehe.«
»Ich fürchte, das wird sich nicht mehr ändern, bis wir das Geheimnis dieses Kults aufdecken«, sagte Justus. »Morton, könnten Sie . . .«
»Ich werde mit Freuden dem Haus am Torrente Canyon einen weiteren Besuch abstatten«, sagte Morton.
»Ich komme mit«, verkündete Allie.
»Allie, bitte!« sagte Peter.
»Es ist meine Tante«, gab sie zu bedenken, »und es geht um die Halskette meiner Mutter, und Asmodi wohnt in meinem Haus. Ich gehe mit. Morton, wo treffen wir uns heute abend?«
»Ich hatte gedacht«, sagte Morton, »daß der Parkplatz vor dem Supermarkt –«
»Fein. Wieviel Uhr?« »Würde Ihnen halb acht passen, Miss?«
»Wunderbar. Also bis halb acht.« Allie ging ins Freie, wobei sie die Kette unter ihrem Poncho verbarg.
»Eine junge Dame mit eisernem Willen«, sagte Morton. Die drei ??? widersprachen nicht.

Dr. Shaitans Geister

Morton hatte keine Veranlassung, am Abend seine Meinung zu ändern. Allie wartete mit den drei ???, als er in seinem grauen Ford am Supermarkt in Rocky Beach vorfuhr. Sie war äußerlich ruhig, aber ihr zusammengekniffener Mund verriet, daß sie die Dinge vorantreiben wollte. »Ich werde mit in dieses Haus gehen«, sagte sie zu Morton, als er ihr die Wagentür aufhielt.
»Jawohl, Miss«, sagte Morton.
»Wir kommen schon rein«, versicherte ihr Justus Jonas. »Wir haben einen Plan.«
»Und der wäre?«
»Abwarten«, empfahl Justus.
Allie mußte lange warten. Als sie Torrente Canyon erreicht hatten, fanden sie die Straße vor dem ummauerten Garten ganz verlassen.
»Gut«, rief Peter. »Also sind wir die ersten.«
Morton parkte ein Stück weiter weg, und Bob stieg aus. »Ich werde in dem Oleandergebüsch dort gegenüber dem Tor Wache halten.«
»Gut«, sagte Justus.
Bob nickte und ging die paar Schritte zurück auf das große Haus zu. Er saß im Oleander versteckt und hielt Ausschau, als der erste Wagen angefahren kam.
Es war Madelyn Enderby. Sie ging über die Straße zum Tor und griff nach dem in die Mauer eingelassenen Telefon. Bob wollte sein Versteck gerade verlassen, als der kleine dunkelrote Wagen auftauchte. Mr. Asmodi saß am Lenkrad. Miss Patricia Osborne hielt den Kopf gesenkt und betupfte sich die Augen mit einem Taschentuch. Asmodi half ihr aus dem Wagen. Der Summer am Tor schnarrte, und Asmodi und Miss Osborne traten zu Madelyn Enderby und gingen hinein.

Ein paar Minuten später bremste ein blaßblauer Cadillac. Bob sah einen mageren braunhaarigen Mann zum Telefon in der Mauer gehen. Vorsichtig, um kein Geräusch zu machen, schlüpfte Bob hinter dem Oleandergebüsch hervor und überquerte die Straße.
Der Mann hielt sich den Telefonhörer ans Ohr und horchte. Dann sagte er: »Ich will in den Zwölferkreis treten.«
Er hängte ein und drehte sich um.
»Guten Abend«, sagte Bob. »Ich suche die Hausnummer 1483, Torrente Circle.«
»Das ist nicht Torrente Circle«, sagte der Mann. »Das hier heißt Torrente Canyon Road. Du bist auf der falschen Straße.«
Der Summer am Tor ertönte. Der Mann ging an Bob vorbei, öffnete das Tor und trat hindurch.
Bob ging zu Mortons Wagen zurück. »Ich will in den Zwölferkreis treten«, sagte er. »Der Bursche am Telefon sagt: ›Dunkel ist die Nacht‹, und darauf muß man antworten: ›Ich will in den Zwölferkreis treten.‹«
»Das Losungswort!« Allie sprang aus dem Wagen.
»Halten Sie die Augen offen«, sagte Justus zu Morton.
»Ich warte auf euch«, versprach der Chauffeur.
Die drei ??? folgten Allie die Straße hinunter bis zum Tor. Justus hob den Telefonhörer aus der Mauernische und hielt ihn sich ans Ohr.
»Dunkel ist die Nacht«, sagte eine heisere Stimme.
»Ich will in den Zwölferkreis treten«, gab Justus zur Antwort. Er sprach mit seiner tiefsten Stimme.
Im Telefon klickte es, und Justus hängte ein. Schon summte es im Tor. Peter drehte am Knauf und drückte, und das mächtige Portal drehte sich mühelos in den Angeln.
Die drei ??? und Allie schlüpften hinein. Hinter ihnen schloß sich das Tor. Als Bob auf die innen angebrachte Klinke drückte, gab sie nicht nach.

»Im Efeu rechts vom Tor ist ein Schalter versteckt«, sagte Peter. »An dem Abend, als ich von der Mauer runterfiel, machte dieser Finsterling damit das Tor auf, ehe er mich rauswarf.«
Bob sah sich den Efeu genauer an. »Ja, hier ist der Schalter. Sieht aus wie ein Unterbrecherkontakt.«
»Nicht anfassen«, warnte Justus. »Er könnte auch Alarm auslösen. Wir wissen ja nun, wo er ist. Wenn wir schnell hier rausmüssen, können wir ihn benutzen.«
»Und jetzt zum Haus«, sagte Allie.
»Nein, jetzt warten wir«, sagte Justus. »Wenn das wieder so eine Versammlung der Kultgemeinschaft ist, wie wir sie schon einmal erlebt haben, dann müssen noch mehr Leute kommen.«
Justus hatte recht. Aus einer im Schatten liegenden Ecke des Grundstücks sahen die Jungen und Allie, wie sich das Tor noch mehrmals öffnete, um Besucher einzulassen. Nach einer Viertelstunde waren acht weitere Gäste die lange Zufahrt zum Haus entlanggeschritten.
»Acht, und vorher Madelyn Enderby, Miss Osborne mit Asmodi und der eine, den ich am Telefon belauscht habe«, sagte Bob. »Macht zwölf, genau wie neulich abend. Der Zwölferkreis dürfte komplett sein.«
Damit hatte er recht. Als noch zehn Minuten vergangen waren, ohne daß am Tor etwas zu hören war, beschlossen sie weiterzugehen.
»Aber gut aufpassen«, warnte Peter. Ach habe keine Lust, dem Kerl zu begegnen, der hier den Wächter macht.«
Sie schlichen langsam und lautlos durchs Gras. Als sie schon ganz nahe beim Haus waren, sahen sie, daß ein dünner Lichtstrahl durch die vor einem hohen Fenster zugezogenen dichten Vorhänge drang. Sie vermieden es, zu nahe heranzutreten, und umrundeten das Gebäude.
»Da hinten ist eine Tür«, sagte Justus leise. Er tastete sich im Dunkeln vorwärts und gab acht, damit er nicht über eine unver-

sehens auftauchende Stufe stolperte. Er tastete nach dem Türknauf und fand ihn. Aber die Tür war verschlossen.
Allie trat zurück und schaute an der Hinterseite des Hauses hinauf. »Dort oben«, flüsterte sie. »Ein Fenster, und wenn hier eines offen ist, dann das. Es liegt so hoch, daß sie es nicht wichtignehmen.«
»Wahrscheinlich eine Speisekammer oder ein Abstellraum«, vermutete Justus. Er sah mit zweifelndem Blick auf die Öffnung. »Es ist sehr klein.«
»Ich komme durch«, sagte Allie rasch.
»Nein, das geht nicht«, meinte Bob. »Du bist nicht dünn genug.«
»Aber du kannst, Bob«, sagte Justus. »Sei vorsichtig.«
»Keine Sorge«, sagte Bob.
Peter stützte sich am Haus ab, und Bob kletterte ihm auf die Schultern.
»Ist es offen?« fragte Allie.
Justus machte »psst« und hörte, wie Holz über Holz schleifte. Bob knurrte etwas, zog sich hinauf, schlüpfte durch die Fensteröffnung und war verschwunden. Etwa eine Minute verstrich. Dann klickte es leise im Schloß an der Hintertür, und die Tür ging auf.
»Kommt rein«, flüsterte Bob. »Sie sind alle irgendwo vorn im Haus.«
Die drei ??? und Allie schlichen durch eine Küche, geleitet von einem schwachen Lichtschimmer aus dem Vorderteil des Hauses Im Türrahmen blieben sie stehen und schauten in eine geräumig Diele. Zur Linken sahen sie eine breite Treppe, und zur Rechten gegenüber der Treppe, eine offene Rundbogentür. Daraus fiel das Licht.
Justus zog sich in die Küche zurück. Vor den Fenstern, die keine Vorhänge hatten, schien der Mond schwach durch die Baumwipfel. Justus konnte nur mit Mühe den Umriß des Herdes erkennen. Er hörte einen Wasserhahn tropfen, und er sah, daß es

einen zweiten Ausgang gab. Die Tür wirkte wie ein gähnendes schwarzes Loch in der Wand, links von der ersten Tür.
Justus stupste Bob an und zeigte hin. Bob nickte. Justus nahm Allie am Arm und führte sie durch die zweite Tür in pechschwarze Finsternis. Peter und Bob folgten.
Sie mußten sich den Weg ertasten. Zoll für Zoll kamen sie vorwärts. Unbekannte Gegenstände stellten sich ihnen in den Weg. Peter befühlte einen und spürte Samt. Es war ein Sofa.
Endlich war am Boden ein haarfeiner Lichtstrahl zu sehen. Er mußte aus einer Türritze dringen. Justus ließ Allies Arm los, ging vorsichtig zwei Schritte vor und ließ seine Finger über das Holz einer Tür gleiten, bis er einen Knauf spürte. Er ließ sich geräuschlos drehen. Justus öffnete die Tür einen Spalt.
Sein Blick fiel in die weiträumige Diele und durch die Rundbogentür an ihrem Ende.
»Die Kultgemeinschaft ist versammelt«, hallte eine vertraute Stimme über die Diele her. Das war Mr. Asmodi.
Justus öffnete die Tür noch ein wenig weiter, und die anderen rückten an ihn heran. Sie starrten in ein kleines Zimmer, wo hohe schwarze Kerzen in silbernen Leuchtern flackerten. In der Mitte des Raumes stand ein großer runder Tisch, mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Zwölf Personen umringten den Tisch, hinter ihren Stühlen stehend. Asmodi, mit dem Blick zur Diele, schien am Tisch zu präsidieren. Vor ihm stand ein Stuhl, der eher wie ein Thron wirkte. Vergoldete holzgeschnitzte Kobras ringelten sich um die Armlehnen und die Rückenlehne hinauf. An Asmodis Seite stand Patricia Osborne, sichtlich verzweifelt.
Die Kultgemeinschaft verharrte unbeweglich in diesem Raum. Justus erkannte, daß die Gruppe von unruhiger, fließender Dunkelheit umgeben war. Schwarze Behänge verdeckten Wände und Fenster. Sie wehten sacht im leisesten Lufthauch.
Asmodi richtete sich hinter seinem Thron noch höher auf. »Die Kultgemeinschaft ist versammelt«, sagte er noch einmal.

Da hörten die Jungen und Allie Schritte auf der Treppe. Eine Gestalt schob sich zwischen sie und den kerzenbeleuchteten Raum. Jemand in einem langen schwarzen Umhang verhielt den Schritt im Rundbogen, glitt dann in den Raum und ging um den Tisch herum. Er ließ sich auf dem Schlangenthron nieder, und nun konnten ihn Justus und die anderen zum ersten Mal richtig sehen. Justus hörte, wie Peter einen Aufschrei unterdrückte.

Wenn Mr. Asmodi bleich war, so war dieser Mann aschfahl. Sein Gesicht war so weiß, daß es sich gegen die Schwärze seines Gewands hell leuchtend und wie freischwebend abhob – denn er war von Kopf bis Fuß in die Farbe der Nacht gehüllt. Selbst sein Haar war von einer eng anliegenden schwarzen Kappe verborgen.

Der Mann zog mit schneeweißen Händen seinen Umhang enger um sich und neigte leicht den Kopf.

Der versammelte Zwölferkreis nahm Platz.

Der Mann auf dem Thron klatschte zweimal in die Hände. Asmodi glitt vom Tisch weg und kam dann mit einem Tablett wieder. Darauf stand ein silberner Pokal, den Asmodi dem Mann im Sessel darbot.

»Belial schenke uns seine Gunst!« sagte der Mann. Er nahm den Pokal und setzte ihn an die Lippen.

»Moloch erhöre uns!« ertönte es im Chor.

Der Mann reichte den Pokal Patricia Osborne. Sie nahm ihn mit einer Miene, als sei sie den Tränen nahe. »Belial schenke uns seine Gunst«, sagte sie mit schwankender Stimme. Sie trank und reichte den Pokal weiter, während die anderen wieder Moloch beschworen. Immer wieder wurde Belials Gunst erfleht. Immer wieder rief die Runde Moloch an, sie zu erhören. Schließlich kehrte der Pokal zu dem Mann auf dem Schlangenthron zurück und ging wieder an Asmodi.

Als nächstes brachte Asmodi ein kleines Kohlenbecken auf vier Füßen heran. Er stellte es vor den Mann im Umhang auf den Tisch. Der Mann stand auf und breitete die Hände über den

geräuschvollen Aufbruch der Kultgemeinschaft kaum verstehen konnten. »Geht hinten raus, auf dem gleichen Weg, wie wir hereingekommen sind. Und mit möglichst viel Radau. Klettert über die Mauer. Löst den Alarm aus. Sie sollen glauben, daß sie jeden Eindringling gründlich verscheucht haben. Dann geht zum Wagen und sagt Morton, daß ich euch so bald wie möglich an der Kreuzung Sunset Boulevard und Torrente Canyon Road wieder treffen werde.«

»Na schön, Just, aber paß bloß auf«, sagte Bob.

»Tu ich ja«, versicherte Justus.

Er hörte seine Freunde zur Küche zurückschleichen. Dann wurde die Tür von der Küche ins Freie geöffnet und heftig zugeschlagen. Er hörte Rufe von draußen. Allie schrie auf, und dann hörte er das Schrillen der Alarmglocke. Scheinwerfer beleuchteten grell den Platz vor dem Haus, und von der Straße her drang das Geräusch startender Motoren zu ihm.

Justus wartete weiter. Bald herrschte Stille – die Stille eines verlassenen Hauses. Justus öffnete die Tür, sah sich in der Diele um und lief dann schnell zum Kultraum hinüber, wo er sich hinter den schwarzen Wandbehängen verbarg. Nach einer Weile waren von der Zufahrt her Schritte zu hören. Die Bewohner des Hauses am Torrente Canyon kamen in die Diele und schlossen die Tür.

»Nur Kinder«, sagte eine Stimme. »Naseweise Bengel.«

»Eines muß man ihnen lassen, Max«, sagte eine zweite Stimme. Es war die Stimme des Mannes, der auf dem Thron gesessen hatte. »Die sind wie der Blitz über die Mauer verschwunden.«

Justus Jonas lächelte zufrieden. Bob, Peter und Allie war der Rückzug geglückt – und nun war es sein Ziel, so viel wie möglich in Erfahrung zu bringen!

Der finstere Plan des Hohenpriesters

Justus entdeckte einen Riß in den schwarzen Vorhängen, mit denen der Kultraum ausgeschlagen war. Stockstill stand er da, so daß die Männer im Raum von seiner Gegenwart nichts ahnten. Nur seine Finger bearbeiteten und erweiterten den kleinen Riß. Bald konnte er das Zimmer überblicken, und dann sah er, wie der Mann, den sie Max nannten, einen Schalter neben der Tür berührte. Eine Deckenlampe flammte auf.

Justus hätte fast einen Seufzer ausgestoßen. Im flackernden Kerzenschein war dem Kultraum eine dunkle Faszination eigen gewesen. Jetzt war diese Faszination geschwunden. Justus sah, daß Staub auf der Tischdecke lag und daß die Wandbehänge aus billigem Zeug waren und unschön durchhingen. Die silbernen Leuchter waren verbeult und angelaufen.

Und so abgenutzt der Raum war, so verbraucht wirkten auch die beiden Männer darin. Der grauhaarige Mann – wieder der, welcher Peter von dem Anwesen verjagt hatte – ging von einer hohen Kerze zur anderen und drückte die Flammen aus. Tiefe Falten verliefen von seinen Augen zu den Mundwinkeln. Er neigte zu Fettansatz, und ein Doppelkinn schwabbelte über den Kragen seines dunklen Hemdes.

Sein Gefährte räkelte sich auf dem Thron und fuhr geistesabwesend mit den Fingern über die geschnitzte Kobra auf einer der Armlehnen. Er hatte den Sessel zurückgeschoben, um die Füße bequem auf den Tisch legen zu können. Bei heller Beleuchtung sah Justus, daß seine grauenhafte Blässe keines natürlichen Ursprungs war. In den Runzeln um Mund und Nase hatten sich Krümel einer grünlich-kalkigen Substanz abgesetzt.

Hattet ihr euch vor der Satans-Erscheinung und der singenden Schlange gegrault? Nun, erstere

ist entlarvt, letztere dürfte ebensowenig übernatürlich sein. (Aber doch aufregend – bis man's endgültig weiß!)

»Die Telefonanlage am Tor ist ein totaler Versager«, stellte der Mann im Sessel fest.
Der Mann namens Max löschte die letzte Kerzenflamme und setzte sich erschöpft hin. »Na ja«, sagte er. »Ich könnte runtergehen und mich am Tor aufstellen und mir jeden einzelnen, der reingeht, genau anschauen, aber das hätte auch wenig Sinn. Kindern kann man so nicht beikommen. Sie mogeln sich immer irgendwie durch, und dann plaudern sie alles aus. Wir haben hier ganz nett abkassiert. Warum machen wir nicht Schluß und ziehen weiter? Als Dr. Shaitan kannst du auch in San Francisco oder San Diego oder Chicago groß auftreten. Gehen wir weg, ehe uns der Boden hier zu heiß wird.«
»Aber Max, das Beste kommt doch noch«, sagte der Mann, der sich Dr. Shaitan nannte. Er griff sich an den Kopf und zog sich die schwarze Kappe ab. Justus kam ein Lachen an. Der Hohepriester des finsteren Zwölferkreises hatte flammendrotes Haar. Gleich darauf wurde die Kappe zur Seite geworfen. Der Mann zog ein zerknülltes Papiertuch aus der Tasche und wischte sich damit die Schminke vom Gesicht. Der grünliche Puder ging streifenweise ab und brachte rosige Haut zum Vorschein.
»Mußt du das hier machen?« beklagte sich Max. »Das Zeug färbt ja überallhin ab.«
»Ich überlege gerade.« Dr. Shaitan rollte das fleckige Taschentuch zwischen den Händen. »Wir haben lange gebraucht, um diese Runde Goldfische zusammenzukriegen. Die Enderby hat brav was springen lassen, als ihre Hauswirtin nach Dubuque fuhr, und der alte Robertson hat einiges lockergemacht, als wir die

Macht der singenden Schlange beschworen, damit dieser Baulöwe ihm kein Hochhaus vor die Nase setzt. Patricia Osborne hat noch nicht bezahlt, aber das kommt noch, und zwar happig. Dafür sorgt schon Asmodi.«
»Das wird vielleicht so happig, daß wir nichts damit anfangen können«, sagte Max.
»Wir werden mit allem fertig«, erklärte Shaitan. »Man muß nur wissen, wo sich so was absetzen läßt.« Er lächelte. »Ellis hat das mit der Compton prächtig hingekriegt, niemand hat was Verdächtiges vermutet. Ist dir Patricia Osborne heute abend auch aufgefallen?«
»Sie hat Angst«, sagte Max.
»Und wie«, sagte Shaitan mit ingrimmiger Genugtuung. »Und wenn sie nichts rausrückt, wird sie noch mehr Angst bekommen. Dieser Noxworth ist nicht so leicht ins Bockshorn zu jagen, aber dafür kriegt der schon nicht solche Gewissensqualen, und schwer betucht ist er auch. Also keine heiße Ware – wir kassieren bar. Wir sorgen dafür, daß die Konkurrenz hops geht, und dafür wird er sich gebührend erkenntlich zeigen. Das ist es wert, daß wir hier noch weitermachen.«
Max schnaubte. »Worauf diese Idioten sich da versteifen, das haut mich einfach um«, erklärte er. »Die aufgeblasene Osborne will unbedingt eine Kristallkugel, die mal ’nem Filmstar gehört hat, und Noxworth kann’s nicht vertragen, wenn das Geschäft gegenüber mehr Kundschaft hat als sein eigener liederlicher Kramladen. Dabei hat er so viel Geld, daß er es noch nicht mal nachgezählt hat. Da braucht er sich doch nicht so anzustellen.«
»Es geht ihnen nicht um Geld«, sagte Shaitan, »sondern um Macht. Diese Leute wollen sich einbilden, sie hätten Macht, also bestärken wir sie darin.«
»Wie stellst du dir das bei Noxworth vor?« fragte Max. »Soll sein Konkurrent auch einen Autounfall bauen?«
Der Mann, der sich in der Rolle des Dr. Shaitan gefiel, legte die

Fingerspitzen gegeneinander und starrte träumerisch darauf. »Dir fehlt es an Phantasie, Max. Nein, die singende Schlange wird für Noxworth andere Töne anstimmen. Vielleicht ein bißchen mehr Risiko, aber es wird schon klappen. Und wenn nicht, dann zappelt Noxworth trotzdem in der Schlinge, denn wir fädeln es so ein, daß er die Schlange persönlich abgibt. Und wir sorgen auch dafür, daß er die Folgen erlebt. Dann wird er berappen, genau wie Patricia Osborne demnächst.«

Dr. Shaitan gähnte. »Ich bin erledigt«, sagte er. »Ich geh' ins Bett.« Erstand auf und ging zur Tür.

»Du hast deinen Umhang vergessen«, sagte Max.

»Den hole ich morgen früh.« Shaitans Schritte entfernten sich treppauf.

»Blödmann!« knurrte Max. Er schob seinen Stuhl zurück und ging auch zur Tür. Der Lichtschalter klickte, und in der Diele des Hauses am Torrente Canyon wurde es dunkel. Justus hörte, wie Max dem Hohenpriester des Schlangenkults ins Obergeschoß folgte. Eine Tür schlug zu. Wasser gurgelte in der Rohrleitung hinten im Haus.

Justus schlüpfte zwischen den schwarzen Behängen hervor und ging auf Zehenspitzen vom Kultraum in die Diele. Er schlich in den hinteren Teil des Hauses und entdeckte erfreut, daß Dr. Shaitan und sein Mitarbeiter nach ihrer Rückkehr ins Haus die Küchentür nicht verschlossen hatten. Justus verließ lautlos das Haus und ging zum Tor. Einmal blickte er zurück und sah Licht in einigen Fenstern im Obergeschoß. Auf einem heruntergelassenen Rollo zeichnete sich deutlich der Schatten eines Mannes ab. Justus grinste. Dr. Shaitan hielt den Kopf weit zurückgelegt. Er gurgelte. Justus hätte gar zu gern ein Foto des dämonischen Hohenpriesters beim abendlichen Badezimmerritual gehabt!

Dann war er bei der Mauer angelangt und suchte im Mondschein nach dem im Efeu verborgenen Schalter – dem Schalter, der das Tor öffnen und ihn in die Freiheit entlassen würde Als sein

Finger ihn berührten, holte er tief Luft und drückte den Plastikknipser herunter. Kein Alarm wurde ausgelöst, keine Scheinwerfer flammten auf. Vom Haus kam ein schwaches Geräusch. Vielleicht war es ein mit dem Schalter gekoppeltes Signal, aber Justus hielt sich nicht damit auf. Er trat ans Tor, drehte am Knauf und zog. Das Tor ging auf.

Und ausgerechnet da strahlten die Scheinwerfer doch auf!

»He! He, Bürschchen! Stehenbleiben da vorn!«

Justus drehte sich nicht um. Es war nicht notwendig. Er erkannte augenblicklich, daß die Stimme dem muskelstarken Max gehörte. Er setzte sich in Trab.

»Stehenbleiben, sage ich!« brüllte Max.

Da prallte etwas auf Justus – etwas Großes. Er taumelte und stürzte und überschlug sich mehrfach auf der Straße. Und mit ihm wälzte sich ein anderer am Boden.

»Bleib unten, du Idiot!« sagte eine Stimme an seinem Ohr.

Ein Knall war zu hören, und ein Schrothagel sauste über Justs Kopf weg und prasselte in die Oleanderbüsche am Straßenrand.

»Nicht bewegen«, gebot der Mann, der Justus zu Boden gedrückt hielt.

Justus zuckte zusammen, als es von der Zufahrt hinter der Mauer her noch einmal knallte und eine neue Schrotladung über ihn hinpfiff.

»Jetzt!« rief der andere. Gleichzeitig hechtete er von Justus weg. Justus sprang auf die Füße und sah einen Mann blitzschnell dorthin laufen, wo Torrente Canyon Road als Sackgasse endete. Der Mann sah ganz kurz zu Justus zurück. »Lauf!« rief er.

Justus lief in die entgegengesetzte Richtung. Er rannte, so schnell ihn seine zitternden Beine trugen.

Mortons Ford war noch an der Straßenkreuzung geparkt, und der Motor lief. Die hintere Tür sprang auf. »Alles klar?« fragte Bob. Justus stieg hastig ein. »Los, weg!« rief er. Morton fuhr so plötzlich an, daß der Ruck Justus nach hinten schleuderte.

»Was ist denn passiert?« fragte Allie vom Vordersitz.
Justus rappelte sich hoch. »Vorhin war jemand draußen vor dem Tor – ein Mann mit einem großen Schnauzbart und hellem Haar. Kommt dir der irgendwie bekannt vor?«
»Bentley?«
»Ich glaube, ja«, sagte Justus. »Ich bin fast sicher, daß es Bentley war. Und jetzt würde ich gern mit ihm reden. Ich möchte mich bei ihm bedanken.«
»Wofür?« fragte Allie.
»Wenn Bentley nicht gewesen wäre, hätte man mich an einigen Stellen durchsieht. Dr. Shaitans Freund hat die Geduld mit jugendlichen Eindringlingen endgültig verloren, und Dr. Shaitans Freund besitzt eine doppelläufige Schrotflinte!«

Tante Patricia in Bedrängnis

»Es ist Hexerei, aber auch wieder nicht«, erklärte Bob.
Die drei ??? waren in ihrer Zentrale und sprachen die Ereignisse des vergangenen Abends nochmals durch. Bob hatte seine Akte zum Fall der singenden Schlange und einige Bücher vor sich. Eines hieß »Hexerei, Volksheilkunde und Magie«; das Buch, das die Jungen in Bentleys Wohnung gesehen hatten. Bob tippte auf den dicken Band. »Diese Männer halten sich an so ein Buch«, sagte er. »Vielleicht dieses hier oder irgendein anderes Buch über Hexerei. Es steht ja so ziemlich immer dasselbe drin, ob der Autor nun über Voodoo in Westindien oder über Bräuche der Ureinwohner von Australien schreibt. Die Auswirkungen sind die gleichen. Nur kann das, was die Burschen in Torrente Canyon treiben, gar keine Auswirkungen haben.«
»Weil das Opfer nicht daran glaubt?« fragte Justus Jonas.
»Genau das. Weil das Opfer nicht daran glaubt.«

»Würdest du das bitte näher erklären?« fragte Peter.
»Es ist ganz einfach.« Bob hielt das Buch über Magie in die Höhe. »Das hier ist von Dr. Henry W. Barrister, der an der Universität von Ruxton Professor für Anthropologie ist. Er war in Afrika und Südamerika und Mexiko und Australien, und überall stieß er auf dieselben Zusammenhänge. Wenn ein Hexer jemand ins Jenseits befördern will, kann er verschiedene Methoden anwenden. Beim Voodoo-Kult sticht er Nadeln in eine Puppe. In Mexiko geht er in eine lauschige dunkle Höhle und zündet Kerzen an und sagt Zaubersprüche her. Dann schneidet er einen Faden durch. Das ist der Lebensfaden des Opfers, und den hat der Hexer somit durchtrennt. Nicht lange danach erfährt das Opfer, daß sein Leben abgeschnitten wurde, wird krank und stirbt.«
»Das versteh ich nicht.«
»Der als Opfer Ausersehene glaubt eben daran«, warf Justus ein. »Er weiß, daß er behext wurde, und er glaubt, daß er sterben muß, und deshalb stirbt er.«
»Du meinst, da kann einer eingehen, einfach weit er an solches Zeug glaubt?« Peter war grünlich im Gesicht.
»Wenn er fest genug daran glaubt, ja«, sagte Bob. Wieder klopfte er auf das Buch des Anthropologie-Professors. »Der Verfasser hier hat erlebt, wie Menschen krank geworden und gestorben sind – aus entsetzlicher Angst, weil jemand sie behext hatte.«
»Dann tun Asmodi und Shaitan das gleiche«, entschied Peter, »nur daß sie eine Schlange dazu benutzen. Die Schlange wird dem Opfer überbracht und – boing! Wer die Schlange kriegt, ist dran.«
»So ist es passiert«, bestätigte Justus, »aber Magie kann es nicht sein, wie Bob schon sagte. Das Opfer glaubt ja nicht daran. Margaret Compton hatte keine Furcht vor der singenden Schlange. Für sie war sie nur ein sonderbarer Armreif. Aber Allies Tante glaubt, daß der Unfall passierte, weil die Schlange Mrs.

Compton überbracht worden war. Deshalb macht sie sich Vorwürfe und hat Angst. Das ist nur natürlich. Sie ist nicht bösartig, und sie hatte nicht mit so drastischen Folgen gerechnet. Aber wir wissen eben, daß der Unfall kein Zufall war. So viel habe ich gestern abend erfahren. Der Mann, der sich Shaitan nennt, hat einen anderen namens Ellis eingeschaltet, der dafür sorgte, daß sich an Mrs. Comptons Wagen ein Rad löste.«

»Und jetzt überlegen sich Shaitan und sein sauberer Freund, mit welchen Mitteln sie Noxworths Konkurrenz unschädlich machen können«, sagte Bob düster.

Justus rieb sich die Stirn. »Es geht um den Laden ihm gegenüber«, sagte er. »So sagte wenigstens Max. Der Laden von gegenüber hat mehr Kundschaft als Noxworth.«

»Ein anderes Lebensmittelgeschäft also?« fragte Peter. »Das ist doch hirnverbrannt.«

»Für uns schon«, stimmte Justus zu, »aber vergiß nicht, daß Miss Osborne unbedingt zu der Kristallkugel kommen wollte, die Ramon Castillo gehört hat. Und Miss Enderby hatte sich mit ihrer Hauswirtin gestritten und beschwor aus diesem Grund die Macht der Schlange. Oft erhitzen ganz unsinnige Dinge die Gemüter. Und dann ist da der Machttrieb. Shaitan sprach es aus – diesen Leuten geht es um Macht. Und Shaitan ums Geld. Ich möchte wissen, worauf Bentley aus ist. Er ist das große Fragezeichen. Er arbeitet als Haushaltshilfe, und nachdem sein Interesse für Magie und für diesen Kult ans Licht gekommen ist, verschwindet er. Worauf hat er es abgesehen?«

»Vielleicht auch auf Geld«, meinte Bob. »Vielleicht ist er ein Erpresser. Auf alle Fälle kannst du froh sein. Er hat dich davor bewahrt, daß dich einer mit Schrot spickte.«

»Ich bin auch froh. Er muß bei Max die Flinte gesehen haben. Da stürzte er sich auf mich und warf mich aus der Schußlinie und drückte mich runter, bis Max seine beiden Schrotladungen verschossen hatte.«

»Also ist er nach wie vor der große Unbekannte«, sagte Bob, »aber wenigstens wissen wir jetzt, was es mit diesem Zwölferkreis auf sich hat. Dahinter steckt eine Verbrecherbande, die abergläubischen Leuten wie Allies Tante Patricia das Geld aus der Tasche zieht. Was machen wir jetzt?«
»Die Polizei einschalten?« schlug Peter vor.
»Würde man uns glauben?« fragte Justus gelassen.
»Aber Mrs. Compton ist doch verletzt worden«, entgegnete Peter beharrlich.
»Ein Unfall. Ein Rad löst sich vom Wagen. Wer weiß, warum? Wenn es recht geschickt eingefädelt wurde, ist das wahrscheinlich niemals zu ermitteln. Und auch wenn wir die Polizei dazu bringen könnten, am Torrente Canyon eine Haussuchung zu machen, was würde man finden? Zwei Männer und ein paar schwarze Kerzen. Nein, zur Polizei können wir nicht gehen. Jedenfalls jetzt noch nicht. Wir brauchen erst Beweise.«
»Asmodi?« fragte Bob. »Er nimmt Tante Patricia ganz schön in die Mangel.«
»Das würde er nie eingestehen, und sie würde nie gegen ihn aussagen«, entschied Justus. »Sie zittert ja vor ihm. Egal, was die Kultgemeinschaft von ihr will – sie wird es irgendwann hergeben. Sie hat viel zu sehr Angst.«
»Wir können uns alle denken, was die wollen«, sagte Peter.
Justus nickte. »Etwas, das zu heiße Ware sein könnte, wenn man nicht zufällig die geeigneten Leute kennt. Sie wollen kein Geld von Miss Osborne. So viel hat sie nicht. Sie wollen die Halskette der Kaiserin Eugenie.«
»Und die liegt gesichert im Tresor beim Juwelier«, sagte Bob.
»Just! Justus, wo bist du?« Der Ruf drang durch die Entlüftung des Campinganhängers zu den Jungen. »Justus Jonas!«
Justus sprang auf. »Das ist Allie!«
Peter riß die Falltür auf, die zu Tunnel II führte. »Wenn diese Göre in der Nähe ist, geht’s immer rund«, sagte er.

Bob und Justus folgten Peter durch Tunnel II bis zu Justs Werkstatt und liefen dann zur Einfahrt des Schrottplatzes vor. Dort, neben dem Büroschuppen, stand Allie. Sie war den Tränen nahe, und auf einer Wange zeichnete sich ein häßlicher roter Fleck ab. »Dr. Shaitan!« sagte sie. »Er ist im Haus!«

Peter pfiff durch die Zähne. »Hat er das getan?« fragte er.

»Was?« fragte Allie zurück.

»Dein Gesicht. Sieht aus, als hättest du eine Ohrfeige abgekriegt.« Allie schob mit beiden Händen ihr Haar zurück. »Tante Patricia«, sagte sie.

»Mach keine Witze! Deine Tante hat dich geohrfeigt?«

»Sie hat's nicht so gemeint«, sagte Allie schnell. »Sie hatte nur solche Angst. Sie schaute hinaus und sah den großen Wagen anfahren, wißt ihr, und es war Shaitan mit seinem schwarzen Umhang und seiner Kappe und dem ganzen Klimbim. Das andere Ekel von dem Haus dort oben war als Chauffeur verkleidet. Tante Patricia wollte mich rausschicken. Ich wollte aber nicht, und da hat sie mir ordentlich eine gelangt und mich zur Hintertür hinausgeschubst, gerade wie es vorn klingelte. Und hinter mir hat sie abgeschlossen.« Allie lachte auf, was eher wie ein Schluchzen klang. »Ich wußte nicht, daß sie so rabiat sein kann.«

»Aber jetzt holen wir die Polizei!« empörte sich Peter.

»Nein, das können wir nicht. Begreifst du nicht? Sie ist jetzt mit diesen Männern allein im Haus. Sie können ihr was antun.«

»Dann gehen wir hin«, sagte Justus. »Schnell!«

Sie hetzten die Straße entlang bis zum Haus der Jamisons, aber als sie hinkamen, sahen sie gerade noch einen schwarzen Wagen wegfahren. Max saß am Lenkrad, Asmodi neben ihm. Shaitan, mit Kappe und Umhang, saß auf dem Rücksitz.

Die Haustür war nicht verschlossen. Allie stürzte hinein. »Tante Patricia!« schrie sie. Miss Osborne erschien im grüngoldenen Wohnzimmer wie ein lavendelfarbener Schatten. »Allie? Allie, es tut mir so leid. Ich wollte dich nicht schlagen.«

Allie lief auf ihre Tante zu. »Ist dir auch nichts passiert?«
»Nein, gar nichts.« Eine einzelne Träne rann Miss Osbornes Wange herab und hing zitternd und unbemerkt an ihrem Kinn. »Mr. Asmodi und . . . und . . .«
»Dr. Shaitan?« sagte Justus Jonas.
Miss Osborne tastete mit tränenblinden Augen umher, fand einen Stuhl und setzte sich hin.
»Wollten sie die Halskette abholen?« fragte Justus. »Haben Sie ihnen die Imitation gegeben?«
Miss Osborne starrte auf ihn, auf die beiden anderen Jungen und auf Allie. »Ihr habt das gewußt?«
»Wir wissen seit einiger Zeit, daß es eine Imitation gibt. Wir haben erraten, daß Shaitan sich die Diamanten der Kaiserin Eugenie aneignen will und daß Mr. Asmodi aus diesem Grund hier im Haus wohnt. Haben sie Sie bedroht, Miss Osborne?«
Sie begann zu schluchzen. »Es war schrecklich! Schrecklich! Sie sagten, ich müsse Tribut zollen.« Sie zog ein Tuch aus einer Tasche ihres Kleides und wischte sich die Augen. Dann putzte sie sich energisch die Nase.
»Aber ich habe sie zum besten gehalten«, sagte sie stolz. »Ich tat so, als ginge ich darauf ein. War das nicht klug? Denn das Ding, das sie jetzt haben, ist billiges Glas, und die echte Halskette ist in Sicherheit!«
»Im Tresor beim Juwelier?« fragte Justus.
»Beim Juwelier? Aber nein. Sie wurde mitgeliefert, als der Bote die Imitation brachte. Die echte war in einer Tüte – einer gewöhnlichen Papiertüte. Ich schob sie in die Tasche und versteckte sie dann später.«
Allie seufzte. »Ist sie noch hier im Haus?«
»Natürlich ist sie hier im Haus. Wo sollte sie sonst sein? Aber sie ist in Sicherheit. Niemand wird sie je finden. Ich werde es nie verraten. Auch dir nicht.«
Allie kniete neben ihrer Tante nieder. »Gut, Tante Patricia. Du

brauchst es mir nicht zu sagen. Aber wir müssen die Polizei einschalten.« Sie sprach mit ganz sanfter Stimme.
»Nein!«
»Wir haben jetzt den Beweis«, sagte Justus. »Was sie mit Ihnen trieben, ist Erpressung. Sie müssen mit Hauptkommissar Reynolds sprechen.«
»Nein!«
»Miss Osborne, diese Männer sind gefährlich, und ihre Machenschaften in Los Angeles sind noch lange nicht zu Ende. Wenn Sie der Polizei nicht alles melden, kommen vielleicht Unschuldige zu Schaden.«
»Eine Unschuldige ist schon zu Schaden gekommen, und das war meine Schuld. Ich kann es nicht! Ich will es nicht! Ihr wißt nicht, was ihr verlangt! Ihr wißt nicht, was es hieße!«
»Also gut, Miss Osborne«, sagte Justus. »Aber bedenken Sie bitte eines: Wie lange braucht wohl Dr. Shaitan, um zu entdecken, daß die Halskette eine Fälschung ist? Und was passiert dann?«
Patricia Osborne blieb stumm.
»Denken Sie darüber nach, Miss Osborne«, sagte Justus, »und warten Sie nicht zu lange.«

Peter will warnen

Miss Osborne saß noch immer halb betäubt im Wohnzimmer, als die drei ??? gingen.
»Die Frau kapiert aber auch nichts!« sagte Peter.
»Rein gar nichts!« bestätigte Bob. »Und wenn sie nicht mit der Polizei reden will, können wir überhaupt nichts machen.«
»Doch, eines können wir tun«, sagte Justus. »Wir wissen, was Shaitan vorhat. Er will das Lebensmittelgeschäft gegenüber Noxworths Laden liquidieren. Wir sollten dieses Geschäft ausfindig

machen und den Inhaber warnen. Er wird als nächster die Schlange erhalten.«
»Aber wird er uns glauben?« fragte Bob.
»Wahrscheinlich nicht«, sagte Justus. »Aber wir können ihm unsere Karte geben und ihn bitten, uns anzurufen, falls in seinem Leben plötzlich ein Ding in Schlangengestalt auftaucht. Und wenn dann tatsächlich eine Schlange bei ihm ankommt, wird er hellhörig werden. Ich denke schon, daß er dann anruft.«
Die Jungen waren beim Schrottplatz angelangt und gingen ins Büro, wo Justus im Telefonbuch von Los Angeles nachschlug. »Noxworths Lebensmittel und Feinkost – an der Ecke Beverly Boulevard und Third Avenue.«
»Das muß es sein«, sagte Bob. »Lassen wir Morton kommen?«
Justus runzelte die Stirn. »Wir sollten Morton nicht zu sehr beanspruchen. Nach Los Angeles können wir mit dem Bus fahren. Wenn wir Noxworths Laden sehen, können wir das Geschäft gegenüber leicht finden. Nur habe ich das Gefühl, daß wir nicht alle drei hinfahren sollten. Wenn Shaitan wieder bei den Jamisons auftaucht, wird uns Allie anrufen. Und ich möchte hier sein, wenn dieser Anruf kommt.«
Bob lehnte sich gegen einen Aktenschrank. »Ich möchte auch dableiben«, sagte er.
»Na schön, dann geh' ich«, sagte Peter. »Aber wenn Allie dann anruft, solltet ihr lieber dem Kommissar und seinen Beamten gleich Beine machen. Man kann nie wissen, was solche Gangster anstellen, wenn sie rauskriegen, daß die Kette gefälscht ist.«
Dann marschierte Peter los zur Hauptstraße, um den Bus nach Santa Monica zu erwischen. In Santa Monica stieg er nach Los Angeles um, und gegen Mittag stand er an der Kreuzung der beiden breiten Straßen.
Peter sah »Noxworths Lebensmittel und Feinkost« sofort. Das Geschäft lag gleich gegenüber der Bushaltestelle, und Peter stellte fest, daß der Laden zu seinem Inhaber paßte. Genau wie-

Mr. Noxworths Unterhemd hätten auch die Fenster dringend gewaschen werden müssen. Zeitungspapierschnitzel verunzierten den Kundenparkplatz, und beim Eingang hatte jemand eine Limonadenflasche weggeworfen. Grüne Glasscherben lagen herum.

Peter schaute auf seiner Seite die Straße auf und ab. Eine Fernsehwerkstatt und ein zweiter Lebensmittelladen lagen gleich nebeneinander. Blitzende Chrombuchstaben an der Front des Ladens verkündeten, daß hier H. Hendricks »Feinkost, Wild, Geflügel« feilhielt. Im Laden füllte gerade ein großer Mann mit dunklem krausem Haar Kartoffelsalat in ein Plastiktöpfchen, während eine dickliche Dame ihre Einkaufsliste überprüfte. Die mit weißem Kunststoff belegte Ladentheke war makellos sauber, nichts lag herum. Ein anderer Lebensmittelladen war nicht in Sicht.

Befriedigt darüber, daß er Noxworths Konkurrenz gefunden hatte, wartete Peter, bis die dicke Dame den Laden verließ. Dann ging er hinein.

»Mr. Hendricks?« sagte Peter.

»Ja?« sagte der Mann hinter der Theke.

»Sie sind doch Mr. Hendricks selber?« fragte Peter. »Ich meine, Ihnen gehört der Laden hier, nicht?«

Der Mann musterte Peter eingehend. Peter sah, daß er mit kraftvollen Muskeln bestens ausgestattet war. In seinem dunklen Haar war noch keine Spur von Grau, und die braunen Augen blickten ruhig und klar. Kurzum, Mr. Hendricks sah so aus, als wisse er durchaus seinen Mann zu stehen.

»Du suchst einen Job, Junge?« fragte er.

»Nein«, sagte Peter. »Ich muß nur sicher sein, daß Sie wirklich hier der Besitzer sind.«

»Ganz schön pingelig, wie? Ist dir wohl nicht einerlei, wer dir deine sauren Gurken verkauft? Also gut: Ich heiße Hendricks, und der Laden gehört mir. Und was bewegt dich?«

»Ich hin gekommen, um Sie zu warnen, Mr. Hendricks. Ich weiß, daß sich das idiotisch anhört, aber Ihnen steht etwas Schlimmes bevor. Was, weiß ich nicht genau, aber etwas Schlimmes ist es bestimmt.«
Peter legte eine Karte der drei ??? auf die Theke und schrieb die private Telefonnummer ihrer Zentrale darauf. Nach kurzer Überlegung fügte er noch die Nummer der Firma Jonas an.
»Wenn Ihnen eine Schlange begegnen sollte –« fing Peter an.
»Dann rufe ich den Zoo an«, sagte Hendricks.
»So eine Schlange meine ich nicht«, widersprach Peter. »Es geht nicht um eine lebende Schlange. Es könnte eine kleine nachgemachte Schlange sein oder ein Schmuckstück oder etwas Ähnliches. Auf jeden Fall eine Kobra. Wenn Ihnen jemand eine Kobra schickt, rufen Sie bitte eine dieser beiden Telefonnummern an. Wenn sich bei der ersten Nummer niemand meldet, ist der andere Anschluß auf alle Fälle besetzt.«
Hendricks rührte die Karte nicht an. Er sah aus, als höre er sich einen Witz an und warte auf die Pointe.
»Wir glauben, daß wir Ihnen helfen können«, sagte Peter rasch. »Es ist eine sehr ernste Sache. Jemand will Sie schädigen. Wenn Sie die Schlange sehen, dann wissen Sie, daß etwas Schlimmes bevorsteht. Wenn Sie also mit uns zusammenarbeiten wollen, können wir –«
»Mach, daß du rauskommst«, sagte Hendricks.
»Mr. Hendricks, wir möchten Ihnen helfen.«
»Raus, sage ich!« Die braunen Augen waren hart geworden.
»Wenn Sie die Schlange sehen, überlegen Sie es sich vielleicht anders«, sagte Peter.
Hendricks kam um die Theke herum, und Peter floh zur Tür. »Sie können jederzeit anrufen«, sagte er noch.
»Verschwinde!« brüllte Hendricks.
Peter verschwand. Im Bus, auf der Rückfahrt nach Rocky Beach, wurde ihm zu seinem Kummer klar, daß er seine Warnung kei-

neswegs mit Erfolg an den Mann gebracht hatte. Er- ahnte, daß dies Justus Jonas besser gelungen wäre. Justus konnte sehr überzeugend auftreten.
Es war Nachmittag, als Peter beim Schrottplatz ankam. Bob und Justus waren da. Bob schaute zu, wie Justus eine Sonnenuhr, die Onkel Titus vor kurzem erstanden hatte, mit dem Wasserschlauch reinigte.
»Noxworths Konkurrent ist ein Mann namens Hendricks«, sagte Peter. »Das ist vielleicht ein Rauhbein!«
»Hast du ihn gewarnt?« fragte Bob.
»Gewarnt und unsere Karte mit den Telefonnummern vom Schrottplatz und von unserer Zentrale dagelassen. Er hat mich rausgeschmissen.«
»Er glaubte dir nicht.« Justus stellte das Wasser ab. »Wie zu erwarten war. Aber wenn er ein Schlangending kriegt, ruft er vielleicht an.«
»Ich finde, wir sollten nicht auf diesen Anruf warten«, sagte Bob. »Wir sollten jetzt zur Polizei gehen. Wie können wir einen Mann schützen, der uns nicht mal anhört?«
Justus wandte sich zum Tor des Lagerplatzes um. Ein Streifenwagen fuhr gerade herein, und am Lenkrad saß Hauptkommissar Reynolds. »Sieht so aus«, sagte Justus, »als käme die Polizei zu uns.«
Der Polizeichef von Rocky Beach brachte seinen Wagen zum Stehen und stieg aus. Mit der Miene eines Mannes, der zugleich überdrüssig und aufs äußerste gereizt ist, kam er auf die drei ??? zu. »Würdet ihr Helden mir bitte verraten, was ihr zur Zeit wieder treibt?« fragte er.
»Hat sich jemand über uns beklagt?« fragte Justus.
»Ich wurde aus Los Angeles angerufen. Jugenddezernat. Sie wollten wissen, ob ich euch kenne.« Der Kommissar zeigte mit dem Finger auf Peter. »Du hast heute einen Geschäftsmann namens Hendricks aufgesucht«, sagte er anklagend.

Peter schluckte.
»Du hast eure Karte und die Telefonnummer vom Betrieb hier hinterlassen«, sagte der Polizeichef, »und deshalb hat mich Los Angeles angerufen. Sie glauben, daß ihr versucht, Mr. Hendricks zu erpressen.«
»Erpressen?« rief Peter. »Ich wollte ihn nicht erpressen, ich wollte ihn warnen!«
»So hat es Hendricks jedenfalls nicht aufgefaßt. Es hörte sich eher nach einer Drohung an. Würdet ihr mir das mal erklären?«
»Aber gern, sagte Justus rasch.
»Dann los«, sagte Hauptkommissar Reynolds. »Ich höre.«
Justus entschied, daß es ihm seine Berufsehre nicht gestattete, Allie und ihre Tante zu erwähnen, aber abgesehen davon berichtete er dem Kommissar alles. Er erzählte von der Entdeckung jenes mysteriösen Hauses am Torrente Canyon und von der Magie besonderer Spielart, die man dort praktizierte. Er gestand, daß die drei ??? das Haus betreten hatten. Er berichtete von der Unterhaltung zwischen Shaitan und seinem Verbündeten, die er mitgehört hatte. »Wir glauben, daß Mr. Hendricks in Gefahr ist«, schloß er. »Wenn die Macht der singenden Schlange beschworen wird –«
Der Kommissar hob die Hand. »Das genügt. Laßt euch nicht zu sehr hinreißen. Los Angeles ist voller Geisterseher, die Kerzen anzünden und Gesänge an den Mond richten. Wenn man alle einsperren wollte, die glauben, einen direkten Draht zum Übersinnlichen zu haben, gäbe es im Gefängnis keinen Stehplatz mehr. Jetzt will ich die Polizei in Los Angeles über euch aufklären, und einfach wird das nicht werden. Aber tut mir bitte einen Gefallen – haltet euch von anderer Leute Häusern fort, oder eines Tages werdet ihr tatsächlich mal eine Schrotladung abkriegen!«

Für Hauptkommissar Reynolds, der die drei ??? so gut kennt, gewiß keine leichte Entscheidung –

soll er diesem Hinweis nachgehen oder ist es falscher Alarm? Nun, er hat entschieden: In seinen Augen ließ en sich die eifrigen Amateurdetektive hier einfach vom wieder modern gewordenen Okkultismus benebeln. Schade, daß der Erste Detektiv ihn nicht überzeugen konnte. Für Patricia Osborne und Mr. Hendricks kann das gefährlich werden.

Als der Kommissar gegangen war, sagte Peter: »Du hättest ihm von Miss Osborne und der Halskette erzählen sollen.«
»Das konnte ich nicht«, sagte Justus. »Allie ist unsere Auftraggeberin, und sie müssen wir schützen. Und Miss Osborne würde ohnehin unseren Bericht abstreiten.«
Im Büro der Firma Jonas klingelte das Telefon. Justus ging hinein, um abzunehmen. Sekunden später kam er wieder heraus. »Das war Allie«, sagte er. »Die Macht der singenden Schlange wurde gegen ihre Tante beschworen! Soeben wurde die Kobra überbracht!«

Ein Opfer der Angst

Allie wartete im Eingang, als die Jungen beim Haus der Jamisons ankamen. Sie hielt die Kobra in den Händen. Es war kein Schmuckstück wie die Schlange, die Margaret Compton bekommen hatte. Es war eine vergoldete Figur, etwa zwanzig Zentimeter hoch. Der Körper der Schlange war ein schimmerndes Geringel. Daraus ragte der Kopf mit dem geblähten Hals hervor. Rote Augen funkelten, als Allie das Ding hochhielt.
»Wer hat es abgegeben?« fragte Justus.
Allie ging voraus ins Wohnzimmer und stellte die Figur auf den

Couchtisch. »Ich weiß nicht«, sagte sie. »Jemand hat an der Haustür geklingelt, das Paket davor abgelegt und sich verdrückt.«
»Es spielt wohl auch keine Rolle«, meinte Peter.
»Das glaube ich auch nicht. Aber es spielt eine Rolle, daß Tante Patricia vor mir an das Paket rankam. Schon ehe sie es auspackte, fing sie an zu zittern. Sie wußte Bescheid.«
»Und dann?« fragte Bob.
»Dann sah sie die Schlange und las die Karte.«
Justus beugte sich über das quadratische Stück weißen Kartons auf dem Tisch. »Belial fordert das Seine. Eine Seele ist kostbarer als Diamanten«, las er laut vor.
»Mit sauberen großen Druckbuchstaben, damit sie es auch bestimmt begreift«, sagte Allie.
»Und hat sie es begriffen?« fragte Bob.
»Na, sie fiel in Ohnmacht. Ich hab' vorher noch niemand ohnmächtig werden sehen. Ich wußte nicht, was man da tut. Nach einer Weile machte sie die Augen auf und fing an zu stöhnen. Da führte ich sie hinauf und brachte sie ins Bett.«
»Will sie jetzt mit der Polizei sprechen?« fragte Bob.
»Nein. Ich hielt ihr vor, sie müsse das jetzt tun. Ich sagte ihr, daß wir genug Beweise haben – die Verpackung und die Karte und all das. Sie sagte, es käme nichts dabei heraus. Sie sagte, es sei vielleicht schon zu spät, und das einzig Sinnvolle sei wohl, Shaitan die echte Kette zu geben.«
Justus erschrak. »Das wird sie doch nicht tun?«
»Sie kann es auch nicht«, erklärte Allie. »Sie hat sie nämlich nicht mehr. Ich habe sie gefunden.«
Die drei ??? sahen das Mädchen gespannt an.
»Wir haben uns vor kurzem im Fernsehen einen Film angesehen«, erzählte Allie. »Einen Spionagefilm, und eine Agentin versteckte einen Mikrofilm in einer Dose Badesalz. Tante Patricia hat nicht gerade die originellsten Einfälle. Als ihr heute früh fort

wart, ging ich in ihr Badezimmer – und tatsächlich war das Ding in der Dose mit dem Badesalz.«
»Hoffentlich hast du ein gutes Versteck dafür gefunden«, sagte Peter.
»Falls ich von einer Straßenwalze überfahren werde, ehe meine alten Herrschaften heimkommen, könnt ihr in der Garage in der Haferkiste nachschauen«, sagte Allie.
»Nicht übel«, sagte Peter.
»Nein. Nur daß ich jetzt die Verantwortung habe, und das ist hart. Tante Patricia liegt einfach im Bett und starrt die Wände an. Ich habe Angst, daß sie richtig krank ist. Ich meine richtig, ernstlich krank.«
»Und das kann sich noch verschlimmern«, prophezeite Justus düster. »Es ging ihr ja auch in der letzten Zeit gar nicht gut, oder?« »Nein. Seit Mrs. Comptons Unfall nicht mehr.«
»Ich finde, du solltest nicht mit ihr ganz allein bleiben«, sagte Justus. »Ich werde Tante Mathilda anrufen, damit sie herüberkommt und dir hilft.«
Allies Gesicht hellte sich plötzlich auf. »Just, deine Tante ist doch so energisch, nicht? Glaubst du, daß sie Tante Patricia zum Reden bringt, wenn wir sie in die ganze Geschichte einweihen?«
»Tante Mathilda ist eisern«, sagte Justus, »aber in diesem Fall glaube ich kaum, daß sie helfen kann. Deine Tante hat zu viel Angst vor Shaitan und Asmodi. Nein, es ist besser, wenn wir Tante Mathilda nur sagen, daß deine Tante einen Schwächeanfall hatte und du nicht allein mit ihr zurechtkommst.«
»Ist ja auch wahr«, sagte Allie.
»Also gut«, sagte Justus, und er ging zum Telefon und rief zu Hause an. Keine Viertelstunde später war Tante Mathilda eingetroffen. Sie verschaffte sich einen Überblick der Lage, furchte heftig die Stirn beim Anblick der verschüchterten Patricia Osborne in ihrem Bett, verordnete Allie ein Schläfchen und schickte die Jungen aus dem Haus.

»Du kannst mit deinem Onkel auswärts zu Abend essen«, sagte sie zu Justus. »Ich werde über Nacht hierbleiben, und morgen früh sehen wir dann weiter.« Damit verschwand Tante Mathilda in der Küche, um Kühlschrank und Vorratsschränke der Jamisons zu erkunden. Justus hörte, wie ein Topf geräuschvoll auf der Herdplatte landete.
»Heute kriegst du was Gutes zum Abendessen«, sagte er zu Allie.
»Ich geh' nicht gern«, sagte Peter. »Sollten wir nicht als Wache hierbleiben, damit nicht noch mehr passiert?«
»Das Schlimmste ist schon passiert«, sagte Justus. »Ich glaube nicht, daß jetzt noch jemand was probiert. Außerdem würde Tante Mathilda damit fertig, denn sie hat keine Angst – weder vor singenden Schlangen noch vor sonst was.«
Er wandte sich an Allie. »Auch wenn deine Tante nicht sprechen will«, sagte er, »dann tu's wenigstens du. Du kannst die Polizei holen. Du sagtest doch selbst, du hättest jetzt die Verantwortung.«
Allie schüttelte den Kopf. »Das wäre ein Alptraum. Was könnte ich sagen? Daß meine Tante von Hexenmeistern zum Opfer auserkoren wurde? Und sie schämt sich ja so. Sie glaubt, sie sei an Margaret Comptons Unfall schuld.«
Die Küchentür ging auf. »Justus!« sagte Tante Mathilda scharf. »Peter! Bob! Ihr geht jetzt weg und laßt mir das Kind hier zur Ruhe kommen.«
Die Jungen gingen, und als Justus am späten Abend bei den Jamisons anrief, war Tante Mathilda am Apparat sehr kurz angebunden. Sie sagte Justus, Allie schlafe und Patricia Osborne liege wach, und sie sei durchaus Herrin der Lage. Dann legte sie Justus nahe, zu Bett zu gehen und nicht mehr anzurufen.
Justus ging zu Bett, aber er lag lange Zeit wach und starrte an die Decke. Schließlich schlief er ein und träumte dunkle Träume, in denen er einer flackernden Kerzenflamme über feuchte, modrige

Gänge folgte, während sich schlüpfriges Zeug, das er nicht sah, um seine Füße wand. In der stillen Stunde vor der Morgendämmerung wachte er auf und dachte an die kleine Schlange auf dem Tisch im Wohnzimmer der Jamisons. Er dachte an Patricia Osborne: von Angst verzehrt, krank vor Angst.

Vor seinem geistigen Auge sah Justus nochmals Shaitan mit seinem dunklen Umhang und seinem abscheulichen fahlen Gesicht. Am vorletzten Abend noch hatte sich Shaitan inmitten seines fadenscheinigen schwarzen Kultraumes geräkelt und in Muße Pläne geschmiedet. Jetzt hatte es der Mann plötzlich eilig. Ohne einen Vorwand war er ins Haus der Jamisons gekommen, um Patricia Osborne zu drohen. Warum?

Justus machte sich klar, daß er die Antwort wußte. Im grellen Licht der Scheinwerfer am Torrente Canyon hatten Shaitan und sein Komplice Justus Jonas gesehen – einen neugierigen Jungen, der auffälligen Hausbewohnern nachspioniert. Aber Shaitan mußte auch den Mann mit dem Schnauzbart, Bentley, gesehen haben. Und Bentley hatte in raschem Zugriff Justus gerettet und Shaitan getrotzt. In gewissem Sinne hatte Bentley Shaitan erschreckt.

Justus wälzte sich in seinem Bett. Wenn er nur Bentley finden könnte! Aber das schien nicht möglich. Der geheimnisvolle Hausmann konnte der Schlüssel zu der ganzen Angelegenheit sein, aber Justus fiel kein Schachzug auf, der Bentley aus seinem Versteck locken würde. Und inzwischen wurde Patricia Osbornes Zustand immer schlimmer. War ihr Entsetzen vor Shaitan heftig genug, um sie zu töten? Und Hendricks, der ahnungslose Besitzer des Ladens am Beverly Boulevard. Was würde Hendricks zustoßen?

Dann erinnerte sich Justus an das Buch, das Bob aus der Bücherei entliehen hatte – das Buch über Hexerei. Es war von einem Professor an der Universität Ruxton verfaßt, und Ruxton lag keine zehn Meilen von Rocky Beach entfernt. Justus war plötz-

lich erleichtert. Auch ohne Bentley würde er vielleicht einen Weg finden, Patricia Osborne zu helfen. Und wenn es Shaitan nun eilig hatte – um so besser. Die drei ??? mußten ihre Sache verteidigen. Ehe Justus wieder einschlief,- wußte er, was der nächste Schritt sein würde.

Die Schlange bringt neues Unheil

Die drei ??? waren in aller Frühe beim Haus der Jamisons. Als sie ankamen, ging Tante Mathilda gerade mit einem Frühstücks-tablett für Patricia Osborne treppauf, und Allie trank in der Küche durstig Orangensaft.
»Ich habe mir überlegt, was ich mit der Kette anfange«, sagte Allie zu den Jungen. »Ich werde sie Van Storen & Chatsworth zurückgeben. Sollen die sich darum sorgen.«
»Gut!« sagte Bob beifällig.
»Und ihr?« fragte Allie. »Was habt ihr vor?«
»In Los Angeles gibt es einen Mann namens Hendricks«, sagte Justus. »Er hat einen Lebensmittelladen, und wir meinen, daß er als nächster die Schlange erhalten wird. Ich glaube, das wird bald geschehen – vielleicht noch heute. Shaitan will seine Machen-schaften zu Ende bringen. Hendricks ist Noxworths Konkurrent, und Noxworth schuldet Belial noch Tribut. Wir fahren nach Los Angeles.«
»Aber was wird aus Tante Patricia? Sie ist in sehr schlimmer Verfassung.«
»Tante Mathilda ist ja da«, beruhigte sie Justus. »Und du brauchst auch nicht weg. Du kannst den Boten von Van Storen & Chatsworth anfordern, nicht?«
»Ja, das geht. Aber wenn Shaitan nun aufkreuzt?«
»Der kommt nicht«, versicherte Justus. »Allie, deine Tante

glaubt an die Macht der Schlange, und davon ist sie sehr krank geworden. Shaitan kennt sie, und er weiß das alles. Er wird nicht herkommen. Er wird warten, bis sie ihn holen läßt.«
»Ich glaube nicht, daß sie das noch kann«, sagte Allie. »Sie kann sich ja kaum mehr bewegen. Sie ist wie gelähmt.«
»Es gibt eine Möglichkeit, deiner Tante zu helfen, Allie, aber erst müssen wir an Hendricks denken. Was wir bei Miss Osborne vorhaben, dauert seine Zeit. Aber sie hat noch etwas Zeit. Hendricks hingegen kaum.«
»Was wollt ihr tun?« fragte Allie.
»Wir werden Hendricks' Laden überwachen«, sagte Bob.
»Dann geh' ich mit«, erklärte Allie.
»Nein, du bleibst«, sagte Peter. »Shaitan wird vielleicht gewalttätig. Dieser Hendricks ist kein Schwächling.«
»Ich gehe mit!« fuhr ihm Allie über den Mund. »Hört mal zu: Wenn das mit Tante Patricia noch Zeit hat und Shaitan nicht von sich aus herkommt, dann ist die Kette an sicherem Ort. Ich bleibe doch nicht hier sitzen und drehe Däumchen, während ihr die Burschen schnappt, die das alles angerichtet haben. Ich komme mit!«
Tante Mathilda kam mit dem Frühstückstablett herein.
»Mrs. Jonas, ich gehe nach Los Angeles«, sagte Allie rasch. »Ich möchte mit Tante Patricias Arzt sprechen. Kann Justus mitkommen?«
Tante Mathilda war verdutzt. »Ich meine auch, daß man den Arzt holen sollte«, sagte sie. »Deiner Tante geht es heute früh nicht besser, und sie will nichts essen. Aber warum kannst du nicht telefonieren? Warum extra nach Los Angeles fahren?«
»Mir fällt der Name nicht ein«, sagte Allie, »und die Nummer steht nicht im Notizbuch von Tante Patricia. Aber ich weiß, wo seine Praxis liegt. Sie ist in einem Gebäude in Wilshire neben einer Kirche, in der Nähe der Western Avenue. Wenn ich in die Gegend komme, finde ich ihn.«

»Das muß doch auch einfacher gehen«, sagte Tante Mathilda. »Warum fragst du nicht einfach Miss Osborne?«
»Haben Sie es noch nicht gemerkt?« sagte Allie. »Sie spricht doch nicht mehr. Ich habe gefragt, aber sie wollte nichts sagen.«
»Na gut«, sagte Tante Mathilda. »Aber trödelt unterwegs nicht herum. Justus, sag Patrick, er soll euch im Lieferwagen hinfahren. Mit dem Bus wäre es ja eine Tagesreise, und dein Onkel hat keine Zeit.«
Allie umarmte Mrs. Jonas. »Danke schön!«
Die Jungen sagten nichts dazu. Sie folgten Allie ins Freie, während Tante Mathilda Miss Osbornes unberührtes Frühstück abräumte. Patrick holte erfreut einen Firmenwagen für die Stadtfahrt heraus. »Ecke Beverly Boulevard und Third Avenue«, gab Peter an und stieg dann zu Bob und Justus hinten in den Laderaum. Allie fuhr bei Patrick im Führerhaus mit.
Am Ziel bat Justus Patrick, abzubiegen und in einer Nebenstraße zu parken. Das tat Patrick, und dann griff er über Allie hinweg, um ihr die Tür zu öffnen. »Soll ich mit euch kommen?« fragte er die Jungen.
»Nein«, sagte Justus. »Du wartest hier und ruhst dich aus. Es wird wohl eine gute Weile dauern.«
»Mir auch recht.« Patrick holte unter der Sitzbank eine Zeitung hervor und machte es sich bequem.
Allie und die Jungen gingen zur Ecke vor und liefen quer über Hendricks' Kundenparkplatz. »Das da drüben ist Noxworths Laden«, sagte Peter und zeigte auf den etwas schmuddeligen Laden über der Straße. Allie krauste voll Abscheu die Nase.
Hendricks' Ladentür ging auf, und ein kleiner Junge sauste los. Hendricks kam hinter ihm her. »Heute brauchst du nicht noch mal herzukommen!« rief er dem Kind nach.
Justus erreichte die Tür, als Hendricks gerade den Schlüssel ins Schloß steckte.
»Tut mir leid«, sagte Hendricks. »Jetzt ist geschlossen.«

»Sie haben die Schlange bekommen«, sagte Justus.
Hendricks richtete sich auf, drehte sich um und sah Peter. »Bist du's schon wieder?«
»Mr. Hendricks, wir möchten Ihnen helfen«, sagte Peter.
»Ach nein, tatsächlich? Schon gut, die Bullen haben mir von euch erzählt. Ihr Bengels spielt da Privatdetektiv, und jetzt glaubt ihr, ihr seid einer Hexerei-Geschichte auf der Spur. Nach meiner Meinung seid ihr verrückt, aber ich kann mir kein Gerichtsverfahren leisten, also mach' ich hier erst mal dicht. Verschwindet jetzt.«
»Sie haben die Schlange bekommen«, sagte Justus noch einmal.
Hendricks streckte die Hand aus und zog Justus am Hemd zu sich heran. »Habt ihr dieses Ding hergebracht?« fragte er. »Wenn ja, drehe ich euch den Hals um!«
Justus versuchte nicht, sich loszumachen. »Wir haben die Schlange nicht gebracht, aber wir wissen, daß es eine Kobra mit Augen aus Glassteinen ist. Wie ist sie bei Ihnen angekommen?«
Hendricks sah Justus prüfend an und ließ dann sein Hemd los. Er öffnete die Tür und wies auf seine Ladentheke. Da stand eine vergoldete Kobra, eine genaue Kopie derjenigen, die an Patricia Osborne gesandt worden war.
»Ich war für ein paar Minuten ins Hinterzimmer gegangen«, sagte Hendricks. »Als ich wieder hereinkam, stand das Ding auf der Theke.«
»Ich verstehe«, sagte Justus.
»Ach, du verstehst? Na wunderbar! Jetzt ab mit euch. Ich habe die Polizei angerufen, aber ich will hier keinen in der Nähe haben, falls am Ende doch was passiert. Also fort mit euch! Haut ab!«
Ein kleines Mädchen kam angeschlendert. Hendricks packte sie an den Schultern und drehte sie herum. »Geh heim zu deiner Mutter und bleib schön dort«, befahl er.
Das Mädchen starrte ihn mit offenem Mund an.
»Los, heim!« brüllte der Lebensmittelhändler.

Das kleine Mädchen zog ab.
»So sind die Kunden!« beklagte sich Hendricks. »Wie Termiten sind sie. Man wird sie einfach nicht los.«
Ein Mann in fleckiger blauer Hose und zu großem, verschlissenem Jackett kam mit unsicherem Schritt um die Hausecke. »Kaffee?« bettelte er.
Allie betrachtete den Neuankömmling aufmerksam. Sie hatte bisher erst wenige Landstreicher gesehen, und dieser war besonders schäbig. Ein Hemd schien er nicht zu besitzen, denn am Hals, wo sein abgewetztes Jackett offenstand, schaute rosarote, runzlige Haut hervor. Sein graues Haar wuchs offenbar seit Monaten wild, und seine Bartstoppeln waren mehrere Tage alt.
»Kaffee?« sagte er noch einmal. »Und vielleicht ’n Brötchen dazu? Ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen.«
Hendricks griff in seine Tasche und zog ein Bündel Banknoten heraus. Er blätterte einen Schein ab, ohne hinzusehen, und gab ihn dem Landstreicher. »Mein Laden ist zu. Der gegenüber verkauft Ihnen was zu essen.«
»Sie sind ein guter Mensch«, sagte der Landstreicher herzlich. Er nahm das Geld, drehte sich um, stolperte und fiel gegen den Zeitungsständer, der neben dem Ladeneingang stand.
»Trottel!« schrie Hendricks.
Der Landstreicher schlug wild um sich, ein Wirbel von Armen, Beinen und Zeitungen. »Nichts passiert!« sagte er. Er rappelte sich hoch, kam torkelnd auf die Füße und trottete davon.
»He, Sie!« rief Allie. »Warten Sie!« Sie stürzte vor und las ein kleines, rechteckiges schwarzes Ding aus dem Wust von Zeitungen auf, der jetzt Hendricks’ Eingang versperrte. »Ihr Radio ist Ihnen runtergefallen.«
Der Landstreicher fing an zu rennen.
»Allie.« Justus sprach bewußt ruhig. »Allie, gib das her.«
»Um Himmels willen!« sagte Hendricks. Allie sah auf das schwarze Kästchen in ihrer Hand. »Was ist das? Was ist denn los?«

Hendricks entriß ihr das Ding und warf es fort. Er warf ohne Besinnung. Das Kästchen beschrieb einen hohen Bogen durch die Luft, landete auf dem Bürgersteig gegenüber, sprang noch zweimal auf und prallte dann an die Wand von Noxworths kleinem Laden. Es gab einen Blitz und einen Knall, und die Scheiben von »Noxworths Lebensmittel und Feinkost« fielen klirrend nach innen.
Justus sah ganz kurz Noxworths Gesicht schreckensbleich hinter seinem Ladentisch hervorspähen. Hendricks sauste schon die Straße entlang, hinter dem flüchtenden Landstreicher her.
»Eine Bombe war das!« sagte Allie. »Und ich dachte, ein Radio!«
»Allie, Herzchen, du bist zu wohlbehütet aufgewachsen«, erklärte Peter. »Ein echter Landstreicher dürfte kaum ein Transistorradio besitzen.«

Gegenzauber gesucht!

Auf dem Rückweg aus Los Angeles saß Allie bei den Jungen hinten im Wagen. »Jetzt wird die Polizei Tante Patricia verhören, nicht?« fragte sie.
»Sie werden bestimmt rücksichtsvoll mit ihr umgehen«, sagte Justus. »Schließlich hat sie kein Verbrechen begangen.«
»Und ich wollte sie heraushalten.«
»Das ging nun nicht mehr«, stellte Bob fest. »Als die Polizei erst erfahren hatte, wie gefährlich Shaitan ist, mußten wir alles berichten.«
»Allie, du warst großartig«, sagte Peter. »Wenn du die Bombe nicht aufgehoben hättest, wäre Hendricks' Laden in die Luft geflogen.« Er mußte lachen. »Hätte mir leid getan, wenn es Hendricks erwischt hätte. Ein toller Kerl! Wie hat euch der Hecht-

sprung gefallen, als er den falschen Fuffziger von Landstreicher erwischt hatte? Und wie er sich auf den Ganoven einfach draufsetzte, bis die Bullen da waren?«
»Mir hat Noxworths Gesicht besser gefallen«, sagte Justus. »Das hätte er am allerwenigsten erwartet, daß es ihm selber die Fensterscheiben zerdeppert.«
Der Wagen hielt vor Allies Haus. Tante Mathilda hatte wohl nach ihnen Ausschau gehalten, denn die Haustür ging sofort auf.
»Wo seid ihr gewesen?« rief Tante Mathilda. »Miss Osborne geht es noch viel schlechter. Unser Hausarzt, Dr. Peters, ist gerade bei ihr. Ich mußte ihn rufen. Habt ihr denn ihren Arzt gefunden?«
»Nein, das nicht.« Justus kam zur Tür gelaufen. Er schaute an Tante Mathilda vorbei ins Hausinnere und sah Dr. Peters.
»Hat sie hier irgendwelche näheren Verwandten?« fragte der Arzt. Allie schlüpfte an Justus und Tante Mathilda vorbei. »Im Augenblick nur mich«, sagte sie.
»Ich möchte sie ins Krankenhaus überweisen«, sagte Dr. Peters. »Aber sie weigert sich.«
Allie lief die Treppe hinauf, zwei Stufen auf einmal. Justus kam hinterher.
Miss Patricia Osborne sah unter der Decke ihres großen Himmelbetts wie eine runzlige Puppe aus. Sie wandte sich ab, als Allie ins Zimmer trat.
»Tante Patricia, nun sei doch vernünftig«, ermahnte sie Allie. »Es ist alles vorbei. Shaitan ist ein Verbrecher, und die Polizei wird ihn bald haben.«
Patricia Osborne rührte sich nicht.
Allie nahm ihre Tante beim Arm und schüttelte sie. »Du mußt jetzt an dich denken. Komm, komm! Du mußt wirklich ins Krankenhaus.«
Miss Osborne tastete nach Allies Hand. »Die Halskette«, flüsterte sie. »Hol sie, Allie, bitte!«
Allie machte sich los. »Nein. Du kannst Shaitan die Kette nicht

geben. Hast du nicht gehört, was ich eben sagte? Bestimmt ist Shaitan inzwischen schon verhaftet und kann keinem mehr was antun.«
»Ihr habt ihn verraten?« Neues Entsetzen malte sich auf Patricia Osbornes Gesicht. »Allie, das wird er mich entgelten lassen!«
»Unsinn!« Allie umklammerte eines von Miss Osbornes Handgelenken. »Sei jetzt vernünftig, Tante Patricia.«
Justus faßte Allie am Ellbogen. »Laß sie in Ruhe«, riet er. Er führte Allie auf den Flur hinaus. »Sie kann nicht dagegen an«, sagte er. »Merkst du's nicht? Vor Shaitan im Gefängnis hat sie noch mehr Angst als bisher. Uns bleibt nur eins: Wir müssen Feuer mit Feuer bekämpfen.«
»Aber wie?« fragte Allie.
»Sie ist verhext worden.«
»Justus Jonas, das ist doch Weibergewäsch!«
»Aber deine Tante glaubt daran, und das kann sie das Leben kosten. Wir müssen sie von diesem Bann befreien. Wir müssen einen zweiten Hexer finden. Das steht in all den anthropologischen Büchern. Wenn jemand verhext wurde, muß man einen anderen Magier holen, der den Fluch von ihm nimmt.«
Allie ließ sich gegen die Wand sinken. »Und woher nehmen wir einen Magier?«
»Ich wüßte schon einen.« Justus ging die Treppe hinunter.
Unten in der Diele liefen Bob und Peter rastlos um eine bekümmerte Tante Mathilda herum. Der Arzt schritt im Wohnzimmer auf und ab.
»Dieser Professor an der Universität Ruxton«, sagte Justus zu Bob. »Der das Buch über Magie verfaßt hat. Kannst du dich an den Namen erinnern?«
»Bannister, glaube ich. Nein. Barrister. Henry Barrister.«
»Ja, so habe ich's auch im Gehör. Und Ruxton ist nicht weit von hier, gleich drüben im Tal.»Justus ging zur Küche, und die beiden anderen Jungen folgten ihm.

»Ahne ich richtig, was du jetzt vorhast?« fragte Bob.
»Genau«, sagte Justus. »Wir hatten hier schwarze Magie, und jetzt brauchen wir einen weißen Magier. Barrister könnte das sein. Er kennt sich auf diesem Gebiet bestens aus.«
Justus nahm den Telefonhörer ab und wählte die Auskunft. »Gibt es in Ruxton einen Teilnehmer namens Henry Barrister?« fragte er. Bob legte einen Notizblock vor Justus auf den Tisch und reichte ihm einen Bleistift. Justus schrieb die Nummer auf, die ihm die Dame von der Auskunft genannt hatte, und legte auf. »Hoffentlich ist er auch zu Hause«, sagte er.
Er wählte die Nummer in Ruxton. Am anderen Ende der Leitung klingelte es viele Male. Dann klickte es, als jemand den Hörer abnahm.
»Ist dort Dr. Barrister von der Universität Ruxton?« fragte Justus. Nach einer Pause hörten die anderen beiden Justus sagen: »Gut! Ich bin Justus Jonas, Dr. Barrister, und ich brauche Ihre Hilfe. Es läßt sich am Telefon schwer erklären, aber hier ist eine Dame, über die ein Fluch verhängt wurde, und wir –«
Justus unterbrach sich und lauschte.
»Ja, sie ist sehr krank«, sagte er dann. Und wieder horchte er.
»Gestern«, sagte er. »Ein Päckchen wurde für sie abgegeben. Es enthielt eine Schlangenfigur.«
Wieder nach einer Weile sagte Justus: »Ich rufe aus Rocky Beach an. Die Dame heißt Patricia Osborne.«
Noch einmal gab es eine Pause, und dann sagte Justus: »Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen.« Er nannte die Adresse der Jamisons und legte auf.
»Er kommt«, sagte er zu Peter und Bob. »Er sagte, er will jemanden mitbringen, der den Fluch aufheben kann.«
»Na prächtig!« rief Peter. »Etwa einen Voodoo-Priester?«
»Das werden wir ja sehen«, sagte Justus
Die Küchentür ging auf, und Tante Mathilda steckte den Kopf herein. »Justus, was treibt ihr?«

»Ich habe den Doktor ausfindig gemacht, Tante Mathilda. Dr. Barrister.«
»Dem Himmel sei Dank! Dr. Peters erreicht bei Miss Osborne nichts mehr. Vielleicht hört sie auf ihren eigenen Arzt.«
»Wir wollen es hoffen. Er ist schon unterwegs.«
»Gut. Ich werde mich inzwischen zu ihr setzen. Und einer von euch Jungen sollte sich um das Pferd kümmern.«
Allie kam herein. »Ich werde Queenie versorgen«, sagte sie zu Tante Mathilda.
»Der Doktor kommt«, sagte Justus zu Allie.
»Habt ihr einen gefunden? Das ist großartig.«
Tante Mathilda ging nach oben, und Dr. Peters verabschiedete sich wortreich und mit der Zusage, noch einmal herzukommen. Die Jungen traten auf die Veranda hinaus und setzten sich auf die Stufen. Bald darauf kam auch Allie heraus. »Wie lange wird es noch dauern?« fragte sie.
»Bald ist es soweit«, sagte Justus.
Und bald tauchte auf der Straße ein Wagen auf und kam in raschem Tempo auf das Haus zugefahren. Er bog in die Zufahrt ein, und der Motor wurde abgestellt. Der Fahrer stieg aus und lief hastig auf das Haus zu.
»Justus Jonas!« sagte der Mann.
Justus fuhr zusammen, und die anderen ebenso.
»Miss Jamison, ich bedaure das sehr«, sagte der Mann zu Allie. »Ich hätte nicht gedacht, daß sich die Dinge so entwickeln würden.«
Justus stand auf. »Wer sind Sie eigentlich?« fragte er scharf.
»Ich bin Doktor Barrister, und ich hätte die Sache von Anfang an richtig sehen müssen. Ich dachte, hier würden die üblichen Spielchen veranstaltet, harmlose spiritistische Sitzungen.«
Allie suchte vergeblich nach Worten.
»Sie . . . Sie haben sich den Schnauzbart abrasiert«, brachte sie schließlich hervor.

Der bislang als Bentley bekannte Mann faßte an seine Oberlippe und lächelte. »Der war nicht echt. Ich hatte gedacht, als Spion sollte ich mich maskieren.«

Maras weiße Magie

Dr. Barrister saß im Wohnzimmer der Jamisons und drehte die kleine Kobrafigur in den Händen. »Eine kunstvolle Arbeit«, sagte er, »aber schließlich hatten sie es auch nicht mit einem primitiven Publikum zu tun. Eine Wachspuppe hätte nicht sehr überzeugend gewirkt.«

»Spielt es eine Rolle, was der Hexer verwendet?« fragte Peter.

Barrister setzte die Figur ab. »Oberhaupt keine, wenn nur das Opfer weiß, daß es mit dem Bann belegt wurde. Dann setzt die Macht der Suggestion ein. Das Opfer hat entsetzliche Angst, und die nimmt kein Ende mehr.«

»Können Sie helfen?« fragte Allie. »Können Sie Tante Patricia davon überzeugen, daß Sie den Fluch aufheben?«

»Ich nicht. Sehe ich wie ein Hexenmeister aus?«

Allie und die Jungen mußten zugeben, daß dem nicht so war. Ob man ihn Bentley oder Barrister nannte, er blieb derselbe ruhige, friedliche Zeitgenosse.

»Ich hin vor den Augen Ihrer Tante mit dem Staubsauger durchs Haus gezogen«, sagte er. »Mir würde sie nicht glauben, aber ich glaube, Mara wird sie vertrauen. Mara macht das sehr überzeugend. Sie wartet im Wagen. Ich habe ihr die ganze Geschichte erklärt, und sie weiß, was zu tun ist.«

»Ist sie eine Hexe?« fragte Bob.

»Sie ist Zigeunerin und besitzt allem Anschein nach bestimmte Gaben«, sagte Barrister. »Sie kann zum Beispiel Warzen heilen,

und als Wahrsagerin war sie schon recht erfolgreich. Sie beherrscht auch ein Ritual, das garantiert jeden noch so hartnäckigen Fluch auf den, der ihn ausgesprochen hat. zurückwirft. Ihr müßt ihr zur Hand gehen, aber sicher macht euch das Spaß. Ich werde sie holen.«

Er ging aus dem Zimmer und kam gleich darauf mit einer runzligen Frau zurück, die sich mehrere Tücher ums Haar gebunden hatte. Maras Bluse war von verblichenem Rosa, und ihr weiter grüner Rock reichte ihr bis an die abgestoßenen Schuhspitzen. Sie brachte einen Ruch von Staub und alten Kleidern mit, aber es war auch Wärme um sie. Ihre schwarzen Augen funkelten unter borstigen Brauen.

Sie hob die Schlange auf. »Ist es das?«

»Das ist es«, sagte Dr. Barrister.

»Ha!« sagte Mara. Dann nickte die Zigeunerin Allie und den Jungen zu. »Wir werden zusammenarbeiten«, sagte sie. »Ihr tut, was ich sage, und schweigt still. Versteht ihr?«

»Wir verstehen«, sagte Justus.

»Ist die Frau oben?«

»Ja«, sagte Allie.

»Dann wollen wir gehen.« Mara schritt auf die Treppe zu, die Schlange in den Händen.

»Grundgütiger Himmel!« Am Fuß der Treppe, Auge in Auge mit Mara, schien Tante Mathilda einem Schock nahe.

»Es ist alles in Ordnung, Tante Mathilda«, versicherte ihr Justus. »Warte du am besten hier bei Dr. Barrister.«

»Dr. Barrister wird es dir erklären.« Justus wandte sich an den Professor. »Das ist meine Tante, Mrs. Jonas. Sie hat sich in der letzten Zeit um Miss Osborne gekümmert.«

»Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Mrs. Jonas«, sagte Barrister. »Kommen Sie, wir setzen uns, und ich erkläre Ihnen alles. Auch wenn Sie noch zweifeln – ich kann alles erklären.«

Tante Mathilda wich nicht. »Justus«, sagte sie, sag mir bitte –«

»Madam, Sie sind mir im Weg!« sagte Mara,
»Was?« schrie Tante Mathilda.
»Ich habe etwas Wichtiges zu tun«, sagte Mara. »Wenn Sie mir den Weg verstellen, werden Sie es noch bedauern.«
Die furchtlosen Augen der Zigeunerin bohrten sich in Tante Mathildas strengen Blick. Sekundenlang starrte Tante Mathilda Mara böse an. Dann trat sie zu Justs Verwunderung zur Seite. Mara besaß tatsächlich gewisse Gaben.
Die Zigeunerin ging die Treppe hinauf und ließ sie h von Allie in Patricia Osbornes Zimmer führen. Die drei ??? folgten.
Patricia Osborne sah Mara erst, als die Zigeunerin am Fußende ihres Bettes stand und mit lauter Stimme zu rufen begann.
»O Verfluchte!« rief Mara. »Höre mir zu, damit dir das Leben geschenkt werde!«
Patricia Osborne erschauerte unter ihrer Bettdecke.
»Mehr Kissen«, sagte Mara zu Allie. »Schiebe ihr Kissen unter den Kopf, damit sie besser sehen kann.«
Allie lief los und holte drei Kissen. Behutsam bettete sie ihre Tante in halb sitzende Stellung und stützte ihren Rücken mit den Kissen.
»Sieh!« Mara hielt die goldene Kobra hoch. »Dies ist der Bote des Bösen!«
Patricia Osborne zuckte zusammen. »Belial!« flüsterte sie. »Die Schlange ist Belials Bote.«
»Ha!« sagte die Zigeunerin. »Ich gebiete über zehn Geister, jeder einzelne mächtiger als Belial. Aber der, welcher Belials Macht beschwor, sei selbst verflucht!«
Die Zigeunerin kam um das Bett herum und hielt Patricia Osborne die glänzende Kobra hin. »Diese mußt du in die Hände nehmen.«
»Nein, nein! Ich kann nicht!«
»Du mußt sie halten, Frau«, befahl Mara. »Halte sie fest, wenn du dich retten willst!«

Zum ersten Mal schien in Patricia Osborne ein Hoffnungsschimmer aufzuflackern. Fest umfaßte sie die Schlange.
Aus den Falten ihres weiten Rockes holte Mara einen grünen Tuchbeutel. »Grün ist die Farbe des Frühlings«, sagte sie zu Tante Patricia. »Es ist die Farbe des Lebens. Nun tu das Böse in diesen grünen Beutel.«
Ohne die Augen von Maras Gesicht zu wenden, tat Tante Patricia wie geheißen.
»Gut«. Mara zog den Beutel an der Schnur oben zusammen und verwahrte so die Schlange darin.
»Schließ die Tür ab«, sagte sie zu Allie. »Und zünde eine Kerze an.« Im Zimmer herrschte kein Mangel an Kerzen. Sie standen überall herum – grüne und violette, rote und weiße. »Eine rote Kerze«, sagte Mara. »Rot ist mächtig.«
Allie entzündete eine rote Kerze.
»Nun schweigt alle still«, sagte Mara.
So geschah es. Nur Mara sprach, und sie sprach mit hoher, dünner Stimme, in einer Sprache, die keiner der Anwesenden verstand. Sie hielt den grünen Beutel mit der kleinen Kobra hoch. Sie richtete Worte in beschwörendem Singsang an ihn. Manchmal waren diese Worte ein sanftes Schlummerlied, manchmal eine schroffe und furchtbare Drohung.
Plötzlich drückte die Zigeunerin den grünen Beutel fest an ihre verblichene Bluse, warf den Kopf zurück, rollte wild die Augen und stürzte zu Boden.
Tante Patricia starrte hin. Maras Mund war geöffnet, und aus ihrer Kehle kam ein gräßliches Gurgeln und darauf eine Reihe hoher Klagelaute.
Die Zigeunerin Mara sang, und sie sang den Gesang der Schlange. Während die schrecklichen Töne kein Ende nahmen, verfiel Mara in Zuckungen. Ihr Rücken bog sich, so daß sie den Fußboden nur noch mit Kopf und Fersen berührte. Dann begann sie sich umherzuwälzen und warf sich von einer Seite auf die andere,

den Beutel mit beiden Armen an sich gepreßt, die weit offenen Augen ohne Blick.
Die Tücher, die sie sich umgebunden hatte, lösten sich, eines nach dem anderen. Sie rutschten ihr vom Kopf, und lange graue Haarsträhnen fielen ihr ins Gesicht.
Immer noch ertönte der Singsang, immer lauter, immer höher, durchdringend, markerschütternd.
Patricia Osborne setzte sich im Bett kerzengerade auf.
Da überlief Mara ein gewaltiger Schauer. Sie stieß einen Schrei aus, und dann erschlaffte ihr Körper.
Allie und die Jungen warteten.
Patricia Osborne vermochte den Blick nicht abzuwenden. Die Zigeunerin schien zu schlafen.
»Justus!« Tante Mathildas Stimme ertönte laut vom Flur her. »Justus, was geht da drin vor sich? Schließ die Tür auf!«
Mara stöhnte und setzte sich auf. Sie krallte die Finger in den grünen Beutel, den sie die ganze Zeit in den Händen gehalten hatte. Sie lächelte. »Ich habe ihn gesehen«, sagte sie. »Da ist ein Mann in Schwarz. Sein Gesicht ist sehr bleich. Er wehrt sich. Die Schlange hat ihn umschlungen.«
»Justus, schließ sofort die Tür auf!« rief Tante Mathilda.
Mara stand auf. Sie ging mit dem Beutel zu Patricia Osborne hin. »Es ist so, wie ich vorhersagte.«
Miss Osbornes zitternde Hände rissen an der Zugschnur, die den Beutel zusammenhielt. Sie schaute zaghaft hinein, betastete den Beutel und schüttelte ihn. Er war leer.
»Meine Geister sind mächtig«, sagte Mara. »Die Schlange kehrte zurück, um sich gegen den zu wenden, der sie entsandte. Belials Macht ist gebrochen, und Belial hat sich gegen seinen Herrn gekehrt. Du hast nichts mehr zu befürchten.«
Sie ging zur Tür und öffnete sie. »Sie können hereinkommen«, sagte sie zu Tante Mathilda. »Die Frau im Bett ist wieder wohlauf.«

Ganz wohl war euch sicherlich auch nicht bei Maras Auftritt. Ja, die Grenze zwischen Theater und magisch-mächtiger Suggestion ist fließend, und die Macht dieser Suggestion ist oft größer, als Theoretiker ihr zugestehen. In diesem Falle einmal zum Nutzen einer Gläubigen!

Schluß mit der Schlangenbeschwörung

»Es ist wie ein Wunder«, erzählte Allie den drei ???. »Tante Patricia hat gestern abend eine Suppe gegessen, vor dem Schlafengehen noch Zwieback mit Milch und heute früh zwei Eier. Und jetzt hat sie schon wieder Appetit.«

Allie nahm zwei Scheiben Toast aus dem Toaströster und begann sie mit Butter zu bestreichen. »Ich weiß nicht, was ich ohne deine Tante Mathilda getan hätte«, sagte sie zu Justus.

»Sie ist immer da, wenn man sie braucht«, erklärte Justus. »Allerdings ist sie heute früh schließlich zu der Überzeugung gelangt, daß die ganze Sache mit der singenden Schlange einfach nicht passiert ist. Egal wie es ihr Dr. Barrister erklärte, sie kann es nicht glauben. Jetzt ist sie unten beim Schrottlager, kümmert sich wie gewohnt ums Geschäft und paßt auf, daß Patrick und Kenneth nicht faulenzen.«

Allie legte die Schnitten auf ein Tablett und goß die Milch in ein Glas. »Wieso bist du nicht auch auf dem Schrottplatz?« fragte sie.

»Kommissar Reynolds war heute früh bei uns«, sagte Justus. »Die Polizei von Los Angeles will uns noch einmal vernehmen. Wir sind gerade auf dem Weg dorthin.«

»Wußte der Kommissar etwas Neues?« fragte Allie.

»Der falsche Landstreicher, ein gewisser Ellis, ist natürlich im Knast«, sagte Bob.

»Dahin gehören Bombenleger«, sagte Allie.
»Der Kommissar sagte, er hätte alles ausgeplaudert«, berichtete Peter Allie. »Auch Noxworth hat gestanden. Die Polizei verhaftete Mr. Asmodi. Und den Mann, der sich Max nennt. Sie waren in dem Haus am Torrente Canyon. Noxworth wußte nicht, daß sie Ellis für den Bombenanschlag auf Hendricks' Leben bezahlt hatten. Er dachte eben, es würde irgendwas passieren, das Hendricks ausschaltet.«
»Das wären dann alle«, sagte Allie. »Alle bis auf einen.«
»Dr. Shaitan«, sagte Justus.
Allie setzte sich an den Tisch. »Shaitan haben sie also noch nicht?«
»Er war nicht am Torrente Canyon«, sagte Justus. »Er war verschwunden, er hatte alles liegen- und stehenlassen, sogar seinen Wagen. Der Kommissar vermutet, daß er inzwischen in Kanada ist.«
Allie stellte die Füße auf die Querleiste ihres Stuhls. »Und was vermutet ihr?« fragte sie.
»Du bist noch immer unsere Auftraggeberin«, sagte Justus Jonas. »Wir können den Fall erst dann als abgeschlossen betrachten, wenn Shaitan hinter Schloß und Riegel ist.«
»Da könnt ihr noch sehr lange warten«, kam eine Stimme von der Tür her.
Allie fuhr auf ihrem Stuhl herum. Die Jungen standen starr.
Der Mann namens Shaitan stand ihnen gegenüber, mit dem Rücken zur Diele. Er sah fast wieder so aus wie an dem Abend, als sie die Zeremonie in dem schwarz verhangenen Raum verfolgt hatten. Nur war sein Umhang jetzt voller Staub und Kletten. In einer seiner schlanken Hände hielt er eine Pistole.
»Ich hab' es in der letzten Zeit mit dem Abschließen nicht mehr so genau genommen«, sagte Allie bitter. »Es konnte rein, wer wollte.«
»Viele sind im Lauf dieses Tages hier hereingegangen«, sagte

Shaitan. »Und jetzt sind sie alle weg, nicht? Alle bis auf euch Rangen und das närrische Weib.«
»Sie sind ja genau im Bilde«, sagte Justus Jonas. »Haben Sie von der Anhöhe über den Wiesen das Haus beobachtet?«
Der Mann verbeugte sich vor Justus. »Es war anstrengend«, sagte er. »Es war auch anstrengend, über die Gebirgspfade nach Rocky Beach zu wandern. Aber ich fand es sicherer, meinen Wagen stehenzulassen, als ich die Polizei vor meinem Haus vorfahren sah.«
»Nur interessehalber: Wie kamen Sie denn aus diesem Haus am Torrente Canyon heraus? fragte Peter. »Die Polizei hat ja Asmodi und Max festgenommen.«
»Ich war zum Glück hinten im Garten, als sie kamen.«
»Und da kletterten Sie über die Mauer und überließen Ihre Genossen ihrem Schicksal«, sagte Bob.
»Was sonst?« fuhr Shaitan auf. »Diese blöde Frau wird oben sein, nehme ich an.« Er wies mit der Pistole hin. »Ihr vier geht jetzt vor mir rauf. Wenn ich mich kurz mit Miss Osborne unterhalten habe, werde ich dafür sorgen, daß in der nächsten Zeit niemand dieses Haus verläßt!«
»Sie werden nicht zu meiner Tante gehen«, sagte Allie ruhig.
»Allie, er hat eine Pistole!« warnte Peter.
»Das ist mir egal. Er hat genug angerichtet. Er wird nicht zu ihr gehen!«
Zu allem entschlossen stemmte sie die Hände in die Hüften und sah Shaitan voll in das erschöpfte Gesicht. »Ich weiß, was Sie wollen«, sagte sie. »Sie wollen die Halskette der Kaiserin Eugenie. Nun, sie ist nicht hier, und Tante Patricia weiß nicht, wo sie ist – also fort mit Ihnen. Sie haben sich schon genug ergaunert.«
»Wenn die Kette in einem Banksafe oder beim Juwelier ist, kann sie hergebracht werden«, sagte Shaitan gelassen. »Miss Osborne wird telefonieren. Und wenn sie hier versteckt ist, kann man sie finden.«

»Sie ist nicht in einer –«
»Allie!« rief Justus.
Shaitans Blick ging von Allie zu Justus, dann wieder zu Allie zurück. »Du wolltest sagen, sie ist nicht in einer Bank«, sagte er. »Ist sie beim Juwelier? Nein. Irgend etwas sagt mir, daß sie nicht beim Juwelier ist. Und nicht in diesem Haus? Na, wo würde einer ein so kostbares Schmuckstück dann verstecken?« Er wehrte die Jungen mit den Armen ab und trat ganz nah an Allie heran. »Du weißt es. Du sagst es mir jetzt.«
Allie wich zurück. »Ich weiß es nicht,«
»Natürlich weißt du es. Du weißt ja so genau, wo sie nicht ist, also weißt du auch, wo sie ist.« Seine rechte Hand hielt noch immer die Pistole, aber seine Linke stieß blitzschnell vor. Seine Finger schlossen sich um Allies Schulter. »Wo ist sie?«
»Nehmen Sie die Hände weg!« brüllte Peter los.
»Ich sag' es nicht!« rief Allie. »Und wenn Sie sich auf den Kopf stellen!«
»Du sagst es.« Die Hand verstärkte ihren Druck auf Allies Schulter, und Shaitan begann das Mädchen zu schütteln.
»Lassen Sie das!« schrie Bob.
Draußen stampfte Allies Schimmelstute in ihrer Box im Hof. Ihr aufgeregtes Wiehern drang klar zu ihnen herüber.
»Was ist das?« fragte Shaitan barsch.
»Nur Queenie«, sagte Allie. »Mein Pferd.«
»Ach, der Apfelschimmel«, sagte Shaitan. »Ja, ich weiß Bescheid. Du hast dieses Pferd sehr gern, und es hat seine Box in der Garage.« Niemand sagte ein Wort.
»Nicht im Haus«, sagte Shaitan. »In der Garage. Ja, die Halskette ist in der Garage versteckt, wo niemand herankann, ohne das Pferd zu stören. So hast du's gemacht, nicht wahr?«
Allie riß sich von ihm los.
»Raus, alle vier!« befahl Shaitan.
Das Pferd wieherte wieder.

»Los!« gebot Shaitan. »Raus zur Garage, und holt mir die Kette!«
»Ich tu’s nicht!« Allie war den Tränen nahe.
»Tu, was er sagt, Allie«, sagte Justus. »Du bist nicht kugelsicher.«
»Er kommt nicht weit damit«, prophezeite Bob.
»Das werden wir ja sehen«, sagte Shaitan. Er scheuchte alle zur hinteren Tür hinaus und über den Hof. Das Garagentor war halb offen. Justus schwenkte es hoch, und sie traten ein.
»So, und wo ist das Ding?« fragte Shaitan.
Queenie warf den großen Kopf zurück und wieherte, als sie Allie sah.
Shaitan sah das Pferd an. »In der Box hast du die Kette nicht versteckt«, entschied er. »Da könnte sie zertreten oder aufgefressen werden. Warte mal. Im Heu? Vielleicht. Oder in der Haferkiste?«
Allie erstarrte kaum wahrnehmbar.
»Also ist es die Haferkiste!« rief Shaitan. »In den Hafer hast du sie gesteckt!«
Barsch befahl er den Jungen, sich neben der Box aufzustellen. Dann schob er Allie auf die Futterkiste zu. »Hol sie raus!« sagte er. Seine Stimme war eiskalt. »Steck die Hände da rein und hol die Kette raus, oder ich brech dir den Arm.«
Vorsichtig, ohne sich zu dem Pferd umzudrehen, schob Peter den Riegel vor Queenies Box zurück.
»Hol sie schon raus!« sagte Shaitan noch einmal. Er packte Allie am Handgelenk und drehte ihr den Arm auf den Rücken.
»Sie tun mir weh!« schrie Allie.
Peter trat zur Seite und sah die Schimmelstute an. Sie hatte die Ohren flach an den Kopf gelegt.
»Los, Oueenie!« schrie Peter, und er riß die Tür zur Box auf.
Queenie ging los wie eine schwarzweiße Furie. Ihre Hufe trommelten kurz auf den Betonboden der Garage, und dann stieg sie

dicht vor Shaitan mit wildem Wiehern auf die Hinterhand, mit den Vorderhufen in die Luft schlagend.
Shaitan ließ Allie los. »Weg da!« schrie er. Seine Pistole fuhr im Bogen durch die Luft und zielte auf das Pferd.
»Nein!« Allie schlug ihm auf den Arm.
Der Schuß löste sich. Der Knall schien die Garage bis zum Bersten zu füllen, doch die Jungen hörten das Geschoß deutlich vom Boden abprallen und in die Wand klatschen.
Queenies Hufe trommelten auf dem Beton. Ihr großer Kopf stieß vor, und sie schlug die Zähne in Shaitans Arm.
Shaitan schrie auf und ließ die Pistole fallen. Sie schlidderte über den Beton. Justus ging in die Hocke, ohne den Blick von Shaitan zu wenden, der aus dem Zugriff des Pferdes zu entkommen suchte. Er hob die Waffe auf.
»Alles klar, Allie!« schrie Justus. »Nimm das Pferd weg!«
Allie ging auf Queenie zu und legte ihr die Arme um den Hals. »Ruhig, Mädchen!« sagte sie. »Ruhig!«
Der Apfelschimmel hatte Shaitan losgelassen, und der finstere Hohepriester taumelte in eine Ecke der Garage, den verletzten Arm dicht an den Körper gepreßt.
Justus stellte sich zwischen Shaitan und die Tür. »Versuchen Sie nicht, hier rauszukommen«, sagte er ruhig. »Ich bin kein sehr guter Schütze, und da könnte ich Sie unabsichtlich ernsthaft verletzen.«
Shaitan sah die Pistole in Justs Hand. Er sagte nichts. Er saß nur da, den Arm mit einer Hand umfaßt, keuchend.
Bob trat hinter Justus. »Ich rufe den Kommissar an«, sagte er. »Der braucht keine fünf Minuten bis hierher.«
»Hat keine Eile«, sagte Justus Jonas munter.
Peter grinste Oueenie an. Allie führte das Pferd unter sanftem Zureden in seine Box zurück. »Ich hatte schon immer den Eindruck, daß dieses Biest mal beißt«, erklärte Peter. »Nur hätte ich nie gedacht, daß es sich so gut treffen würde!«

Ob Pferde vielleicht doch mehr Verstand haben, als man ihnen nachsagt? Zumindest lassen sie sich nicht durch satanische Namen und Masken beeindrucken.

Alfred Hitchcock hat noch Fragen

»Ich ließ euch rufen«, sagte Alfred Hitchcock, »weil meine Neugierde geweckt war.«

Der berühmte Filmregisseur tippte auf einen Stoß Zeitungen, die auf seinem Schreibtisch lagen, und schaute die drei ??? forschend an. »Ich las von einem Bombenattentat in Los Angeles. Augenzeugen des Anschlags waren drei Jungen aus Rocky Beach und ein Mädchen, alle etwa in eurem Alter. Die Namen dieser Jugendlichen wurden nicht veröffentlicht.«

Bob reichte Mr. Hitchcock einen Schnellhefter über den Tisch. »Wir waren dort«, sagte er.

»Zu Ermittlungen unterwegs?« fragte Alfred Hitchcock. »Ich hatte mir etwas Ähnliches schon gedacht.« Er schlug die Akte auf und las Bobs Protokoll über das Geheimnis der singenden Schlange.

Es war ganz still im Büro, nur Rascheln von Papier war zu hören. Endlich sah Alfred Hitchcock von seiner Lektüre auf. »Da fehlt ja der Schluß.«

»Daran arbeite ich noch«, sagte Bob.

Alfred Hitchcock stieß die Luft durch die Nase aus. »Erstaunlich, was die Leute alles glauben«, sagte er. »Ich nehme an, die Kobra, die ihr in diesem Haus am Torrente Canyon gesehen habt, war irgendein Trick?«

»Sie hatten Projektoren in der Decke, um damit das Bild der

Schlange auf die Rauchsäule zu werfen«, sagte Peter. »Man sollte meinen, daß so etwas niemals klappt. Daß man Spezialbrillen braucht, um Leuten weiszumachen, daß sie eine richtige Schlange sehen. Aber in all dem Rauchgekringel hat das bestens funktioniert. Es sah wie ein echter, lebendiger Schlangenkörper aus.«
»Sogar wir sind drauf reingefallen«, sagte Justus, »und im übrigen *wollten* diese Leute an die Schlange glauben. Und singen mußte die Schlange, ganz klar. Man mußte ja das Geräusch des Projektors übertönen.«
»So hat gewöhnlich alles seine Ursache«, sagte Alfred Hitchcock. »Wie wurde die Schlange zum Singen gebracht?«
»Das machte Asmodi«, sagte Justus. »Wir dachten, er bringt die Laute mit irgendeinem Hilfsmittel hervor. Aber es war anders. Er war früher Bauchredner, und so konnte er die Geräusche von sich geben, ohne daß man ihm bei der schummrigen Kerzenbeleuchtung das geringste anmerkte. Bei Mara konnten wir sehen, wer da singt.«
»Mara ist begabt, nicht wahr?«
»Sehr vielseitig sogar«, gab Justus zu. »Sie ist hervorragend im Imitieren. Dr. Barrister spielte ihr das Tonband von jener Versammlung in Allies Speisezimmer während der Fahrt nach Rocky Beach vor. Und noch ehe sie vor dem Haus ankamen, konnte sie singen wie die Schlange. Und mit dem grünen Beutel, in den Miss Osborne die Schlangenfigur gesteckt hatte, führte Mara geschickt einen Taschenspielertrick aus. Sie will es zwar nicht zugeben, aber Dr. Barrister ist überzeugt, daß sie einen zweiten Beutel in ihrem Rock verborgen hielt. Während sie sich auf dem Boden umherwälzte, vertauschte sie die beiden Beutel, gab Miss Osborne den leeren und ging mit der Schlange weg.«
»Das ist ein uralter Trick«, sagte Alfred Hitchcock. »Hat euch Dr. Barrister gesagt, warum er sich so sehr für Miss Osborne und den Zwölferkreis interessierte?«
»Er schreibt ein Buch über die Psychologie des Aberglaubens«,

sagte Justus Jonas. »Er kennt die meisten der seltsamen Kulte, die in Los Angeles im Schwange sind, aus seinen Forschungen. Er war sogar bei vielen Sitzungen selbst dabei. Und Miss Osborne natürlich auch. Dabei hatte er sie gesehen – schon sehr oft, ehe er Bentley, der Hausmann, wurde. Und dann blieb sie plötzlich überall weg. Sie und Madelyn, Enderby.«

»Das verblüffte ihn?« fragte Alfred Hitchcock.

»Ja, weil es nicht ins Bild paßte. Miss Osborne war offenbar in diesen sonderbaren Zirkeln auf der Suche nach etwas Bestimmtem und Miss Enderby ebenfalls. Er fragte sich, ob sie es anderswo gefunden haben mochten, und deshalb schickte er seine Frau in Madelyn Enderbys Friseursalon. Madelyn Enderby ist zum Glück ziemlich redselig, und sie erzählte eine Menge über den Zwölferkreis. Dr. Barrister kam auf diese Weise sogar zu Namen und Orten'. Er untersuchte die Verhältnisse der Mitglieder und fand, daß sie alle wohlhabend waren.«

»Hatte er da schon einen Verdacht"« fragte Alfred Hitchcock.

»Nicht gleich. Er dachte, sie seien nur eine Gruppe wohlhabender Leute, die ordentlich dafür geschröpft wurden, daß sie in jenem Haus am Canyon zusammensitzen und der singenden Schlange lauschen durften. So etwas ist nicht sehr ungewöhnlich. Nur konnte er selbst nicht in dieses Haus gelangen. Die Mitgliedschaft wurde nur auf persönliche Einladung hin vergeben, und ihn oder seine Frau lud niemand ein. Shaitan hatte sich wahrscheinlich vergewissert, wer er war, und ihn als gefährlich eingestuft. Also verlegte sich Dr. Barrister aufs Beobachten, und als Mr. Asmodi nach Rocky Beach kam, auch noch aufs Spionieren. Und an Patricia Osborne war er äußerst interessiert. Sie ist ein prachtvolles Forschungsobjekt für einen Mann, der ein Buch über die Psychologie des Aberglaubens schreiben möchte, und sie unterschied sich von den anderen Mitgliedern dadurch, daß sie eigentlich nicht sehr viel Geld hatte. Shaitan wußte freilich über ihre wohlhabenden Verwandten Bescheid.«

»Und Madelyn Enderby erzählte herum, daß bei den Jamisons das Mädchen weggelaufen war?« fragte Alfred Hitchcock.
»Ja, so war's. Und da kam er auf die Idee, sich einen Walroß-Schnauzbart anzukleben und sich Zutritt zum Haus zu verschaffen, um Miss Osborne beobachten zu können. Dann passierte der Unfall mit Mrs. Compton, und Miss Osborne gab die Halskette aus dem Haus, und da wurde es ihm ungemütlich.«
»Von da an nahm er das Haus beim Torrente Canyon immer gründlicher unter die Lupe«, warf Bob ein. »Er war dort, als Allie und Peter und ich über die Mauer stiegen. Er sah die Scheinwerfer und hörte die Alarmglocke. Und zum Glück war er auch da, als Justus herauslief.«
»Ein Segen für euch, daß er in der Nähe war«, sagte der Regisseur. »Nur schade, daß ihr ihn durch euer Rumschnüffeln in seiner Wohnung in Santa Monica aus dem Haus der Jamisons vertrieben habt. Wozu hatte er übrigens diese Wohnung? Ihr sagt doch, daß er in Ruxton wohnt.«
»Das war Tarnung«, sagte Peter. »Er wollte einen Standort in der Nähe von Rocky Beach haben, falls ihn jemand aufsuchen sollte. Und er sagte, dort sei es ruhig gewesen, und das hätte seine Arbeit sehr gefördert. Er hat nämlich vier Kinder.«
Alfred Hitchcock mußte lachen. »Gehörte auch zur Tarnung, wie der Schnauzbart«, sagte er.
»Er hätte ihn gar nicht gebraucht«, sagte Justus. »Ich glaube, Patricia Osborne wäre er gar nicht aufgefallen, ob mit oder ohne Schnauzbart. Er hat so ein Gesicht, das man gleich wieder vergißt.«
»Und als ihr einen Gegenzauber, einen weißen Magier brauchtet, seid ihr zufällig an ihn geraten«, sagte Alfred Hitchcock.
»Es war wie ein Wunder«, sagte Justus. »Wir mußten nicht erst lange erklären, und er hatte ein Tonband von der singenden Schlange und konnte Mara in ihre Rolle einweisen. Die Polizei benutzte seine Aufzeichnungen dazu, an die Mitglieder des Zwöl-

ferkreises heranzutreten und sie zu einer Gegenüberstellung mit Shaitan aufzufordern.«
»Da hätten Sie dabei sein müssen!« rief Peter. »Sie hätten ihre Gesichter sehen sollen, als sie Shaitan ohne seine Kappe und seinen Umhang sahen. Er sah aus wie ein verirrter Kobold. Sein richtiger Name ist Henry Longstreet, aber er ist auch als Langfinger-Harry bekannt, weil er früher Taschendieb war. Asmodi kam als Johnny Boye zur Welt und wurde schon einmal verhaftet, weil er auf einem Parkplatz ohne Gewerbeschein ein untaugliches Chrompflegemittel verkaufte. Der Mann namens Max ist ein vorbestrafter Einbrecher, und Ellis, der die Bombe warf und Mrs. Comptons Wagen für den Unfall präparierte, hat eine lange Vorstrafenliste. Für Geld tut der alles.«
»Allie hat ihrer Tante alles erzählt«, sagte Justus. »Aber es half nicht viel. Sie sitzt jetzt auf der Terrasse und überlegt, wie sie am schnellsten nach Hollywood kommt, um eine Audienz bei Mara zu bekommen.«
»Ein hoffnungsloser Fall«, sagte Alfred Hitchcock. »Aber was war damals Miss Enderbys Hauswirtin zugestoßen?«
»Gar nichts«, sagte Bob. »Sie reiste nach Dubuque, auf Einladung ihrer Schwester. Vermutlich war das ein glücklicher Umstand für sie, aber Miss Enderby glaubte, die Reise hätte sich auf Belials Geheiß ereignet, und wie es tatsächlich war, erfuhr sie nicht.«
»Und was war mit dem Mann, der sich wegen des Hochhausprojekts neben seinem Grundstück Sorgen machte?«
»Der Baugrund war für ein Hochhaus nicht tragfähig genug«, sagte Justus, »und das schrieb man Belials Macht zu.«
»Noch was Nettes«, sagte Peter. »Diese Kristallkugel, mit der das ganze Übel anfing – Allie hat sie gekauft. Ihre Tante wollte sie nach allem, was passiert war, nicht mehr haben, und da brachte Allie sie Mrs. Compton ins Krankenhaus.«
Mr. Hitchcock nickte. »Eine nette Geste.«

»Wirklich«, sagte Peter. »Allie ist schon in Ordnung, finde ich, aber ich bin trotzdem froh, wenn sie im Herbst ins Internat kommt. Dann können wir unser Rotes Tor wieder benutzen – und außerdem ist Allie auf die Dauer zu anstrengend. Die erfindet Schwindeleien im Handumdrehen, und wie sie immer ihren Willen durchsetzt!«

»Diesen Eindruck habe ich auch«, sagte Alfred Hitchcock. »Aber zum Ausgleich gibt es doch auch Positives. Wenn ihr nett zu ihr seid, läßt sie euch vielleicht auf ihrem Pferd reiten.«

»Danke sehr«, sagte Peter, »aber ehe ich mich auf diesen Gaul setze, bleibe ich lieber gleich zu Hause!«